BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Die Empfindungs- und Erkenntnißkraft der menschlichen Seele die erstere nach ihren Gesetzen, beyde nach ihren ursprünglichen Bestimmungen, nach ihrem gegenseitigen Einflusse aufeinander und nach ihren Beziehungen auf Character und Genie betrachtet

Leipzig 1776

Ph.sp. 140
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042885-8
VD18 14415887-001

Die
Empfindungs- und Erkenntnißkraft
der menschlichen Seele

die erstere nach ihren Gesetzen, beyde nach ihren ursprünglichen Bestimmungen, nach ihrem gegenseitigen Einflusse auf einander und nach ihren Beziehungen auf Character und Genie betrachtet

von

J. H. Campe
Feldprediger bey dem Regiment Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Preußen.

Leipzig
in der Weygandschen Handlung 1776.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht.

Folgende Abhandlung ist bey Gelegenheit einer von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin ausgestellten Preisfrage entstanden, über welche den 1. Junius des zukünftigen 1776. Jahrs entschieden werden soll. Verschiedene das Publikum nicht interessirende Gründe haben den Verfasser vermocht, die Bekanntmachung derselben nicht länger aufzuschieben. Enthält sie etwas, welches der Aufmerksamkeit und der weitern Berichtigung denkender Köpfe nicht ganz unwerth ist: so können ihre Belehrungen dem Verfasser nie zu früh kommen. Enthält sie aber dergleichen nichts: so ist es gleichviel, ob sie schon in diesem oder in dem folgenden Jahre der Vergessenheit übergeben werde.

Vielleicht, daß sie nebenbey dazu dienen kann, einige Leser solcher Schriften, auf diejenige Gegend der Seelenlehre, nach welcher in diesem Aufsatze hingewiesen wird, schon zum Voraus aufmerksam zu machen, und sonach andern vermuthlich reifern Producten des philosophischen Nachsinnens über diese Gegenstände, welche wir nach jener Entscheidung zu erwarten haben, den Weg zu bahnen.

Die Preisfrage selbst, welche bey dieser Abhandlung zum Leitfaden gedient hat, ist in folgenden Worten abgefaßt worden:

„Die Seele hat ein zweyfaches ursprüng„liches Vermögen, aus welchem alle ihre Eigen„schaften und Wirkungen herzuleiten sind, näm„lich die Erkenntniß = und Empfindungskraft.

„Beym Gebrauch der erstern ist die Seele „mit einem Gegenstande beschäfftiget, den sie als „ausser ihr befindlich ansiehet, und für welchen „sie eine Art von Neugier heget: ihre Wirksam„keit scheint alsdann nur dahin zu streben, „daß sie den Gegenstand richtig erkenne. Bey „dem

„dem Gebrauch der letztern hat sie es mit sich „und mit ihrem Zustande zu thun, und fühlet „entweder etwas angenehmes, oder etwas unan„genehmes. Alsdann scheint ihre Wirksamkeit „nur dahin zu gehen, daß sie ihren Zustand „ändere, wenn sie nämlich etwas unangenehmes „fühlt, oder daß sie desselben genieße, wenn „er angenehme Empfindungen in ihr ver„anlasset.

„Dieß vorausgesetzt, verlangt die Klasse „der spekulativen Philosophie, daß man:

„1) Die ursprünglichen Bedingungen dieser „zwiefachen Kraft der Seele und zugleich „die allgemeinen Gesetze derselben genau „entwickele;

„2) daß man gründlich untersuche, wie „diese beyden Kräfte der Seele gegenseitig „von einander abhängen, und was für „einen Einfluß sie wechselsweise auf einan„der haben;

 „3) daß

„3) daß man die Grundsätze anzeige, nach
„denen man beurtheilen könne, wie weit
„die Geistes-Fähigkeit (Genie) und die
„sittliche Gemüthsart (Charakter) ei-
„nes Menschen von dem Grade der Stär-
„ke und Lebhaftigkeit, imgleichen von der
„Zunahme gedachter beyden Seelenkräfte
„abhangen, und in was für einem Ver-
„hältnisse diese letztern gegen einander
„stehen.

I. Vor-

I.

Vorläufige Betrachtungen.

Da das Bedürfniß unsers eingeschrenkten Geistes es so mit sich bringt, daß wir eine Sache, von welcher wir uns einen deutlichen Begriff machen wollen, erst vorher in unsern Gedanken zerstücken, und sodann jedes von den daraus entstandenen Theilchen unserer Vorstellungskraft besonders vorhalten müssen: so ist man nicht nur befugt, sondern so gar auch gezwungen, es eben so mit der an sich untheilbaren Denkkraft, Seele genannt, zu machen, und wie es in der angezeigten Aufgabe geschehen ist, die verschiedenen Modificationen derselben, als eben so viele besondere von einander unterschiedene Kräfte anzusehen. Nur metaphysischen Kindern darf man sagen, daß diese Zergliederung bloß in unsern Gedanken, zur Beförderung der Deutlichkeit unserer Begriffe, nicht aber in der Sache selbst statt finden könne: so wie man wirklichen Kindern sagen muß, daß die Cirkel-Linien, welche sich auf dem Globus durchschneiden, nicht wirklich auf unserer Erdkugel so gefunden werden.

Nachdem also die Akademie, der angezeigten Ursach wegen, unsere einige Vorstellungskraft in eine Erkenntniß- und Empfindungskraft zerlegt

 hat:

hat: so setzt sie folgende erläuternde Beobachtungen hinzu:

„Bey dem Gebrauche der erstern, ist die „Seele mit einem Gegenstande beschäfftiget, den sie „als außer ihr befindlich ansieht, und für welchen „sie eine Art von Neugier heget: ihre Wirksamkeit „scheint alsdann nur dahin zu streben, daß sie den „Gegenstand richtig erkenne. Bey dem Gebrauch „der letztern hat sie es mit sich und mit ihrem „eigenen Zustande zu thun, und fühlt entweder et„was angenehmes, oder etwas unangenehmes. „Alsdann scheint ihre Wirksamkeit nur dahin zu „gehen daß sie ihren Zustand ändere, wenn sie „nämlich etwas unangenehmes fühlt; oder daß sie „desselben genieße, wenn er angenehme Empfin„dungen in ihr veranlaßt."

Um den Grund dieser Beobachtung mit möglichster Deutlichkeit einzusehen, und dadurch auch zugleich diejenigen Grundsätze, deren wir in der Folge nöthig haben dürften, vorauszuschicken; laßt uns die Begriffe, die wir mit den Worten Empfindung und Erkenntniß verbinden, in ihre einfachsten Bestandtheile aufzulösen suchen.

Alle wirkliche oder individuelle Dinge, welche zur Welt gehören, sind durchaus bestimmt. Ein vollständiger Begriff von denselben schließt also eine unendliche Menge von Merkmalen, oder Bestimmungen ein, welche jedem Dinge besonders und ausschließungsweise zukommen. So oft nun unsere Seele mit irgend einer Vorstellung beschäfftiget ist, welches in jedem Momente ihres Daseyns geschieht,

schieht, stellt sie sich entweder die Merkmale oder Bestimmungen einer Sache einzeln nach einander, oder viele derselben auf einmal vor. Im ersten Fall schreiben wir ihr eine deutliche, im andern eine verworrene (dunkle oder klare) Erkenntniß zu.

Jede Empfindung ist eine verworrene Vorstellung, aber nicht jede verworrene Vorstellung wird eine Empfindung genannt. Die letztere findet nämlich, unserm Sprachgebrauche gemäß, nur alsdann statt, wenn die undeutliche Vorstellung zugleich lebhaft ist und von einem klaren Bewustseyn, sowohl unserer selbst, als auch der Beziehung, welche der erkannte Gegenstand auf uns hat, begleitet wird, welches nicht immer geschieht.

Eine Empfindung ist also eine zusammengesetzte, und daher undeutliche oder verworrene, aber zugleich lebhafte Vorstellung, welche folgende Stücke in sich faßt:

1. eine Vorstellung mehrerer Merkmale einer Sache zusammengenommen;
2. ein undeutliches, aber gleichwohl klares Bewustseyn unserer selbst;
3. ein undeutliches, aber gleichfalls klares Bewustseyn der Beziehung, welche der erkannte Gegenstand auf uns hat.

Man erwartet mit Recht, daß in einer philosophischen Abhandlung jedes Beywort mit besonderer Ueberlegung, und nicht etwa bloß der periodischen Ründung wegen, gewählet sey: aber nicht alle

Leser einer solchen Abhandlung sind geübt genug, die besondere Absicht eines jeden Beyworts von selbst zu bemerken. Es bedarf daher zuweilen eines Fingerzeigers — und hier ist er.

Wenn von einem Bewustseyn unserer selbst geredet wird: so will man darunter nicht eine klare Vorstellung unsers ganzen Wesens mit allen seinen Bestimmungen; sondern nur eine solche Vorstellung einiger diesem unsern Wesen zukommenden Bestimmungen verstanden wissen. Denn im ersten Falle wäre es uns schlechterdings unmöglich, uns jemals unserer selbst bewust zu seyn, weil der Bestimmungen, welche uns zukommen, so unendlich viele sind, daß keine menschliche Vorstellungskraft sie auf einmal in einigem Lichte der Klarheit umfassen kann. Da also, eine oder die andere von denen uns zukommenden Bestimmungen denken, schon Bewustseyn unserer selbst genannt wird: so darf man kühnlich behaupten, daß der Mensch, so lange er ein Mensch ist, das Bewustseyn seiner selbst nie ganz verlieren könne. Denn die Seele ist mit dem ihr angehörigen organischen Körper so inniglich verbunden, daß sie nicht umhin kann, von dem jedesmaligen Zustande desselben, bald eine klare, bald eine dunkle Vorstellung zu haben. Folglich ist der Mensch, so lange Leib und Seele in Verbindung stehen, nie ganz ohne alles Bewustseyn der ihm zukommenden Bestimmungen. Aber es giebt Fälle, wo dieses Bewustseyn so dunkel ist, daß man es für ganz verschwunden hält, wie z. E. in einem tiefen Schlafe, bey einer starken Ohn-

macht und bey tiefsinnigen Spekulationen; und unser Sprachgebrauch bringt es mit sich, daß wir einen Menschen, welcher sich in einem oder dem andern von diesen Zuständen befindet, Empfindungslos nennen. Bey einer jeden Empfindung hingegen, welche unserm Sprachgebrauche gemäß diese Benennung behauptet, ist das Bewußtseyn unserer selbst zu einer hinlänglichen Klarheit gediehen, um von jeder andern Vorstellung unterschieden zu werden, und deswegen wurde bey unserer obigen Erklärung das Beywort klar erfordert.

Nun ist zwar dem Empfinden des Erkennen überhaupt, ohne auf den Grad der Deutlichkeit des letztern Rücksicht zu nehmen, schon an sich entgegengesetzt, weil die Empfindung mehr, als die bloße Erkenntniß, nämlich das klare Bewußtseyn unserer selbst, und der Beziehung des erkannten Gegenstandes auf uns, in sich fasset: aber die fernere Bestimmung der Aufgabe, welche uns hier zum Leitfaden dient, und der ganze Zweck derselben, scheinen stillschweigend uns die Verbindlichkeit aufzulegen, in dieser ganzen Abhandlung die Empfindungen mehr im Gegensatz der deutlichen Erkenntniß insbesondere, als im Gegensatz der Erkenntniß überhaupt, zu betrachten.

Diesem gegebenen Winke zu Folge, wollen wir damit fortfahren, daß wir die wesentlichen Unterscheidungszeichen festsetzen, wodurch die deutliche Erkenntniß von den Empfindungen abgesondert wird. Jene entsteht nämlich alsdann in unserer Seele, wenn wir

1. von uns selbst,
2. von der Beziehung abstrahiren, welche der Gegenstand unserer Vorstellung auf uns hat; und wenn wir
3. Die Merkmale dieses Gegenstandes uns einzeln nach einander vorstellen, welches einige Langsamkeit verursachet.

Diese Richtung unserer Aufmerksamkeit auf ein einziges Merkmal des zu erkennenden Gegenstandes, und jenes Abstrahiren von uns selbst, von der Beziehung auf uns, und von allen übrigen der vorzustellenden Sache zukommenden Merkmalen, ist in dem Fall, wovon wir reden, um deswillen nothwendig, weil das dürftige Vorstellungsvermögen unserer Seele in jedem Momente nur eine einzige klare Vorstellung eines einzigen Merkmals einer Sache hervorbringen kann. Es verhält sich nämlich in diesem Stücke mit den Augen unsers Geistes, wie mit unsern körperlichen Augen, in welchen sich zwar auf eine verworrene Art das Bild einer ganzen vor uns ausgebreiteten Landschaft, aber auf eine deutliche und bestimmte Weise nur das Bild eines einzigen sehr kleinen Gegenstandes, auf den sie ausschließungsweise gerichtet sind, abmahlen kann.

Nunmehr sind wir im Stande den Grund der obgedachten Beobachtung in einem genugthuenden Lichte zu zeigen. Da die Seele, so bald es auf die Hervorbringung eines deutlichen Begriffs ankömmt, ihre Aufmerksamkeit von sich selbst, von ihrem Verhältniß zu dem Gegenstande ihrer Er-

kenntniß und von allen Merkmalen desselben bis auf ein einziges, auf welches sie ihre ganze Vorstellungskraft zu concentriren sucht, abgewandt hat: so ist nichts leichter zu begreifen, als, daß sie in demselben Augenblicke es nicht mit sich und mit ihrem Zustande, sondern bloß mit dem Gegenstande ihrer Erkenntniß zu thun habe, und ohne durch etwas angenehmes oder unangenehmes gerührt zu werden, bloß dahin strebe, daß sie diesen ihren Gegenstand richtig erkenne. Aber das scheint, bey weiterem Nachdenken, weniger begreiflich zu seyn, woher es komme, daß die Seele, unter diesen Umständen, den Gegenstand ihrer Erkenntniß, als ausser ihr befindlich, anzusehen pflege? Wenn man, ohne die Erfahrung zu Rathe zu ziehen, in dieser Sache etwas vermuthen sollte: so dürfte man wohl vielmehr gerade das Gegentheil erwarten, und sich einbilden, daß die Seele einen solchen Gegenstand nicht als ausser ihr, sondern als in ihr befindlich, oder als sich selbst, betrachten müsse. Denn da sie, nach unserer Voraussetzung, das Bewustseyn ihrer selbst unterdrücket hat: so ist es den ersten Anblick nach, allerdings nicht leicht, die Möglichkeit zu begreifen, wie sie sich von dem Gegenstande ihrer Vorstellung dem ohngeachtet unterscheiden, und diesen, als außer ihr befindlich, ansehen könne, da bey der Unterscheidung zweyer Dinge auch eine wirkliche Vorstellung zweyer Dinge nothwendig vorausgesetzet werden muß.

Hier würden wir nun freylich in Verlegenheit gerathen, und diesen anscheinenden Widerspruch zwischen einem richtigen Vernunftschlusse und einer unläugbaren Erfahrung, nicht zu heben vermögend seyn, wenn die wichtige Theorie von den dunklen Vorstellungen, welche wir Leibnitzen zu verdanken haben, uns nicht einen gebahnten Ausweg zeigte. Diese lehrt uns nämlich, daß es in unserer Seele eine unendliche Menge dunkler Ideen gebe, welche wir theils gar nicht, theils aber nur in einem dämmernden Lichte bemerken, und welche, dieser Dunkelheit ungeachtet, gleichwohl große und in die Augen fallende Wirkungen äussern. Diese dunkeln Vorstellungen werden durch die deutlichen keinesweges verdrengt; sie äussern vielmehr oft in demselben Augenblicke, da diese die ganze Seele mit ihrem hellsten Lichte durchströmen, die merklichsten Wirkungen; eine Erfahrung, auf welche ich einen fleißigen Beobachter seiner selbst nicht erst aufmerksam zu machen brauche. Man hat es längst bemerkt, daß wir mitten unter den tiefsinnigsten Betrachtungen, wenn wir bey der brünstigen Verfolgung eines Gedankens die ganze Welt und uns selbst aus dem Auge verlohren haben, ohne unser Bewustseyn, allerley Handlungen, welcht mit unserm Nachdenken in gar keiner Verbindung stehen, zu verrichten pflegen. Diese Handlungen setzen Vorstellungen, und diese Vorstellungen eine Möglichkeit voraus, daß mit und neben einem deutlichen Begriffe, auch zu gleicher Zeit mannicherley dunkle Ideen in unserer Seele hervorgerufen, und

auf

auf eine für uns unmerkbare Weise, wirksam werden können.

Daraus können wir nun begreifen, woher es komme, daß wir bey tiefsinnigen Betrachtungen, da unsere Seele sich gleichsam aus unserm Körper hinaus begeben, da sie ihre Aufmerksamkeit von sich selbst, und von allen andern Dingen ausser ihr abgewandt, und sie auf einen einzigen Punkt geheftet hat, dem ohngeachtet diesen Punkt noch immer von uns selbst zu unterscheiden, und ihn als ausser uns befindlich anzusehen, vermögen. Das Bewustseyn unserer selbst hat uns nämlich, unsers besten Bestrebens, es fortzuscheuchen, ungeachtet, in diesem Falle doch nicht so ganz verlassen, daß nicht noch immer ein schwacher Schimmer desselben, welcher zu der angezeigten Wirkung hinreichend ist, übrig geblieben wäre. Es ist indeß, einer traurigen Erfahrung zufolge, nicht zu läugnen, daß es Fälle geben könne, wo bey fortgesetzten tiefsinnigen Spekulationen, das Bewustseyn unserer selbst endlich dergestalt verdrenget werden könne, daß man die der Seele gegenwärtige Idee nicht mehr von sich selbst zu unterscheiden, und den Gegenstand derselben als ausser sich befindlich anzusehen, im Stande sey. Herr Tissot *) berichtet uns das klägliche Schicksal einiger Gelehrten, welche durch fortgesetzte Anstrengungen im Denken, endlich in diese unglückliche Vergessenheit ihrer selbst verfielen, und

*) De la santé des Gens de Lettres pag. 38.

und dadurch verrückt wurden. Der eine bildete sich ein, daß er von Butter sey, und vermied mit großer Behutsamkeit das Feuer, aus Furcht zu schmelzen; der andere hielt sich für eine Laterne, und ein dritter, sagt man, glaubte ein Gerstenkorn zu seyn, und ersuchte seine Begleiter, aus Besorgniß verschlungen zu werden, die Hühner vor ihm wegzujagen. Diese Unglücklichen hatten vermuthlich das Abstrahiren von sich und von ihrem Zustande so weit getrieben, daß endlich auch so gar die letzte glimmende Idee des Bewußtseyns ihrer selbst, in gänzliche Dunkelheit erlosch; und daher kam es dann, daß sie den letzten Gegenstand, der ihre Vorstellungskraft gerade in diesem entscheidenden Augenblicke beschäfftigte, da das Bewußtseyn ihrer selbst verschied, für sich selbst ansahen. Der eine hatte in diesem letzten Augenblicke des Absterbens seiner Vernunft, gerade die Idee von der Butter, die andere von einer Laterne, der dritte von einem Gerstenkorne, gegenwärtig gehabt; und jeder von ihnen schob nun den Gegenstand dieser seiner letzten Vorstellung, der Idee von sich selbst unter, und sahe forthin überall nur Beziehungen auf diesen Gegenstand, wo er Beziehungen auf sich selbst zu sehen, wähnte.

Nach dieser vorläufigen Betrachtung des Zustandes unserer Seele, während der größtmöglichsten Anstrengung ihrer Vorstellungskraft zur Hervorbringung deutlicher Begriffe, wollen wir sie jetzt eine Stufe niedriger setzen, und auf den Zustand achten, in welchem sie sich während dem bloßen

Erken-

Erkennen befindet, welches zwischen der deutlichen Erkenntniß auf der einen, und dem Empfinden auf der andern Seite, in der Mitte steht. Diese bloße (klare oder dunkele) Erkenntniß hat mit der Empfindung dieses gemein, daß sie eine zusammengesetzte Vorstellung vieler Merkmale einer Sache zusammengenommen ist: sie unterscheidet sich aber von derselben, zugleich mit der deutlichen Erkenntniß, theils durch den Mangel einer wahrgenommenen Beziehung des erkannten Gegenstandes auf uns, theils durch den Mangel eines klaren Bewuſtseyns unserer selbst, und durch den aus beyden herrührenden Mangel der Lebhaftigkeit. Folglich muß die Seele, während dieser Modification, sich in einem Zustande befinden, der auf der einen Seite an den Zustand der Empfindung, und auf der andern Seite an den Zustand des deutlichen Nachdenkens grenzt, doch so daß er sich mehr zu dem letztern, als zu dem erstern neigt; weil, wenn man die erwähnten Punkte, worinn er mit dem einen und dem andern übereinstimmt, als gleiche Größen betrachtet, seine Uebereinstimmung mit dem Zustande der deutlichen Erkenntniß, sich zu seiner Uebereinstimmung mit dem Zustande der Empfindung, wie 2 : 1 verhält. Daraus ist es dann begreiflich, daß die Seele den Gegenstand ihrer bloßen Erkenntniß, eben so, wie die Gegenstände ihrer deutlichen Begriffe, als außer ihr befindlich betrachten, und bey der Vorstellung desselben, weder auf eine angenehme, noch auf eine unangenehme Weise, gerührt werden müsse.

Ich setze noch hinzu, daß dieser Zustand, den man, mit Herrn Sulzer, den Zustand der Betrachtung (contemplation) nennen kann, gemeiniglich nur von sehr kurzer Dauer sey: weil entweder die Seele, während dieser Beschäfftigung eine angenehme oder unangenehme Beziehung des betrachteten Gegenstandes auf sich wahrnimmt, — und alsdann verwandelt sich die Betrachtung in eine Empfindung; oder weil sie anfängt die Menge der erkannten Bestimmungen des Gegenstandes zu zergliedern, — und alsdann verwandelt sich die Betrachtung in deutliche Erkenntniß; oder weil sie, wenn es weder etwas dabey zu empfinden noch zu zergliedern giebt, einer solchen müßigen Vorstellung augenblicklich überdrüßig wird, und zu einer andern fortschreitet. Mehrentheils wechseln diese verschiedenen Zustände der Seele so plötzlich mit einander ab, daß uns der Uebergang von dem einen zum andern ganz unmerklich bleibt.

Endlich wollen wir die Seele auf der niedrigsten Stufe ihrer Vollkommenheit, allwo sie mit den Seelen aller übrigen empfindsamen Wesen hierunten in einem Range steht, in dem Zustande der Empfindung betrachten. „Bey dem Gebrauche der Empfindungskraft, heißt es, hat die Seele es mit sich und mit ihrem eigenen Zustande zu thun, und fühlet entweder etwas angenehmes, oder etwas unangenehmes.“ Ganz recht; denn da sie unter diesen Umständen sich ihrer selbst und einer Beziehung des erkannten Gegenstandes auf die Erweiterung oder Einschränkung ihrer Vorstellungs-

kraft,

kraft, das heißt, auf die Verbesserung oder Verschlimmerung ihres Zustandes, lebhaft bewußt ist: so kann sie freylich es mit keiner andern Sache, als mit sich selbst zu thun haben, weil sie bey der Verbesserung oder Verschlimmerung ihres Zustandes ohnmöglich gleichgültig bleiben kann. „Alsdann, sagt man weiter, scheint ihre Wirksamkeit nur dahin zu gehen, daß sie ihren Zustand ändere, wenn sie nämlich etwas unangenehmes fühlt, oder daß sie desselben genieße, wenn er angenehme Empfindungen in ihr veranlasset." Abermals sehr begreiflich; denn da die Seele einen unaufhaltbaren, immer regen und fortschreitenden Trieb zur Erweiterung und Aufklärung ihrer Vorstellungen, oder welches einerley ist, zur Beförderung ihrer Vollkommenheit hat: so muß sie bey einer jeden Vorstellung, welche eine Einschränkung für sie mit sich führt, sich in einem Zustande des Zwanges befinden, dem sie dadurch zu entgehen strebt, daß sie eine solche Vorstellung zu verdunkeln, aus ihrem Bewustseyn zu verbannen sucht. Und auf der andern Seite, wenn sie eine Vorstellung von einem Gegenstande hat, der eine vortheilhafte Wirkung auf die Beförderung ihrer Thätigkeit, auf die Vervollkommung ihrer Vorstellungskraft äussert, das heißt, der eine angenehme Beziehung auf sie selbst hat: so muß sie nothwendig sich in einem Zustande des Vergnügens befinden, dessen sie dadurch zu genießen sucht, daß sie der Vorstellung dieses Gegenstandes nachhängt, und sie immer mehr und mehr zu erweitern und aufzuklären sucht.

II.

Entwickelung der allgemeinen Gesetze der Empfindungskraft.

Die Akademie scheint bey der Abfassung eines Theils ihrer etwas weitläuftigen Aufgabe, welche bey dem gegenwärtigen Aufsatze zum Grunde liegt, mehr zur Absicht gehabt zu haben, gewisse von glücklichen Genien schon längst entdeckte Wahrheiten der Seelenlehre bestätiget, in ein neues Licht gesetzt, und allgemeiner bekannt gemacht zu sehen, als neue Erklärungen über die Gegenstände derselben herauslocken zu wollen. Denn, was insonderheit die Gesetze des Denkens, oder der deutlichen Erkenntniß, und zum Theil auch die Gesetze der Empfindungen anbetrifft: so darf unsere deutsche Philosophie, nach Leibnitzens und Wolfens Zeiten, sich eines so reichen Schatzes hierhergehöriger Beobachtungen und daraus hergeleiteter allgemeiner Grundsätze rühmen, daß sie besonders in Ansehung der erstern kaum eines neuen Beytrages zu bedürfen scheint. In Ansehung der letztern aber haben einige wenige scharfsinnige Männer, neuerer Zeit, jenen Verbesserern der scholastischen Philosophie so treulich und mit so glücklichem Erfolge nachzuarbeiten sich bestrebt, daß man hinter ihnen sich gleichfalls öfterer dem leichten Geschäffte eines Schnitters, als der mühsamern Arbeit eines Anbauers überlassen darf.

Wenigstens wird derjenige, welcher diese doppelte Untersuchung von vorn an wieder vornehmen wollte, gesetzt auch, daß er Kraft und Beruf in sich verspürte, um einige Schritte weiter, als seine Vorgänger, zu gehen, sich doch allemal in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt befinden, erst durch viele bekannte und längst vollendete Erörterungen sich hindurch arbeiten zu müssen, bevor er an die äussersten Grenzen des bekannten Landes, allwo zu neuen Entdeckungen allererst Raum gegeben wird, gelangen kann. In Ansehung der Entwickelung der allgemeinen Gesetze der Erkenntnißkraft, habe ich meine Leser und mich selbst, einer lästigen Wiederholung längst bekannter Sachen mit desto geringerer Bedenklichkeit überheben, und durch die Vorbeylassung dieser ganzen Untersuchung meinen Leitfaden um eine gute Strecke desto zuversichtlicher zusammenziehen können; da ich hier aus meinem eigenen Nachdenken am wenigsten hinzuzufügen fand, und da alles dasjenige, was wir davon, bey unsern folgenden Untersuchungen, etwa nöthig haben dürften, entweder, als durchgängig bekannt, vorausgesetzt, oder doch, ohne Verletzung der Ordnung, gehöriges Orts eingeschoben werden konnte.

Allein in Ansehung der Entwickelung derjenigen Gesetze, welche unsere Seele bey der Aeusserung ihres Empfindungsvermögens befolget, schien diese Vorbeylassung minder thunlich zu seyn, theils weil bey dieser Untersuchung Grundsätze für unsere nachherigen Betrachtungen niedergelegt werden

müssen, theils aber auch, weil es wohl seyn könnte, daß man hier noch eine oder die andere nicht ganz unbeträchtliche Idee, zu weitern Prüfungen und Berichtigungen, hinzuzusetzen fände. Meine Leser werden sich daher einen kurzen Gang durch bekannte Gegenden schon gefallen lassen müssen.

Zur Erleichterung dieser Untersuchung scheint es nützlich zu seyn, die mannichfaltigen Empfindungen, deren unsere Seele fähig ist, vorher in gewisse Klassen zu ordnen, weil diese vorausgeschickte Eintheilung theils die Begriffe einiger meiner Leser von den Empfindungen erweitern, theils aber auch einen unmittelbaren Einfluß auf die Deutlichkeit der nachherigen Untersuchungen haben dürfte.

* * *

Die Erfahrung bezeuget, daß unsere Sinne, bald einerley wiederholte Eindrücke von gleicher Art und Stärke, (wie, wenn wir einen eintönigen Schall vernehmen, oder eine einfache Farbe sehen,) bald aber auch verschiedene Eindrücke von ungleicher Art und Stärcke (wie, wenn man einen vieltönigen Schall vernimmt oder eine vermischte Farbe sieht,) zu erhalten pflegen. Einige Weltweisen haben in Rücksicht auf diesen Unterschied die Empfindungen in einfache und zusammengesetzte abgetheilt. Allein da diese Eintheilung bey Unwissenden leicht den Irrthum veranlassen könnte, daß es Empfindungen gäbe, welche in einer einzigen einfachen Vorstellung bestünden, welches der Natur

der

der Sache zuwider ist, da jede Empfindung nothwendig eine zusammengesetzte Vorstellung seyn muß: so wünschte ich diesen Benennungen lieber die Eintheilung in einartige und vielartige Empfindungen untergeschoben zu sehen.

Eine hiermit in etwas übereinkommende, aber doch in der That verschiedene Eintheilung, ist diejenige, welche aus der Betrachtung des eine Empfindung begleitenden Vergnügens oder Mißvergnügens für unsere Seele, entspringt. Ist uns nämlich eine Empfindung durchaus angenehm, oder durchaus unangenehm, so pflegen wir sie eine reine Empfindung zu nennen; ist sie aber aus merklich angenehmen, und aus merklich unangenehmen Vorstellungen zusammengesetzt: so wird sie eine vermischte genannt. Nun giebt es zwar, eigentlich zu reden, ganz und gar keine reine Empfindungen, und kann es deren keine geben. Denn da eine Empfindung nichts anders, als die Summe vieler gleichzeitigen Vorstellungen ist, deren jede ihre besondere, theils angenehme, theils unangenehme Nebenideen mit sich führet, und mit vormals gehabten Vorstellungen der Seele, welche gleichfalls theils angenehm, theils unangenehm waren, zusammenhänget: so ist es schlechterdings unmöglich, daß eine Empfindung bis auf ihre feinsten Bestandtheile, durchaus angenehm, oder durchaus unangenehm seyn könne. Die Natur unserer Seele, in welcher alle vergangene und gegenwärtige, dunkle und klare, verworrene und deutliche Ideen in einer unzertrennlichen Verknüpfung stehen, bringt es mit sich, daß alle ihre

Empfindungen nothwendig vermischt seyn müssen. Aber da bey einer angenehmen Empfindung der Zusatz von unangenehmen Ideen, und bey einer unangenehmen Empfindung der Zusatz von angenehmen Ideen, oft so klein und so dunkel ist, daß er unserer Bemerkung gänzlich entwischt; bey andern Empfindungen hingegen so groß und so klar ist, daß wir uns desselben völlig bewußt sind: so kann man in Rücksicht auf die Bemerkbarkeit oder Unbemerkbarkeit solcher fremdartigen Ingredienzen unserer Empfindungen, die erwähnte Eintheilung in reine und gemischte Empfindungen füglich statt finden lassen.

Andere haben zu einem andern Behufe auf die Verschiedenheit der Objecte unserer Empfindungen Rücksicht genommen, und in dieser Betrachtung eine Unterscheidung zwischen innerlichen und äusserlichen Empfindungen empfohlen. Wenn das Object derselben ein ausser unserer Seele sich befindender Gegenstand ist: so hat man sie äusserliche Empfindungen; diejenigen hingegen, deren Object wir uns, als etwas, welches in uns selbst existirt, vorstellen, oder mit andern Worten, das Bewußtseyn unserer selbst und unserer Gedanken, innerliche Empfindungen, wollen genannt wissen. Allein, da auch diese Eintheilung die Unbequemlichkeit hat, daß sie, ohne eine jedesmal hinzugefügte Erklärung, leicht das Mißverständniß veranlassen könnte, daß die Empfindungen der erstern Art sich ausser unserer Seele, etwa in den sinnlichen Werkzeugen unsers Körpers, und nur die Empfindungen

gen der letztern Art sich wirklich in unserer Seele befänden: so möchte es wohl rathsamer seyn, von der Benennung der erstern Gattung das Beywort äusserlich wegzulassen, und die letztern mit dem gewöhnlichen Namen des Bewustseyns auszudrücken. *)

Wichtiger und unserer gegenwärtigen Absicht angemessener wird die Erwegung derjenigen Eintheilung seyn, welche aus der Betrachtung der Empfindungen, in Absicht der verschiedenen Entstehungsarten derselben, entspringt. Empfindungen nämlich sind entweder eine unmittelbare Folge gewisser Eindrücke, welche gegenwärtige Gegenstände auf unsere sinnlichen Werkzeuge machen: oder sie sind eine Folge bloßer Vorstellungen solcher ehemals erfahrenen sinnlichen Eindrücke zu einer Zeit, wo diese Eindrücke auf unsere organischen Werkzeuge nicht wieder erneuert werden. Im ersten Fall werden die Empfindungen, nach der gemeinen Vorstellungsart, als eine Wirkung der uns gegenwärtigen äusserlichen Gegenstände, im andern Fall hingegen, als eine Wirkung unserer Einbildungskraft betrachtet, und der Herr Abt hat unserer Sprache

*) Dieses Bewustseyn äussert sich auf eine gedoppelte Weise, indem wir uns sowohl unserer Empfindungen und Gedanken, als auch unserer selbst und unsers Daseyns bewust seyn können. Das letztere wird aus dem erstern durch eine Operation des Erkänntnißvermögens hergeleitet; kömmt also auch nur vernünftigen Wesen zu; das erstere ist eine Empfindung, welche Menschen und Thiere mit einander gemein haben.

den Dienst erwiesen, für die Empfindungen der letztern Art ein eigenes Wort zu prägen, dem man auch das Bürgerrecht zugestanden hat. Er nannte sie Empfindnisse. Für die Empfindungen der erstern Art hingegen, in so fern dieselben nämlich bloß im Gegensatz der Empfindnisse betrachtet werden, ist noch keine eigenthümliche Benennung festgesetzet, und es scheint, als wenn wir derselben auch gar wohl entbehren könnten.

Da übrigens die erstern dieser beyden Arten von Empfindungen einen unmittelbaren Eindruck äusserlicher Gegenstände auf die Werkzeuge unserer Sinne voraussetzen: so werden sie durch den Zunamen sinnlicher Empfindungen von moralischen Empfindungen unterschieden, welche letztere Empfindnisse sind, die einen moralischen Gegenstand haben.

Diese für den bloßen Liebhaber philosophischer Untersuchungen etwas dürre Subtilitäten werden uns, wie ich hoffe, in den Stand setzen, die allgemeinen Gesetze, denen unsere Seele in Ansehung ihrer Empfindungen unterworfen ist, in ein zureichendes Licht hervorzuziehen.

* * *

Wir wollen den Anfang mit der Beobachtung dessen machen, was alle diese jetzt genannte Arten der Empfindung mit einander gemein haben, um daraus die ersten und allgemeinsten Bedingungen herzuleiten, an welche die menschliche Seele bey

allen

allen ihren Empfindungen, sie mögen einen Namen haben, welchen sie wollen, gebunden ist. Dann wird es uns leicht fallen, die speciellern Gesetze einer jeden untergeordneten Art von Empfindung ins besondere zu entwickeln.

Alle unsere Empfindungen, selbst das sinnliche Gefühl des Schmerzes und des Kitzels, von welchem man sich einzubilden pflegt, daß es seinen Sitz in dem verletzten oder gereizten Theile unsers Körpers habe, finden sich, bey einer gehörigen Auflösung der Begriffe, am Ende alle auf bloße Vorstellungen unserer Seele zurückgeführt. Die Empfindung der Betrübniß bey dem Gedanken an einen verstorbenen Freund und die Empfindung des Schmerzes bey einem verwundeten Gliede unsers Körpers kommen beyde darinn überein, daß sie Vorstellungen einer sich auf uns beziehenden Unvollkommenheit sind. Im ersten Fall stellen wir uns eine moralische Unvollkommenheit, welche unsere Seele betroffen hat, im andern Fall eine physikalische Unvollkommenheit vor, welche zunächst unsern Körper angeht; in beyden Fällen also eine Unvollkommenheit, welche uns selbst betrifft.

Das letztere bedarf einer Erklärung. Worinn besteht die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit eines denkenden Wesens, dergleichen unsere Seele ist; und wann kann man sagen, daß ein Gegenstand unserer Vorstellung eine Beziehung auf ihre Vollkommenheit oder Unvollkommenheit äußere? Unsere Seele ist eine Vorstellungskraft. Die Vollkommenheit einer jeden Kraft erwächst:

1. Aus

1. Aus der Vielheit und aus der Größe ihrer Wirkungen;
2. Aus der Leichtigkeit und Geschwindigkeit, mit welcher diese Wirkungen vor sich gehen.

Der Grad der Vollkommenheit einer Vorstellungskraft, oder einer Seele, wird sich also verhalten:

1. Wie die Menge und der Grad der Deutlichkeit oder der Lebhaftigkeit, der von ihr gewirkten Vorstellungen;
2. Wie die Leichtigkeit und Geschwindigkeit, mit welcher sie diese ihre Vorstellungen hervorbringt.

Alles also, was der Seele behülflich ist, viele Vorstellungen mit großer Leichtigkeit hervorzubringen und aufzuklären, oder alles, was eine Veranlassung zur extensiven und intensiven Erweiterung ihres Ideenkreises darbeut, das befördert ihre Vollkommenheit; alles dasjenige hingegen, was der Seele in diesen ihren Wirkungen entgegen ist, alles, was eine Veranlassung zur intensiven und extensiven Einschränkung ihres Ideenkreises darbietet, das befördert ihre Unvollkommenheit. Bey jeder Empfindung also muß eine Vorstellung, von einer jetzt erfolgten Erweiterung oder Einschränkung unsers Ideenkreises, obwalten.

Bey fortgesetzter Aufmerksamkeit auf den Ursprung unserer Empfindungen bemerken wir ferner, daß die Vorstellung, welche den Namen Empfindung

dung erhält; eine mehr oder weniger zusammengesetzte Vorstellung, welche aus einer Menge zusammengepreßter gleichzeitiger Begriffe von vielen Merkmalen einer Sache, und deren Beziehung auf uns besteht. Eine eben so allgemeine Erfahrung belehrt uns endlich, daß die jedesmaligen Begriffe, welche in jener zusammengesetzten Vorstellung zusammentreffen, sich unserer Seele mit großer Geschwindigkeit auf einmal darstellen, so daß sie nicht Zeit behält, sie gehörig aus einander zu setzen, und jeden insbesondere zu erwegen; woraus dann vorzüglich die Lebhaftigkeit einer solchen Vorstellung erwächst.

Da nun diese jetzt genannten Stücke bey allen unsern Empfindungen zusammentreffen; und da man keine Erfahrung angeben kann, wo eins oder das andere derselben bey irgend einer Empfindung gefehlt habe: so können wir mit vollkommener Sicherheit zum ersten und allgemeinsten Gesetze unserer Empfindungen annehmen:

Daß, so oft unsere Seele eine Empfindung haben soll, sie eine zusammengesetzte und dabey lebhafte Vorstellung von einer sich auf unsere Vollkommenheit oder Unvollkommenheit beziehenden Sache haben müsse.

Und da, wie wir erkannt haben, unter Vollkommenheit und Unvollkommenheit in Rücksicht auf ein denkendes Wesen, nichts anders, als eine extensive und intensive Erweiterung und Einschränkung

seines

seines Ideenkreises verstanden werden kann: so können wir dieses Grundgesetz auf eine noch allgemeinere Weise in folgenden Worten dergestalt abfassen,

daß, so oft unsere Seele eine Empfindung haben soll, sie eine lebhafte Vorstellung von einer in demselben Augenblicke sich ereignenden Erweiterung oder Einschränkung ihrer Ideensphäre haben müsse.

Jede Einschränkung einer Kraft, jede unfreywillige Hemmung ihrer Thätigkeit, ist ein ihr angethaner gewaltsamer Zwang, der einer solchen Kraft, wenn sie mit einem Bewustseyn ihrer selbst und ihres jedesmaligen Zustandes begabt ist, nothwendig beschwerlich fallen muß. Jede Beförderung hingegen, jede Erleichterung der Thätigkeit einer Kraft, ist eine Wohlthat für sie, welche ihr, in dem Fall, daß sie mit Bewustseyn versehen ist, nothwendig Vergnügen machen muß. Hieraus fließen die allgemeinen Gesetze der angenehmen und unangenehmen Empfindungen insonderheit:

So oft unsere Seele eine angenehme Empfindung haben soll, muß sie eine lebhafte Vorstellung von einer in demselben Augenblicke sich ereignenden Beförderung ihrer Thätigkeit haben. Und so oft sie eine unangenehme Empfindung haben soll, muß sie eine lebhafte Vorstellung von einer in demselben Augenblicke sich ereignenden

Ein-

Einschränkung oder Hemmung ihrer Thätigkeit haben.

Dieß alles würde nun für unphilosophische Leser noch mancher Erläuterung bedürfen, aber auf diese darf ich jetzt keine Rücksicht nehmen; und ein geübter Beurtheiler dieser Sachen wird die hierhergehörigen weitern Aufklärungen aus seinem eigenen Nachdenken, oder aus den vortrefflichen Abhandlungen der Herren Sulzer *) und Cochius **) schon von selbst darüber zu verbreiten wissen.

Bis hierher haben wir blos darauf Acht gehabt, was zu der Zeit einer Empfindung in der Seele allein vorgeht: jetzt wird es Zeit seyn, daß wir den ganzen Menschen zum Gegenstande unserer Beobachtung aufstellen, und nicht blos auf dasjenige, was in der Seele, sondern auch auf dasjenige, was während einer Empfindung in dem ihr beygesellten Körper sich ereignet, unsere Aufmerksamkeit richten.

Das allgemeine, worinn alle Empfindungen in dieser Betrachtung übereinkommen, besteht

1. in einem Eindrucke eines äusserlichen Gegenstandes auf unsere sinnlichen Werkzeuge,

2. in

*) Untersuchung über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen.

**) Versuch über die Neigungen.

2. in einer dadurch gewirkten Veränderung in unsern Nerven, und
3. in einer dieser Veränderung zusagenden Vorstellung in unserer Seele.

Ob nun übrigens, wie die Aristotelische Schule lehrte, der sinnliche Eindruck, vermöge eines wirklichen physischen Einflusses des Körpers auf die Seele und der Seele auf den Körper, die harmonische Vorstellung der Seele in der That verursache; oder ob diese Vorstellung, wie Des Cartes wähnte, auf die bloße Veranlassung des äusserlichen Eindrucks, unmittelbar von Gott selbst hervorgebracht werde; oder ob endlich, nach Leibnitzens großem Lehrbegriffe von einer vorher bestimmten Harmonie, die Seele durch den Eindruck, welcher auf die sinnlichen Werkzeuge gemacht wird, gleichfalls nur veranlasset, die diesem Eindruck entsprechende Vorstellung aus eigner Kraft selbst hervorbringe: das alles können wir hier unentschieden lassen, weil die Erörterung dieser Fragen auf die Entdeckung der allgemeinen Gesetze der Empfindungen nicht den mindesten Einfluß hat.

Genug zu unserm jetzigen Zwecke, wenn wir uns an den durchgängig eingestandenen Erfahrungssatz halten, daß keine Empfindung in unserer Seele, ohne eine damit übereinstimmende Veränderung in unserm Körper, und umgekehrt keine Veränderung in unserm Körper ohne eine damit übereinstimmende Vorstellung in unserer Seele angetroffen werde. Daß wir uns oftmals bey einer

in unserm Körper erfolgten Veränderung keiner ihr entsprechenden Vorstellung, und umgekehrt, bey einer Vorstellung keiner ihr entsprechenden Veränderung in unserm Körper bewust sind, kann wider diesen Satz keinen Einwurf ausmachen. Denn das Daseyn einer Vorstellung der Seele, oder einer Veränderung in dem Körper, und das Bewustseyn beyder, sind von einander unabhängige Dinge, und kann das erstere, ohne das letztere gar füglich statt haben. Es hindert uns also nichts diesen Erfahrungssatz, als ein abermaliges allgemeines Gesetz aller Empfindungen anzunehmen,

> Daß eine jede Empfindung unserer Seele von einer ihr entsprechenden Veränderung in unserm Körper, und jede Veränderung in unserm Körper von einer ihr entsprechenden Empfindung der Seele begleitet werde.

Es gehöret nicht zu unserm Zwecke hier weitläuftig zu untersuchen, welches eigentlich die feinern Theile unsers Körpers sind, wodurch die von außen empfangene Eindrücke in unserm Körper fortgeflanzet werden, und worinn sonach das Wesen der Sinne eigentlich zu setzen sey. Man ist, denke ich, darin übereingekommen, daß die Empfindlichkeit ihren Sitz in den Nerven habe *), und es kann uns dermalen völlig gleichgültig seyn, ob diese Nerven hohle

*) Der Herr von Leibnitz hat zwar die Meynung geäußert, daß vielleicht die Membranen mehr, als die Nerven, das eigentliche Werkzeug der Empfindung seyn

hohle Röhrchen voller Lebensgeister sind, durch deren Auf- und Niedersteigen Empfindungen in der Seele und Bewegungen im Körper veranlasset werden; oder ob sie, wie andere gewollt haben *), aus dichten, gespannten, mit feinern Aether umflossenen Faden bestehen, welche die erhaltenen Eindrücke durch Schwingungen vor die Vorstellungskraft der Seele führen; wie man, nach einer sehr unrichtigen Art zu reden, sich gemeiniglich auszudrücken pflegt. Es ist uns vorjetzt bloß um die Entwickelung allgemeiner Grundsätze zu thun, welche mit diesen Besonderheiten nichts gemein haben, und sich mit jedem Systeme, welches man in dieser Sache zu erbauen belieben mag, gleich gut vertragen können.

Nachdem wir also dasjenige, worinn alle Empfindungen mit einander übereinkommen, erkannt und

seyn möchten; aber er gesteht selbst, daß dieses in einer Untersuchung über die Natur der Empfindungen keinen Unterschied machen könne: Je conviens assez, Monsieur, de ce que vous dites (que ce sont les nerfs, qui reçoivent le sentiment) quoique je pourrois remarquer, suivant l'experience de feu Msr. Mariotte sur le defaut de la vision à l'endroit du nerf optique, qu'il semble, que les mémbranes reçoivent le sentiment plus que les nerfs. — Mais tout cela ne change rien dans le fond des choses à l'égard de l'explication des idées. *Nouv. Essais sur l'entend. humain Liv.* II. *Chap,* III.

*) D. Hartley. Sieh: das Licht der Natur von E. Search. 1. Th. S. 100.

und festgesetzt haben: so muß nun unsere nächste Sorge auf die Entdeckung derjenigen Gesetze, von welchen die Verschiedenheit unserer Empfindungen abhanget, gerichtet seyn.

Es läßt sich, wie bey allen Vorstellungen unserer Seele überhaupt, so auch bey den Empfindungen derselben insonderheit ein gedoppelter, nämlich ein materieller und formeller Unterschied wahrnehmen; das heißt mit andern Worten: unsere Empfindungen oder unsere Vorstellungen überhaupt, sind theils der Sache nach, welche unsere Seele sich jedesmal vorstellt, theils aber auch der Art und Weise, dem Grade der Lebhaftigkeit oder der Deutlichkeit nach, wie unsere Seele sich ihr jedesmaliges Object vorstellet, von einander unterschieden. Wir wollen bey dem ersten Unterschiede zunächst verweilen und uns bemühen, die allgemeinen Bestimmungsgründe desselben ausfindig zu machen.

Daß dieser materielle Unterschied unserer Ideen sich zuförderst nach der Verschiedenheit der Objecte derselben richte, bedarf keines Beweises, da es einen jeden die tägliche Erfahrung lehren muß. Jedermann weiß, daß er eine andere Vorstellung in seiner Seele habe, wenn er einen Apfel, eine andere, wenn er eine Blume, und wiederum eine andere, wenn er einen Vogel u. s. w. betrachtet. Diese Erfahrung ist hinreichend, um einen jeden zu überzeugen, daß die materielle Beschaffenheit seiner Empfindungen von der Beschaffenheit des Gegenstandes derselben abhange.

Aber wie nun? Von dieser Beschaffenheit des jedesmaligen Gegenstandes allein? Oder finden sich noch andere Bestimmungsgründe, welche auf die materielle Verschiedenheit unserer Empfindungen einen Einfluß äußern? Folgende bekannte Beobachtung wird uns eine eben so geschwinde, als befriedigende Antwort hierauf gewähren.

Es giebt, wie man weiß, eine Art von Mahlerey, welche nach der Verschiedenheit des Standortes, von welchem man sie betrachtet, eine ganz verschiedene Wirkung thut. Stellt man sich gerade vor sie hin: so kann nichts gröbers, verwirrteres und ungeschickteres erdacht werden, als eine Schilderung in dieser Manier verfertiget; tritt man hingegen in die nöthige Entfernung, so verwandeln sich die zerstreuten Flecken und unförmlichen Züge in regelmäßige Umrisse, ausgemahlte Figuren und künstliche Gruppen. Hier haben wir einen und eben denselben Gegenstand, und doch, welche Verschiedenheit in unserer Vorstellung von demselben!

Also nicht nur die verschiedene Beschaffenheit des Gegenstandes, sondern auch die verschiedene Art und Weise, wie derselbe auf unsere Organen wirkt, hat einen Einfluß auf die materielle Verschiedenheit unserer Vorstellungen überhaupt, und unserer Empfindungen insonderheit. Von der Verschiedenheit dieser Eindrücke, in Verbindung mit der Verschiedenheit der Gegenstände selbst, hängt nämlich, welches hier vorzüglich angemerkt zu werden verdient, der Unterschied unserer Empfindungen

in

in Absicht der grössern oder geringern Mannigfaltigkeit der einzelnen Vorstellungen ab, aus welchen sie zu sammengesetzt sind. Je nachdem nämlich die Eindrücke, welche eine Empfindung in uns erwecken, einförmig oder mannigfaltig sind, sind auch die dadurch veranlaßte Empfindungen entweder einartige oder vielartige, entweder reine oder vermischte Empfindungen. Der Klang einer einzigen Flöte z. E. kann nicht dieselbe Empfindung in uns erregen, als die harmonirende Töne vieler musikalischen Instrumente zugleich, und der Geruch einer einzigen Rose ist nicht das für uns, was uns die vermischt.n Wohlgerüche eines mit mannigfaltigen Blüthen angefüllten Geruchtopfes sind.

Aber auch hierbey dürfen wir noch nicht stehen bleiben. Denn aus anderweitigen eben so zuverlässigen Erfahrungen ist es bekannt, daß einerley Gegenstände, und einerley Eindrücke derselben oft ganz verschiedene Empfindungen erwecken, je nachdem die sinnlichen Werkzeuge, welche diese Eindrücke aufnehmen, verschieden sind. Es wird kaum nöthig seyn einige dieser Erfahrungen anzuführen, weil sie durchgängig bekannt sind. Denn wer weiß z. B. nicht, daß eine vors Auge gehaltene Rose eine ganz andere Empfindung erwecke, als wenn sie an die Nase gebracht, oder mit der Hand befühlt, oder mit dem Gaum gekostet wird? Und wer hat wohl nie bemerkt, daß eine und eben dieselbe Speise dem einen lieblich, dem andern widrig schmecke; daß ein und eben derselbe Dufft von dem einen mit in-

nigster Wollust eingeathmet, von dem andern hingegen, als ein unausstehlicher Gestank vermieden werde; und daß endlich eine und eben dieselbe Farbe, welche für jeden andern weiß ist, dem Gelbsüchtigen gelb zu seyn scheine? Diese und andere unzählbare alltägliche Beobachtungen setzen es demnach außer allen Zweifel, daß die materielle Beschaffenheit der Empfindungen sich auch drittens nach der Beschaffenheit der organischen Werkzeuge der empfindenden Seele richte. Daraus läßt sich dann begreifen, sowohl, daß es viele sinnliche Eigenschaften der Dinge in der Körperwelt geben könne, von denen nie eine Vorstellung in unsere Seele gekommen ist, weil wir keine zur Empfindung derselben erforderliche Sinne haben, als auch daß diejenigen sinnlichen Vorstellungen, welche sich unsere Seele wirklich machet, von denen ihnen entsprechenden Gegenständen selbst Himmelweit unterschieden seyn können. Die Meynung des P. Malebranche, daß vielleicht nicht alle Menschen von einerley sinnlichen Dingen auch einerley Vorstellung haben, und daß z. E. dasjenige, was dem einen blau ist, dem andern vielleicht grün, oder grau vorkommen könne *), diese Meynung, sage ich, ist daher, wie man sieht, nichts weniger, als ungereimt.

*) Nous jugeons, que tout le monde a les mêmes sensations des mêmes objets. Nous croyons p. e. que tout le monde voit le ciel bleu, les prés verds, & tous les objets visibles de la même maniere que nous les voyons & ainsi de toutes les autres qualités

reimt. Es ist nämlich bloß von der Möglichkeit dieses Falls die Rede.

So weit von dem materiellen Unterschiede unserer Empfindungen; von dem wir nun hinlänglich erkannt haben, daß er von der Beschaffenheit

1. der Objecte
2. des jedesmaligen Eindrucks derselben und
3. unserer sinnlichen Werkzeuge

bestimmt werde. Jetzt wende ich mich zu der Erforschung der Ursachen des formellen Unterschiedes derselben.

lités sensibles des autres sens. Plusieurs personnes s'étonneront même de ce que je mets en doute des choses, qu'ils croyent indubitables. Cependant je puis assurer, qu'ils n'ont jamais eu aucune raison d'en juger de la maniere, qu'ils en jugent et quoique je ne puisse pas de montrer mathematiquement, qu'ils se trompent, je puis toute fois demontrer, que s'ils ne se trompent pas. c'est le plus grand hazard du monde. — Il faut se souvenir, qu'il y a grande difference entre les sensations & les causes des sensations. Car on peut juger de là qu'absolument parlant il se peut faire, que des mouvements semblables des fibres interieures du nerf optique ne fassent pas avoir à differentes personnes les mêmes sensations; et qu'il peut arriver, que le mouvement qui causera dans une personne la sensation du bleu, causera celle du verd ou du gris dans une autre, ou même une nouvelle sensation, que personne n'aura jamais eu. — Cepandant je tombe d'accord, qu'il n'est pas vraisemblable, que celà soit ainsi. *De la recherche de la verité.* Tom. 1. pag. 179.

„Jeder Sinn, wie Herr Sulzer bemerkt, hat „seine eigene schickliche Materie, welche die Nerven „in das erforderliche Spiel setzt; denn nicht jede „in den Nerven erregte Bewegung bringt sogleich „eine (merkliche) sinnliche Empfindung hervor. „Licht und Schall fallen auf den ganzen Körper, und „müssen also in den Nerven der äußersten Theile „des Körpers einige Bewegung erregen: gleich= „wohl werden nur diejenigen Nerven, die diesen „Materien proportionirt sind, so davon erschüttert, „daß eine Empfindung erfolgt. Jede Art der Ner= „ven verlangt also einen besondern Eindruck, und „jede eine Materie, die diesen Eindruck hervorzu= „bringen geschickt ist. *)

Wenn

*) Vermischte philosophische Schriften. Seite 55. Herr Sulzer läßt sich hier, wie gewöhnlich, von ausgemach= ten Erfahrungen leiten. Herr Bonnet hingegen schweift auch hier, wie an einigen andern Orten, über die Gren= zen derselben durch gewagte Vermuthungen hinaus, und nimmt an, daß uns nicht nur für jede Gattung der sinnlichen Eigenschaften der Dinge ein besonderer Sinn verliehen sey; sondern auch, daß es in jedem einzelnen Sinne Fibern gebe, welche den verschiedenen Arten der Empfindungen entsprechen, die ein und eben derselbe Sinn in der Seele erwecken kann; und daß also z. B. in dem Werkzeuge des Geruches einige Fibern der Ein= wirkung der Körperchen, welche aus der Rose, andere denen, welche aus der Nelke, und noch andere solchen, welche aus der Tuberose ausfließen, zugeeignet wären. Es ist hier der Ort nicht, so wohl die eingebildete Noth= wendigkeit, zu dieser Hypothes unsere Zuflucht nehmen zu müssen, als auch die vermeynte Bestätigung dersel= ben, welche Herr Bonnet in der bemerkten pyramida= lischen Form der Wärzchen des Geschmacks und des Ge= fühls gefunden zu haben glaubt, in Erwegung zu ziehen. Siehe Herrn Bonnets analytischen Versuch über die Seelenkräfte §. 85.

Wenn wir diese Beobachtung zum Grunde legen, und einige anderweitige ganz gemeine Erfahrungen dagegen halten: so werden wir die Hauptquelle, aus welcher die Verschiedenheit unserer Empfindungen, in Ansehung der Grade ihrer Lebhaftigkeit fließt, alsobald entdeckt haben. Es ist bekannt, daß, wer in die unumwölkte Sonne blickt, eine stärkere, oder lebhaftere Empfindung vom Licht, als derjenige erhalte, welcher den Mond, oder jeden andern schwachleuchtenden Körper, betrachtet. Es ist auch eben so bekannt, daß ein Ball, der uns langsam zugeworfen wird, nicht eine eben so starke Empfindung des Gefühls erwecke, als wenn er mit großer Heftigkeit auf uns zugeflogen kommt. Was macht nun in beyden Fällen den so merklichen Unterschied unserer Empfindungen aus? Im ersten Fall offenbar die verschiedene Quantität, und im andere Fall eben so augenscheinlich der verschiedene Grad der Geschwindigkeit der auf die Nerven beyder Sinne wirkenden Materie; dort also die Verschiedenheit des Gegenstandes, hier hingegen die Verschiedenheit der Eindrücke, welche ein und eben derselbe Gegenstand auf uns gemacht hat.

Hiermit haben wir nun zwar, wie ich sagte, die Hauptquelle der formellen Verschiedenheit unserer Empfindungen bemerkt: allein wenn wir, zufrieden mit dieser einseitigen Beobachtung, es hierbey bewenden lassen wollten, so würde uns in dieser Materie noch überaus viel Räthselhaftes übrig bleiben, welches wir nicht zu erklären im Stande

 wären.

wären. Es finden sich nämlich nicht wenig Beyspiele von Empfindungen, welche von einerley Gegenständen, und durch einerley Eindrücke veranlasset, dennoch in Ansehung der Grade ihrer Lebhaftigkeit, sehr weit von einander abgehen. Ich habe z. E. einen Mann gekannt, dessen Nerven, nach einer ausgestandenen Krankheit, einen so hohen Grad der Empfindlichkeit erlangt hatten, daß jede noch so sanfte Berührung seiner Hand, oder eines jeden andern Theils seines Körpers, ihm wie bey einem starken electrischen Schlage, die heftigsten convulsivischen Zückungen verursachte. Diese Erschütterung war dabey so schmerzhaft für ihn, daß er jedem seiner alten Freunde, der bey einer unvermutheten Zusammenkunft mit offenen Armen auf ihn zugieng, eiligst entgegen rief, ihn um alles in der Welt willen, nicht zu berühren. Dieser Mann, welcher übrigens alle äußerlichen Kennzeichen eines gesunden Menschen hatte, erhielt also bey der Berührung seiner Hand eine Empfindung, deren Lebhaftigkeit nicht bloß mit der Quantität der auf ihn wirkenden Materie, und deren Geschwindigkeit, sondern auch mit der besondern Beschaffenheit seiner Nerven, und deren ungewöhnlichen Empfindlichkeit in Proportion stand. Was nun in diesem seltneren Falle in die Augen fällt, ereignet sich im Grunde beständig, und zwar nicht bloß in Absicht des Gefühls, sondern auch in Absicht aller andern Sinne, nur freylich nicht immer auf eine eben so merkliche Weise; so daß wir füglich die Beschaffenheit unserer Nerven, und den höhern oder nie-

niedrigern Grad der Empfindlichkeit derselben, als eine dritte Ursach der größern oder geringern Lebhaftigkeit unserer jedesmaligen Empfindungen ansetzen können.

Fortgesetzte Beobachtungen über die verschiedenen Modificationen unsers Empfindungsvermögens lassen uns endlich in der Seele selbst, und zwar in den jedesmaligen vorhergehenden und begleitenden Vorstellungen derselben, einen vierten Grund dieser grössern oder geringern Lebhaftigkeit unserer Empfindungen bemerken. Folgende Beyspiele werden die Stelle eines Beweises vertreten. Jedermann weiß, daß die Empfindung des sinnlichen Kitzels nur alsdann in einem hohen Grade zu entstehen pflege, wenn wir uns von der Hand eines andern, nicht aber, wenn wir uns von unserer eigenen Hand gekitzelt fühlen. Woher dieser Unterschied? Des Cartes hat ihn zum Theil erkläret. *)

In-

*) Les passions de l'ame Art. 9.4. La cause, qui fait, que le chatouillement produit pour l'ordinaire de la joye, est que tout ce qu'on appelle chatouillement, consiste en ce que les objets des sens excitent quelque mouvement dans les nerfs, qui seroit capable de leur nuire, s'ils n'avoient pas assez de force pour lui resister, on que le corps ne fut pas bien dispose. Ce qui fait une impression dans le cerveau, la quelle etant instituée de nature pour temoigner cette bonne disposition et cette force, la presente à l'ame comme un bien, qui lui appartient, entant qu'elle est uni avec le corps, et ainsi excite en elle la joye.

Indem eine fremde Hand die empfindlichern Theile unsers Körpers berührt: so weiß unsere Seele den Grad der Stärke, welche zu dem Eindrucke angewandt wird, nicht zu bestimmen; sie vermuthet daher einen stärkern Eindruck, als ihr Körper wirklich erhält. Nach einer schnellen uns völlig unbewusten Operation ihrer Vorstellungskraft, stellt sie sich alsdann die Güte ihrer Nerven vor, welche einem solchen Eindrucke gewachsen sind, und diese Vorstellung ist eine dunkle Empfindung der Freude über den guten Zustand ihrer Organen. Aber diese Freude ist zugleich von der Furcht begleitet, daß der Eindruck der uns berührenden Hand stärker werden mögte, als unsere Nerven es ertragen können. Daher jene sonderbare Mischung des angenehmen und unangenehmen in der Empfindung des Kitzels; daher unser Lachen verbunden mit einer Bewegung unsers Körpers, wodurch wir dem ferneren Kitzel auszubeugen suchen. Beydes fällt weg, so bald wir eben denselben Eindruck an eben derselben Stelle unsers Körpers mit unserer eigenen Hand bewerkstelligen: weil in diesem Fall unsere Seele eine genaue Kenntniß von dem Grade der Kraft hat, mit welcher auf ihren Körper gewirket wird, und sich also weder die Stärke des Eindrucks, noch die Güte ihrer Organen größer vorstellen kann, als sie wirklich sind. Man sieht also, daß die Lebhaftigkeit der sinnlichen Empfindung des Kitzels nicht bloß mit der Quantität der äußern Materie, und deren Geschwindigkeit und mit der größern oder geringern Empfindlichkeit unserer sinnlichen Werkzeuge, son-

dern

dern auch mit den vorhergehenden und begleitenden Vorstellungen unserer Seele in Verhältniß stehe.

Eben dieses wird durch verschiedene anderweitige Erfahrungen bestätiget. Ein Schlag auf unsern Körper, der, ehe wir es uns versehen, von einer fremden Hand vollführt wird, schmerzt unweit empfindlicher, als ein anderer eben so starke Schlag, den wir uns selbst aus reifer Ueberlegung versetzen. Wenn eine Kanone, ohne unser Vorherwissen, hinter unserm Rücken, abgefeuert wird, so pflegen wir von dem Knalle derselben weit mehr betäubt zu werden, als wenn wir sie vor unsern Augen abbrennen sehen. Ein angenehmer Vorfall, der uns zu einer Zeit überraschet, wo wir das Gegentheil befürchteten, und eine unangenehme Begebenheit, welche sich zu einer Zeit ereignet, wo wir etwas angenehmes zu erwarten Ursach hatten, erwecken unweit lebhaftere Empfindungen der Freude oder der Betrübniß, als sie zu jeder andern Zeit in uns zu erregen vermogt hätten. Hieraus folget, daß die vorhergehenden und begleitenden Ideen überhaupt, und insbesonder der Contrast zwischen den vergangenen und gegenwärtigen Empfindungen, so wohl in Absicht des angenehmen und unangenehmen, als auch in Ansehung der Schwäche und der Stärke, zur Erhöhung des Grades der Lebhaftigkeit unserer jedesmaligen Empfindungen das Ihrige mit beytragen. Wir wollen den Zustand der Seele, insofern sie eben zu lebhaften Empfindungen mehr oder weniger aufgelegt ist, den Grad ihrer Empfänglichkeit nennen.

Nun

Nunmehr glaube ich alles, was auf die Bestimmung des Grades der Lebhaftigkeit unserer Empfindungen einen Einfluß äußern kann, in Erwegung gezogen zu haben. Dieser jedesmalige Grad der Lebhaftigkeit verhält sich nämlich den obiden Erörterungen zufolge

1. wie die Quantität,
2. wie die Geschwindigkeit der Materie, welche auf unsere sinnlichen Werkzeuge wirket;
3. wie die grössere oder geringere Empfindlichkeit unserer Nerven und
4. wie der Grad der Empfänglichkeit unserer Seele.

Die Auseinandersetzung dieser vierfachen Verhältnisse verbreitet ein ausnehmendes Licht über eine Menge psychologischer Erscheinungen, die uns, ohne dieselbe, unerklärlich scheinen müsten. Sie macht es uns z. B. begreiflich, warum bey einer vortreflichen Musik der eine in sanften Empfindungen zerfließen, der andere hingegen kalt und fühllos bleiben kann; warum der eine diesem, der andere jenem Instrumente, der eine diesem, der andere jenem Stücke den Vorzug giebt; und warum endlich, nach der Bemerkung, welche Baco machte, die Menschen bey einem öffentlichen Vortrage in großer Versammlung viel leichter und viel stärker gerührt zu werden pflegen, als wenn jeder von ihnen eben dasjenige, was er da in Gesellschaft hört und sieht, allein und besonders zu hören und zu sehen

hen bekäme. Die Ursach nämlich von allen diesen, und tausend ähnlichen Erscheinungen, ist bald aus dieser, bald aus jener von den angezeigten Verhältnissen, bald aus einer, bald aus mehreren, bald aus allen vieren zugleich herzuleiten.

Es wäre übrigens recht sehr zu wünschen, daß ein anderer Leibnitz der Philosophie den Dienst erwiese, für die verschiedenen Grade der Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen eine eben so bestimmte Mensur zu erfinden, als der erste für die verschiedenen Grade der Deutlichkeit derselben angegeben hat. Die Möglichkeit einer solchen Erfindung ist wohl nicht zu läugnen, und der Nutzen derselben würde augenscheinlich seyn. Ich habe das Glück unter meinen Freunden einen Mann zu verehren, der den dazu nöthigen Scharfsinn in einem hohen Grade besitzt; der auch den Gang des Leibnitzischen Geistes bey ähnlichen Erfindungen sorgfältig ausgespäht hat, und dem es nur an Muße und an einer nähern Veranlassung zu fehlen scheint, um die aus allgemeinen Grundsätzen bestehende Baarschaft der deutschen Philosophie durch dieses ansehnliche Capital zu vergrößern. Ich würde es mir zu einem nicht geringen Verdienste anrechnen, wenn mein hier geäußerter Wunsch bey ihm, oder bey andern, die Stelle einer nähern Veranlassung vertreten sollte.

Bisher haben wir die Empfindungen bloß in ihrem Ursprunge, nach der materiellen und formellen Verschiedenheit derselben, betrachtet, jetzt wollen wir sie in ihrer Fortdauer erwegen.

Man ist, denke ich, heutiges Tages darinn übereingekommen, daß bey einer sinnlichen Empfindung die äussere Materie, nicht vermöge eines ununterbrochenen Drucks, sondern vermöge einer Folge von einzelnen, nicht in einem fortgehenden Stößen, auf unsere Organen wirke. Bey der Empfindung des Lichts und des Schalls durch Gesicht und Gehör, fällt es nicht schwer sich davon zu überzeugen, und Herr Sulzer zeigt *), wie man, aller Wahrscheinlichkeit nach, von diesen auch auf die übrigen Sinne, bey welchen die Wirklichkeit einer solchen unterbrochenen Folge einzelner Stöße weniger einleuchtet, schließen müsse. Dieß vorausgesetzt, entsteht nun die Frage: ob die den äusserlichen Eindrücken entsprechende Perceptionen der Seele, in Absicht ihrer jedesmaligen Folge auf einander, mit der Folge der Eindrücke von aussen, vollkommen parallel laufen; so daß auf jedem neuen Eindruck eine neue Perception erfolge, und diese nicht länger, als jener fortdauern könne; oder ob diese Perceptionen mit denen sie veranlassenden Eindrücken von aussen nicht etwa in einem und eben demselben Augenblicke verschwinden, sondern der Seele noch etwas länger gegenwärtig bleiben können? Einige Weltweisen, wie Herr Sulzer, **), scheinen der erstern Meinung zugethan zu seyn; allein

*) S. vermischte philosophische Schriften, S. 57.

**) S. vermischte philosophische Schriften, S. 57.

allein so wohl die eingestandene Bemerkung, daß, wo nicht bey allen Sinnen, doch wenigstens bey dem Gesichte und dem Gehöre, die Eindrücke nicht vermöge eines ununterbrochenen Drucks, sondern vermöge einer Folge von einzelnen Stößen, von statten gehen, als auch anderweitige unläugbare Erfahrungen sind ihnen hierinn zuwider. Denn wenn die Perceptionen unserer Seele um keinen Augenblick länger, als die jedesmaligen einzelnen Stöße, dauerten: so müßte der Zwischenraum zwischen diesen einzelnen Stößen, er mag nun auch noch so klein seyn, von uns bemerket werden. Dieses geschieht nun aber nicht; wie es einen jeden seine eigene Erfahrung lehrt: folglich muß die von dem einen Stoße erweckte Vorstellung nothwendig so lange fortdauern, bis der andere Stoß erfolget ist, also augenscheinlich länger, als der Stoß selbst. Eben dieses wird nun auch, wie gesagt, durch anderweitige Erfahrungen bestätiget. Wenn ich in diesem Augenblicke in die Sonne sehe, und in dem folgenden meine Augen schließe: so hat ohnstreitig der Eindruck von Außen in demselben Momente aufgehört, aber die Empfindung dauert nichts destoweniger noch einige Secunden fort. Wer ein angezündetes Feuerrad gesehen hat, weiß, daß es nur aus einer Oefnung Feuer sprühet, und daß man gleichwohl, indem es sich mit großer Geschwindigkeit umdrehet, einen ununterbrochenen feurigen Cirkel zu sehen wähnt. Erfolgte nun mit jedem neuen Eindrucke in jedem Momente eine neue Perception, und währte diese durchaus keinen Au-

genblick länger, als jener: so müßte nothwendiger Weise etwas ganz anders erfolgen; das Feuerrad müßte uns eben so, als wenn es langsam umgedrehet wird, nur an einer Stelle zu brennen scheinen, und wir müßten den größern Theil des Cirkels nicht feurig erblicken. Die Ursach also, warum dieses nicht erfolget, und warum wir gar keinen finstern Zwischenraum, sondern einen vollkommenen feurigen Cirkel zu sehen bekommen, kann keine andere, als diese seyn, weil die Empfindung des Feuers an der Stelle, wo jetzt wirklich kein Feuer, sondern ein düsterer Zwischenraum ist, so lange fortdauert, bis das feurige Ende abermals an derselben Stelle ist, und diese Empfindung wieder erneuert. *)

Der Grund, warum man auf diese unläugbaren Erfahrungen lieber nicht hat achten, als eingestehen wollen, daß die Perceptionen der Seele länger, als der Eindruck von aussen dauere, scheint dieser zu seyn, weil man besorgte, daß man

*) Ich hätte das Resultat dieser Erfahrungen eben so gut auch a priori erweisen können, wenn ich ein Mittel gewußt hätte, es in eben der Kürze zu thun. Dieser Beweis gründet sich auf die Sätze, daß in der ganzen Natur kein augenblicklicher Uebergang aus einem Zustande in den entgegengesetzten Zustand statt finde, daß alle Veränderungen nach Graden oder Abstufungen vor sich gehen u. s. w. woraus denn leicht zu erweisen ist, daß die unserm Nervensystem einmal mitgetheilte Bewegung mit dem augenblicklichen Stoße von außen, unmöglich zugleich wieder aufhören könne.

man mit diesem Geständniß zugleich einräumen müsse, daß die Nerven nicht, wie man sich doch versichert hält, hohle Röhrchen, sondern gespannte Saiten wären, welche in eine zitternde Bewegung versetzt werden könnten. Allein man kann füglich jenes eingestehen, und dem ohngeachtet die Theorie von den Nerven, als hohlen mit einem fluido nerveo angefüllten Röhrchen, beybehalten. Denn, wenn man sich dieses fluidum, nach der Analogie des Bluts, als aus kleinen nicht zusammenhangenden elastischen Kügelchen bestehend vorstellt: so ist es nach dem Gesetze der Elasticität begreiflich, wie diese Kügelchen sich auch alsdann noch in einer Oscillation erhalten müssen, wenn der Stoß von aussen schon aufgehöret hat. Die fortwährenden Schwingungen des Penduls nach einem einzigen Anstoß können zur Erläuterung dienen. — Diesem zufolge würde es also ein Gesetz der sinnlichen Empfindungen in Absicht ihrer Fortdauer seyn,

> daß die Perception unserer Seele zwar länger, als der Stoß der äusserlichen Materie auf unsere sinnlichen Werkzeuge, aber nicht länger, als die dadurch verursachte Bewegung des Nervensaftes dauern könne.

Noch ist in Absicht der Fortdauer der Empfindungen und in Absicht ihrer Abwechselung mit andern, eine anderweitige Beobachtung zu merken, welche ihrer Allgemeinheit wegen, ebenfalls in

ein Gesetz zerfließt. Die Sache selbst ist bekannt genug. So bald die Sonne am Firmament erscheinet, sehen wir die Sterne alle verlöschen; und so lange ein Missethäter auf der Folter liegt, empfindet er nichts von dem Stiche einer Fliege, der ihm zu jeder andern Zeit beschwerlich fallen würde. Was folgt hieraus? Dieses,

> daß jede schwächere Empfindung in einer darauf folgenden stärkern Empfindung sich allemal verlieren müsse.

Ich sage, sich verlieren, und nicht aufgehoben, oder zernichtet werden müsse: denn das wäre zu viel gesagt. — Die schwächere Empfindung bleibt nämlich, was sie war, nur daß sie, mit der stärkern vermischt, unbemerkbar wird, so wie ein Tröpfchen Weins, in einen ganzen Strom von Wasser geworfen, nicht zernichtet, sondern nur unbemerkbar gemacht wird. Ein Rosenblatt zwischen assa foetida gelegt, düftet nach wie vor seine gewöhnlichen Wohlgerüche aus, welche unsere Geruchsnerven auch wirklich afficiren, aber nicht von uns bemerkt werden, weil sie von den stärkern Ausdünstungen der stinkenden Masse verschlungen werden. Der Grund dieser Erfahrung ist in den wesentlichen Schranken unserer Seele aufzusuchen. So wie unsere Vorstellungskraft, in so fern sie eine Erkenntnißkraft ist, in jedem Momente nicht mehr, als eine einzige deutliche Vorstellung haben kann: so kann dieselbe auch, in so fern sie sich als eine Empfindungskraft äussert, jedesmal nicht mehr, als eine einzige lebhafte Empfindung haben.

Dieses

Dieses scheint vielleicht mit der Theorie von den gemischten Empfindungen zu streiten: aber im Grunde streitet es nicht darwider. Gemischte Empfindungen finden alsdann in unserer Seele statt, wenn zwey einander entgegengesetzte Empfindungen sich an Stärke einander die Waage halten, so daß keine von beyden mächtig genug ist, die andere ganz zu unterdrücken. In diesem Fall erscheinen beyde wechselsweise vor unserer Vorstellungskraft und zwar mit so großer Geschwindigkeit, daß sie in eine einzige Empfindung zusammenfließen.

Qual d'aqua chiara il tremolante lume
Dal sol percossa, o da' notturni rai,
Per gli ampli tetti va con lungo salto
A destra, ed a sinistra, e basso, ed alto.

Ariosto.

Von diesen vermischten Empfindungen, sie mögen nun sinnliche Empfindungen, oder Empfindnisse seyn, hat man angemerkt, daß sie tiefer in unsere Seele einzudringen, und sich auch länger darinn zu erhalten pflegen, als die reinen Empfindungen; und zum Grunde dieser Bemerkung hat man angegeben, daß das Unangenehme, welches mit dem Angenehmen alsdann vermischt ist, unsere Aufmerksamkeit fessele, und die allzufrühe Sättigung verhindere. *) Diese Bemerkung scheint gegründet,

*) Siehe Herrn Moses Mendelssohns philosoph. Schriften, 2 B. Seite 32.

det, und der angegebene Grund derselben einer weitern Auflösung fähig zu seyn. Das Unangenehme in den vermischten Empfindungen macht die Empfindung stärker, weil es unsere Aufmerksamkeit fesselt, und es fesselt unsere Aufmerksamkeit, weil es, vermöge der Wirkung des Contrastes, das entgegengesetzte Angenehme in einem desto hellern Lichte zeigt. Und dieß gilt auch umgekehrt von der Erhöhung der Lebhaftigkeit des unangenehmen Theils einer solchen vermischten Empfindung durch eben diese bekannte Wirkung des Widerspiels. Anhaltender hingegen pflegen diese Empfindungen deswegen zu seyn, weil, indem die Seele bald die gute, bald die schlimme Seite des Gegenstandes der vermischten Empfindung betrachtet, beyde dadurch länger den Reiz der Neuheit für sie behalten, als wenn sie jede derselben einzeln und besonders betrachtet hätte.

Aus dieser Erklärung ist es nun z. B. begreiflich, warum die noch zweifelhafte Erwartung eines bevorstehenden Uebels, uns gemeiniglich weit empfindlicher quäle, als die wirkliche Gewißheit desselben, und warum ein zukünftiges Gut gemeiniglich mehr Reiz in der Hoffnung, als in der Erfüllung, für uns habe? Die Ursache lieget nämlich in der angezeigten Wirkung des Contrastes, vermöge welcher, die Idee des Uebels die Lebhaftigkeit der Idee des entgegengesetzten Guts, und die Idee des Guts, die Lebhaftigkeit der Idee des entgegengesetzten Uebels erhöhet. Diese gleichzeitige Erscheinung beyder entgegengesetzten Vorstellungen ereignet sich eher und öfterer, so lange der Ausschlag unse-

rer Erwartung noch ungewiß, als wenn dasjenige, was wir gefürchtet oder gehoft haben, schon in Erfüllung gegangen ist. Daher die angezeigte Erfahrung!

Jetzt ist noch übrig, daß wir die Empfindungen, in so fern sie Empfindnisse sind, das heißt, in so fern sie keinen gegenwärtigen sinnlichen Gegenstand haben, sondern bloß von unserer Einbildungskraft wieder hervorgerufen werden, einen Augenblick besonders erwegen. Was das Gesetz ihrer Entstehungsart betrifft, so ist es bekanntermaßen dasselbe, welches wir unter dem Namen des Gesetzes der Einbildungskraft kennen, nämlich, daß

> eine gegenwärtige Empfindung, welche ein Theil einer vergangenen Empfindung ist, diese ganze vergangene Empfindung in der Seele wieder hervorrufe.

In Ansehung der Stärke oder der Lebhaftigkeit dieser Empfindnisse, ist es eine nicht weniger bekannte Beobachtung, daß sie theils schon an sich schwächer, als die sinnlichen Empfindungen sind, theils aber auch noch überdem von dem anfänglichen Grade ihrer Lebhaftigkeit bey jeder neuen Erscheinung etwas zu verlieren pflegen. Herr Bonnet hat diese Erfahrung aus unserer körperlichen Einrichtung zu erklären gesucht, und es fällt nicht schwer einen anderweitigen Grund derselben aus der Natur unserer Seele selbst herzuholen. „Das Andenken an

„eine Empfindung, sagt er, *) ist allezeit schwä-
„cher, oder vielmehr weniger lebhaft, als die
„Empfindung, wenn sie wirklich durch den Ge-
„genstand selbst erregt wird. Diese Bemerkung
„lehrt uns, daß die Bewegung, welche von Fi-
„bern, die wirklich durch einen Gegenstand bewegt
„worden, andern Fibern mitgetheilt wird, die
„vorher schon durch andere Objecte bewegt worden
„sind, weniger Stärke habe, als diejenige haben
„würde, welche diese letzten Fibern von der Ein-
„wirkung dieser Objecte selbst empfiengen. Ich se-
„he davon vornehmlich zween Gründe; der erste,
„weil die Bewegung, welche das Object selbst ver-
„ursacht, unmittelbar ist; der andere, weil die Fi-
„bern, welche die Erneuerung einer Empfindung
„unmittelbar bewirken, mehr im Verhältnisse mit
„der Wirkungsart des Objects dieser Empfindung
„stehen, als mit der Wirkungsart der Fibern,
„deren Eindruck sie jetzt erfahren.“

Aus der Natur unserer Seele selbst läßt sich folgender Grund dieser Beobachtung angeben: da die ganze Kraft unserer Seele auf die Erweiterung und Aufklärung ihrer Ideen nach den Graden der Lebhaftigkeit und der Deutlichkeit gerichtet ist: so muß sie vorzüglich nach neuen Ideen, oder Empfindungen streben, und dieselben aufzuklären oder lebhaft zu machen, alte schon gehabte Vorstellungen und Em-

*) Bonnets analytischer Versuch über die Seelenkräfte. S. 61.

Empfindungen hingegen, welche ihren fortschreitenden Trieb zur Erweiterung, bey öfterer Wiederhohlung, mehr aufhalten, als befördern würden, zu vermeiden und folglich zu verdunkeln suchen.

Ich schließe diese Untersuchung über die Gesetze unserer Empfindungen, bey welcher ich über die für so viele wichtige Materien zu enge Schranken dieser Abhandlung mehr als einmal ungeduldig geworden bin, mit einer Anmerkung, welche uns in der Folge unserer Betrachtungen einen großen Nutzen zu versprechen scheint. Die Erfahrung lehrt, daß oft wiederholte Empfindungen einer gewissen Art, die Seele immer unwilliger und unfähiger zu allen entgegengesetzten Empfindungen, aber immer fähiger und geneigter zu Empfindungen eben derselben Art zu machen pflegen. Ein Mensch, welcher oft, und zwar vorzüglich in seinen jüngern Jahren die Empfindungen des Zorns, oder der Betrübniß, oder der sinnlichen Wollust u. s. w. gehabt hat, ist in der Folge immer geneigter, findet überall Veranlassungen in eben dieselben Empfindungen von neuem versetzt zu werden. Man weiß, auf welche Weise die daraus entstehende, sowohl körperliche, als auch spirituelle Fertigkeiten von P. Malebranche aus der Bewegung der Lebensgeister erklärt worden *); und die Art, wie Herr Bonnet den Ursprung derselben aus der durch

*) De la Recherche de la verité T. I. p. 298. et pag. 377.

oft wiederholte Eindrücke einerley Art entstandenen Modification unserer Fibern herzuleiten sucht, verdient nicht weniger bekannt zu seyn. *) Uns ist es hier genug, einen Grund derselben aus der Natur unserer Seele und aus der genauen Verbindung ihrer Vorstellungen, anzugeben. Jede Empfindung, oder jede Vorstellung unserer Seele überhaupt, steht mit andern vorhergehenden, begleitenden und nachfolgenden Vorstellungen in Verknüpfung. Je öfterer also eine Empfindung oder Vorstellung in unserer Seele erneuert wird, um desto mannichfaltiger und inniger wird die Verbindung, in welcher sie mit andern Vorstellungen zu stehen kömmt. Jede neue Verbindung einer Vorstellung aber mit anderweitigen Nebenideen, ist eine neue Gelegenheit, eine neue Veranlassung zur Wiedererscheinung einer solchen Vorstellung, weil jede Modification unserer denkenden Kraft in einer unmittelbar vorhergehenden Modification derselben gegründet seyn muß. Je öfterer also eine Empfindung oder Vorstellung in unserer Seele erscheint, desto mehr wird die Veranlassung zu ihrer künftigen Wiedererscheinung vervielfältiget, oder desto geneigter und fähiger muß unsere Seele werden, sie künftig von neuem hervorzurufen.

Hierauf beruhet die Erfahrung, daß Leute, denen eine gewisse Art von Ideen vorzüglich geläufig geworden ist, überall Beziehungen auf die Gegenstände dieser ihrer gewöhnlichen Vorstellungen erblicken,

*) Analytischer Versuch. Neuntes Cap.

blicken, welche von andern nicht gesehen werden. Der P. Malebranche hat einige hiehergehörige Beyspiele angeführt, die ich unten abgeschrieben habe. *)

Wir wollen diejenigen frühzeitigen Empfindungen unserer Seele, welche durch eine öftere Wiederholung, uns geneigt und fähig machen, in Empfindungen eben derselben Art versetzt zu werden, Grundempfindungen nennen; und es wird sich in dem Folgenden zeigen, was für einen grossen Antheil dieselben an der Bestimmung und Bildung, so wohl unserer sittlichen Gemüthsart, als auch unserer Geistes-Fähigkeiten, haben.

*) Il y a eu, par exemple, un auteur, qui a fait plusieurs Volumes sur la Croix: cela lui a fait voir des croix par tout; et c'est avec raison, que le Pere Morin le raille de ce qu'il croyoit, qu'une medaille représentoit une croix, quoiqu'elle representât toute autre chose. C'est par un semblable tour d'imagination, que Gilbert et plusieurs autres, après avoir étudié l'Aiman et admiré ses proprietés, ont voulu rapporter à des qualités magnétiques un très grand nombre d'effets naturels, qui n'y ont pas le moindre rapport. *De l. Rech. d. l. Verit.* T. I. p. 377.

III.

Untersuchung der ursprünglichen Bestimmung unserer Empfindungs- und Erkenntnißkraft.

* * *

Wenn wir die ursprüngliche Bestimmung der Empfindungs- und Erkenntnißkraft der menschlichen Seele ausspähen wollen: so müssen wir uns, wie bey jeder andern Untersuchung dieser Art, hauptsächlich an die Erfahrung halten, und sehen, was durch diese beyden Kräfte in dem Menschen geleistet werde. Das wird dann auch die Bestimmung derselben seyn. Wir wollen unsere Beobachtungen zunächst über das Empfindungsvermögen anstellen.

* * *

Ich merke demnach zuförderst an, daß, so oft wir eine Handlung (in der gemeinen Bedeutung genommen, da dieses Wort eine äusserliche Handlung anzeiget,) hervorbringen, jedesmal in unserer Seele eine Empfindung herrscht, welche uns zu dieser Handlung antreibt. Ich bemerke hingegen auf der andern Seite, daß, so oft meine Seele mit einer bloßen Erkenntniß beschäfftiget ist, nie eine dergleichen äusserliche Handlung zu erfolgen pflegt. Diese allgemeine Erfahrung giebt mir den Schluß an die Hand, daß nicht die Erkenntniß,

sondern

sondern die Empfindungen uns zu thätigen, ausser uns wirkenden Wesen machen. Und hiermit habe ich die erste Bestimmung derselben wahrgenommen.

Die Ursach, warum bloß die Empfindungen, und nicht auch die Erkenntniß uns zum Handeln vermögen können, wird uns, nach der Auseinandersetzung der Begriffe von beyden, die wir oben vorgenommen haben, nicht weiter schwer zu entwickeln seyn.

Alle Handlungen sind individuel, das heißt, sie sind von allen Seiten genau bestimmt: folglich können sie auch nur durch Individualbegriffe, das heißt, durch zusammengesetzte Vorstellungen vieler Merkmale oder Bestimmungen einer und eben derselben Sache, gewirket werden. Dadurch werden also die allgemeinen oder deutlichen Begriffe aus der Classe derjenigen Gedanken, welche die Schöpfer unserer äusserlichen Handlungen sind, ausgeschlossen. Denn wenn äusserliche Handlungen aus dieser Art von Vorstellungen entspringen sollten: so müßte in der Wirkung etwas seyn, welches nicht in der Ursach gewesen wäre; folglich müßte etwas ohne Grund, etwas aus nichts entstehen können. Unsere äusserlichen Handlungen enthalten nämlich mehrere Bestimmungen, mehrere Merkmale, als ein abgezogener allgemeiner Begriff umfaßt. Diese mehreren Bestimmungen würden demnach ohne allen Grund da seyn, wenn diese Handlungen aus allgemeinen Vorstellungen entstanden wären.

Die deutliche Erkenntniß verhält sich also zu den Empfindungen, wie ein durchs Prisma getheilter Sonnenstrahl zum ungetheilten Tageslichte: und zwar, sowohl ihrer Natur und Beschaffenheit, als auch ihrer Bestimmung nach. Das Tageslicht, und nicht der getheilte Strahl, ist uns zum Sehen bey unsern Geschäfften verliehen worden: so auch die Empfindung, und nicht die abstracte Erkenntniß, zu unsern Handlungen. — „Das tiefe Nachdenken, sagt Herr Sulzer, hat die Wirkung eines Mikroscops, das uns die kleinsten Theile eines Gegenstandes sehr deutlich zeiget, aber auch zugleich den sichtbaren Raum dergestalt vermindert, daß es uns unmöglich ist, den Gegenstand zu übersehen. Bey den meisten Geschäfften kömmt es vornehmlich darauf an, daß wir verschiedene Gegenstände, die sich darauf beziehen, so weit von unserm Auge entfernen, als es nöthig ist, wenn wir sie alle auf einmal fassen, und ihre Verbindungen und Verhältnisse einsehen sollen.“ *)

Aber es ist nicht genug, bloß gezeigt zu haben, warum die abgezogene deutliche Erkenntniß keine äusserliche Handlungen hervorbringen könne: wir müssen nun auch darzuthun suchen, warum eben diese Wirkung auch der bloßen Erkenntniß, oder unsern Vorstellungen überhaupt, in so fern dieselben keine Empfindung sind, abgesprochen werden müsse.

Zur

*) Vermischte philosophische Schriften, S. 239.

Zur Wirklichkeit einer äusserlichen Handlung wird ein Wollen, und zu diesem die Vorstellung einer Beziehung der äusserlichen Handlung auf die Verbesserung unsers Zustandes erfordert. Nun nehmen wir aber, wie schon oben gezeiget worden, während der bloßen Erkenntniß eines Gegenstandes (oder in dem Zustande der Betrachtung) keine zwischen einem solchen Gegenstande und uns obwaltende Beziehung wahr. Folglich kann auch durch diese bloße Erkenntniß kein Wollen in unserer Seele, und also auch keine äusserliche Handlung entstehen. Die Empfindungen also, und nur sie allein, sind die einzigen Triebfedern unserer äusserlichen Thätigkeit.

Ohne Empfindungskraft würden wir also äusserlich durchaus unthätige Wesen seyn, die sich mit nichts als müßigen Spekulationen beschäfftigten. Und dann hätte Gott uns entweder zu reinen Geistern erschaffen müssen, welche, nach Art der Platonischen, von bloßen Ideen zehrten; oder wir würden sammt und sonders, bey der Menge von Bedürfnissen, welche äusserliche Handlungen erfordern, unsere Lebensfrist wohl nicht höher gebracht haben, als so lange etwa ein Mensch sich ohne Speis und Trank behelfen, und in Betrachtungen vertieft, wie Sokrates, auf einem Fuße stehen kann.

Um sich hiervon auf eine anschauende Weise zu überzeugen, darf man nur die Erfahrung zu Rathe ziehen; welche uns lehrt, daß ein Mensch in eben

dem

dem Maaße, worinn er sich gewöhnt, Begriffe zu analysiren, und seine Aufmerksamkeit auf einzelne Merkmale zu heften, zu den Beschäfftigungen des gemeinen Lebens, welche eine äusserliche Thätigkeit, eine auf viele Gegenstände zugleich gerichtete Aufmerksamkeit erfordern, unfähiger wird. Sie läßt uns nicht selten Gelehrte vom ersten Range, verehrungswürdige Weltweisen, tiefsinnige Meßkünstler, gründlich gelehrte Litteratoren, sehen, die, wenn sie aus ihrer Ideenwelt einen Schritt in das geschäfftige Leben thun, für eben so blödsinnig gehalten werden, als jene phlegmatische Seelen, welche von der Natur zu einer trägen Unthätigkeit verdammt, zwischen lebhafter Empfindlichkeit und kaltblütigem Nachsinnen, träumend in der Mitte stehen. Herr Sulzer, welcher eben diese Beobachtung angestellt hat, setzt folgende sehr wichtige Anmerkung hinzu: *) „man würde also dem menschlichen Geschlechte einen großen Dienst leisten, wenn man ihm die Wissenschaft entdeckte, wodurch man die Fertigkeit erhielte, auf einmal die möglichst größte Menge von Bestimmungen, welche zu unserer Individualität gehören, zu fassen. Diese Wissenschaft ist nichts unmögliches, ob gleich, so viel ich weiß, noch niemand darauf gedacht hat.“ **)

Er

*) Vermischte philosophische Schriften, Seite 208.

**) Es hat wohl schon jemand auf etwas dergleichen gedacht: aber Schade, nur auch im Vorbeygehen; nämlich derjenige, dessen weitsehender Adlersblick das ganze große Reich der Wissenschaften umspannte, und über

die

Er setzt hinzu: „daß einige Wissenschaften, Beschäfftigungen, Handwerke, Gewerbe und Lebensarten, wodurch man sich gewöhnt, auf einmal eine große Menge zu einer einzigen Sache gehöriger Ideen zu fassen, mit Nutzen dazu dienen könnten, uns diese wichtige Kunst, den Ideen von uns selbst allemal die möglichst größte Vollständigkeit zu geben, zu erleichtern." Es ist zu wünschen, daß dieser Wink einmal ein philosophisches Genie auf die rechte Spur zur Entdeckung dieser überaus wichtigen Wissenschaft leiten möge. Es scheint, daß es hierbey vorzüglich darauf ankommen würde:

1. Die

die damaligen Grenzen desselben bald hie, bald da hinausschweifte, um neue Eroberungen zu machen. Leibnitz, der die mehrsten seiner großen Aussichten und Entwürfe oft nur durch einen bloßen Fingerzeig anzudeuten pflegte, weil es seinem arbeitenden Geiste an Zeit fehlte, alles, was er gesehen und bemerkt hatte, umständlich zu beschreiben; Leibnitz, sage ich, hat auch auf eine solche noch zu entdeckende Wissenschaft hingewiesen, und sowohl auf die Möglichkeit, als auch auf den Nutzen einer solchen Erfindung Aufmerksamkeit zu erregen gesucht. Folgende Stelle ist in den Nouv. Essays sur l'entendement humain p. 165. enthalten: L'art de s'aviser au besoin de ce qu'on sait, seroit un des plus importants, s'il étoit inventé: mais je ne vois pas, que les hommes ayent encor pensé jusqu'ici à en former les élements: car l'art de la memoire, dont tant d'auteurs ont écrit, est tout autre chose. —

1. Die Philosophie des Menschen eben so practisch zu machen, als dem ausübenden Künstler die Theorie seiner Kunst gemacht ist; und dann

2. diese practische Philosophie durch die zweckmäßigsten Uebungen den menschlichen Seelen auch eben so mechanisch zu machen, als die practische Theorie einer Kunst dem Künstler zu werden pflegt.

Das erste würde wohl hauptsächlich dadurch bewerkstelliget werden, wenn man die Resultate der Spekulationen über den sittlichen Menschen von den Spekulationen selbst trennte; so wie es mit dem angehenden Künstler gemacht wird; und das andere, daß man diese Resultate in eine anschauende Erkenntniß, welche Empfindungen gebiert verwandelte, und diese Empfindungen alsdenn so oft zu erregen suchte; daß sie Grundempfindungen, und der Seele in eben dem Grade geläufig würden, als dem Künstler seine Handgriffe geworden sind.

Aber es ist Zeit, von dieser kleinen Ausschweifung wieder einzulenken, und auf unsern eigentlichen Weg zurückzukehren.

Eben die Erfahrungen, und eben dieselben Vernunftgründe, welche uns zu der Einsicht verhalfen, daß ohne Empfindungen, keine äußerliche Handlungen möglich wären, geben auch noch dieses an die Hand, daß wir ohne ein Vermögen zu empfinden, keines Vergnügens und keines Mißvergnügens fähig, und also abermals um nichts bes-

ser,

ser, als leblose Maschinen wären. Denn was sind Vergnügen und Mißvergnügen anders, als Vorstellungen von einer erfolgten Verbesserung oder Verschlimmerung unsers Zustandes? Was also anders, als Empfindungen? Eine Sache, welche von selbst so einleuchtend ist, daß ich, ohne langweilig zu werden, nichts weiter hinzusetzen darf.

Was nun aber die sinnlichen Empfindungen insonderheit betrift; so ist die Absicht und der Werth derselben nicht selten verkannt worden; welches zu manchen unbestimmten Deklamationen wider dieselben Anlaß gegeben hat. Man weiß, mit wie vieler Bitterkeit und Verachtung die Stoiker sich darwider zu erklären pflegten. Gleichwohl leuchtet bey einer mäßigen Einsicht in die Natur der menschlichen Seele einem aufmerksamen Beobachter des Menschen die wohlthätige Bestimmung derselben zu deutlich ein, als daß er, ohne deswegen dem Epikureismus das Wort reden zuwollen, diesen mehr glänzenden, als gründlichen Declamationen Beyfall geben könnte.

Sinnliche Vergnügungen entspringen am Ende aus eben der Quelle, aus welcher die reine intellectuelle Seelenlust hervorquillt, nämlich aus dem wesentlichen Triebe zur Erweiterung unserer Vorstellungskraft, und sie treffen auch, ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, mit dieser in einem Puncte, nämlich in der Vervollkommnung dieser unserer denkenden Kraft wieder zusammen. Diese Vervollkommnung geht nämlich, wie wir oben fest

gesetzt haben, auf eine doppelte Weise von statten, theils durch eine extensive, theils durch eine intensive Erweiterung unserer Ideensphäre, mit einem Worte, durch die Vergrösserung und Verbesserung unserer Seelenthätigkeit. Durch Hülfe der sinnlichen Empfindungen wird eine große Menge gleichzeitiger Vorstellungen auf einmal in der Seele hervorgerufen; dadurch wird unsere Vorstellungskraft beschäftiget; dadurch wird sie geübt; dadurch wird ihr Ideenschatz vergrössert; dadurch wird ihr Stoff und Materie zu künftigen Bearbeitungen verliehen. *)

Leib-

*) Es thut mir leid, mit einem so vorsichtigen und scharfsinnigen Beobachter der menschlichen Seele, als Herr Sulzer ist, in diesem Puncte verschiedener Meynung seyn zu müssen: weil er den Gedanken äußert, daß bloß die intellectuellen Vergnügungen des Geistes, nicht aber die sinnlichen, unsere Seelenfähigkeiten vervollkommnen können. „Jene, sagt er, haben das wichtige Vorrecht, vor diesen, daß man sie nicht genießen kann, ohne zugleich seine intellectuelle Fähigkeit vollkommner zu machen. Sie sind also eben so viel Mittel, unsere Natur der Vollkommenheit zu nähern, in welcher das höchste Gut besteht. Die Vergnügungen der Sinne hingegen zielen bloß auf unsere Erhaltung ab, und werden sie nur um ein weniges über die gehörigen Grenzen getrieben: so befördern sie so gar unsere Zerstörung.“ Vermuthlich hat Herr Sulzer bey dieser ganzen Aeußerung nur das zuletzt erwähnte Uebermaaß der sinnlichen Vergnügungen vor Augen gehabt, und dann ist nichts gegründeter, als seine Behauptung. Aber dann läßt eben diese Beschuldigung sich auch auf das Uebermaaß der intellectuellen Vergnügungen anwenden.

Leibnitz geht noch um einen Schritt weiter; er zeigt sogar, daß alle sinnliche Vergnügungen am Ende sich in geistige oder intellectuelle Vergnügungen auflösen lassen. *) Wir haben also bey weiten nicht Ursach, uns der sinnlichen Empfindungen, die sich zur Vervollkommnung unserer geistigen Natur so wohlthätig erweisen, zu schämen, ohngeachtet wir sie mit unsern verachteten Nebengeschöpfen, den Thieren gemein haben. Mißbrauch kann freylich auch den besten Seegen des Himmels in einen Fluch verwandeln, so wie die heilsamste Speise, bey einem unmäßigen oder unregelmäßigen Genusse, eben so wohl, als ein wirkliches Gift, für unsere Gesundheit zerstörend werden kann. Wollte man demnach die Empfindungskraft unserer Seele sich allein beschäftigen lassen, ohne ihre höhern intellectuellen Fähigkeiten zu üben; so würde ihre Vervollkommnung zwar nicht gänzlich stille stehen; aber man wür-

*) Les plaisirs même des sens se reduisent à des plaisirs intellectuels confusement connus. La musique nous charme, quoique sa beauté ne consiste, que dans les convenances des nombres, & dans le compte, dont nous ne nous appercevons pas, & que l'ame ne laisse pas de faire, des battemens, ou vibrations des corps sonnans, qui se rencontrent par certains intervalles. Les plaisirs que la vûe trouve dans les proportions, sont de la même nature; & ceux que causent les autres sens, reviendront à quelque chose de semblable, quoique nous ne puissions pas l'expliquer si distinctement. *Leibnitii opera*, *Tom. II. p. 38.*

würde auf einer viel niedrigern Stuffe der Ausbildung stehen bleiben, als unsere Bestimmung es mit sich bringt. Man würde also in diesem Fall eben so strafbar handeln, als wenn man bey jedem andern Zusammenstoße zweyer Güter, wo es uns vergönnt würde beyder zugenießen, mit dem kleinern sich begnügte und auf das größere muthwillig Verzicht thäte.

Wesen, welche einen Theil der Körperwelt bewohnen sollten, Wesen, welche dazu bestimmt waren die Schönheit, Ordnung und Regelmäßigkeit des Weltalls zuerkennen, und aus dieser Erkenntniß auf das Daseyn eines weisen und gütigen Urhebers des Ganzen zuschließen; musten nothwendig mit einem organischen Körper, mußten nothwendig mit einer Empfindungskraft begabet seyn, um dieser ihrer Bestimmung ein Genüge zu leisten; weil Schönheit nichts anders als sinnliche Vollkommenheit ist, mithin auch nur durch ein sinnliches Empfindungsvermögen erkannt werden kann. Ich hätte eben so zuversichtlich sagen dürfen: Wesen, welche keine Götter seyn, sondern eingeschrenkte endliche Geister bleiben sollten, konnten eben so wenig ohne Körper, und also auch ohne sinnliche Empfindungskraft zum Daseyn gebracht werden, als eine endliche Materie sich ohne Figur gedenken läßt, aber diese Aeußerung würde eine für unsern gegenwärtigen Zweck zu umständliche und für jetzt noch überflüssige Erörterung nach sich gezogen haben.

Sinn-

Sinnliche Empfindungen sind nun überdem die Wächter unsers Lebens. Durch sie, und so lange wir unsere Vernunft noch nicht zu brauchen gelernt haben, durch sie allein, werden wir erinnert, auf unserer Hut zu seyn, wenn sich etwas findet, welches unsern Körper, diese zerbrechliche Wohnung unserer Seele, verletzen könnte. Durch sie werden wir benachrichtiget, was für die Erhaltung unsers Lebens zuträglich, und was hingegen nachtheilig dazu werden könne. Setzt demnach, daß unsere Seele eitel Vernunft wäre; setzt, daß sie über alle Empfindungen erhaben, sich beständig in dem Zustande deutlicher Ideen befände, — ein ganz unmöglicher Fall! so würde sie auf der einen Seite, gleich dem Unendlichen, keines Körpers bedürfen, und auf der andern, wenn sie gleichwohl damit verbunden wäre, sich gar bald von diesem ihren irdischen Gefährten wieder trennen müssen, weil er, von Tausend zerstörenden Ursachen bestürmt, im Kurzen wieder in Trümmern und Staub zerfallen würde. Laßt uns also aufhören Menschen zu seyn, oder laßt uns dem unendlichen Urheber unsers Wesens danken, daß er uns zu empfindenden Menschen schuf.

Und endlich — wie bejammernswürdig bliebe das Schicksal aller welche bey einer unglücklichen Organisation ihres Kopfes, oder bey einer dürftigen Erziehung, und bey einem armseligen Unterricht, ihren erdanklebenden Geist über die Sphäre der verworrenen Erkentniß nie bis in die höhere Region der deutlichen Begriffe, erheben können,

wenn keine sinnliche Empfindungen, und folglich keine sinnliche Vergnügungen zu einiger Schadloshaltung bey dem gänzlichen Mangel an reiner intellectueller Wonne, in der menschlichen Seele möglich wären! Wie und wodurch sollten diese armen vernachlässigten Seelen in den Stand gesetzet werden, sich aus dem Zustande schlafender Monaden, aus der Nacht der dunkeln Ideen, biß zu einer dämmernden Morgenröthe der deutlichen Erkenntniß, hervorzuarbeiten? Wie sollten sie zu einem Bewustseyn ihrer selbst gebracht, wie einiges Vergnügens, einiger Glückseligkeit fähig gemacht werden? Es würde ihren Seelen ergehen, wie den Leibern der Armen, wenn die Natur keine gröbere, leicht zu erwerbende Nahrungsmittel, sondern eitel Leckerbissen, welche eine künstliche Zubereitung und großen Aufwand erfordern, hervorzubringen vermögte. Beyde würden in kurzer Zeit vor Hunger und Elend auf eine erbärmliche Weise zusammenschrumpfen. — Ja sogar diejenigen,

— — quibus
De meliori luto finxit praecordia Titan,

selbst diejenigen, welche ihren Geist über die gröbere Sinnlichkeit zu erheben, und aus den reinern Bächen des Vergnügens, welche aus der deutlichen Erkenntniß rinnen, zu schöpfen gelernt haben, würden beynahe eben so beklagungswürdig seyn, wenn ihre Seelen, bey den übrigen Einschrenkungen ihrer Natur, gar keiner sinnlichen Empfindungen fähig wären. Das intellectuelle Vergnügen erfordert eine Anstrengung, eine Spannung der Seelen-

kräfte, wenn ich so reden darf, welche bey der wesentlichen Unvollkommenheit aller endlichen Kräfte, nothwendig eine nachlassende Erschlaffung, sowohl in den Bestrebungen der Seele, als auch in dem ganzen Nervensystem des mit ihr so genau verbundenen Körpers, nach sich ziehen muß. Die Seele, welche diesen Zustand natürlicher Weise beschwerlich findet, sehnt sich dann, — nicht nach einer gänzlichen Unthätigkeit; diese ist ihrer Natur durchaus zuwider — nach einer leichtern Beschäftigung, welche ihr Unterhaltung und erquickende Ruhe zugleich gewähren könnte. Wie dem Wanderer, der mit Gefahr und Mühe eine steile Felsenwand erstiegen hat, die schattigte Ebene: so kommen dem entkräfteten Geiste dann die sinnlichen Empfindungen zu statten. Sie gewähren ihm Ruhe, ohne seine Federkraft zu erschlaffen; sie gewähren ihm Unterhaltung, ohne eine ermüdende Anstrengung zu erfordern. Mit einem Worte, sie befriedigen sein gegenwärtiges Bedürfniß. Ohne sie würde die reine intellectuelle Seelenlust, bey seiner dermaligen Einrichtung, ihm bald zur Last fallen; er würde in diesem Meere überirdischer Wonne, nach einem kurzen Genusse, eben so unglücklich seyn, als ein armer Erdensohn ohne ätherischen Magen, verdammt, sich ohne Unterlaß in Nectar zu berauschen.

So wir nun, wie wir bißher gesehen haben, die sinnlichen Empfindungen vorzüglich die Wächter unsers irdischen Lebens und die Beförderer unserer physischen Glückseligkeit genannt zu werden ver-

dienen: so sind die moralischen Empfindungen vorzüglich, als die Wächter unsers geistigen Lebens, als die Beförderer unserer moralischen Glückseligkeit anzusehen; derjenigen Glückseligkeit, sage ich, deren wir als freye, mit Vernunft begabte Wesen fähig sind. Und worin besteht dieses geistige Leben, diese moralische Glückseligkeit? Leben heißt thätig seyn, und Bewustseyn dieser Thätigkeit ist Glückseligkeit. Der moralische, der vernünftige Mensch lebet und webet also nur in so fern, als seine Vernunft sich wirksam bezeiget; als die deutliche Erkenntniß seines Verstandes die Oberherrschaft in seiner Seele behauptet; als er sich in seinen Urtheilen, in seinen Entschließungen und in seinen Handlungen nicht von sinnlichen Eindrücken überwältigen, nicht von helldunkeln betriegrischen Phantasien verblenden, nicht von herrschsüchtigen Leidenschaften dahin reissen läßt. Was würde nun aber bey der bekannten Langsamkeit, mit welcher die deutlichen Ueberlegungen in unserer Seele von statten gehen, bey der großen ermüdenden Anstrengung, welche sie erfordern, bey unserm oftmaligen Unvermögen zu einer solchen Anstrengung unserer höhern Seelenthätigkeit auf der einen Seite; und bey der Blitzgleichen Schnelligkeit, bey der überwältigenden Stärcke, und bey der unbeschreiblichen Leichtigkeit, mit welcher die sinnlichen Begierden und Leidenschaften in unsere Seele strömen, auf der andern Seite; was, sage ich, würde unter diesen Umständen, in einer Welt voll Versuchungen, aus dem moralischen Menschen werden, wenn er

den sinnlichen Reizungen nichts, als deutliche Erkenntniß — einem ausreissenden Strome nichts als einzelne langsam in die Erde gepflanzte Stäbe — entgegen zu setzen hätte? Rückt die Stäbe zusammen, daß kein Zwischenraum mehr übrig bleibe; bewerft auf beyden Seiten sie mit Erde, Holz und Steinen, daß eine breite feste Masse, ein Damm daraus entstehe: so werden sie der Wuth des Stromes trotzen können. So laßt nun auch die deutliche Erkenntniß, die einzelnen Begriffe vom Recht und Unrecht, vom moralischen Guten und Bösen, sammt den Begriffen von den Beziehungen der Gegenstände dieser Begriffe auf die Verbesserung oder Verschlimmerung eurer Natur in eine einzige gedrengte Vorstellung zusammenfließen, das heißt, laßt diese abgezogene Begriffe sich in eine moralische Empfindung verwandeln: so werden sie den sinnlichen Versuchungen die Spitze bieten, und durch öftere Uebungen gestärkt, sie endlich glücklich besiegen können. Sehet da die Bestimmung der moralischen Empfindungen!

Dieses kann man nun auch zum Theil auf die Empfindnisse überhaupt, oder auf alle diejenigen Empfindungen anwenden, welche nicht durch gegenwärtige sinnliche Objecte, sondern bloß von der Einbildungskraft, in unserer Seele wieder hervorgerufen werden. Aber da nicht alle Empfindnisse moralische Empfindungen genannt zu werden verdienen: so müssen wir jene einen Augenblick besonders erwegen, um die Ursach, warum unserer Seele das Vermögen gegeben worden, vormals gehab-

te

te Empfindungen wieder hervorzurufen, in einem noch hellern Lichte zu erblicken.

Ohne eben ein tiefsinniges Nachdenken angewandt zu haben, fällt es sogleich von selbst ins Auge, daß ohne dieses Vermögen, die Seele nicht nur einer wesentlichen Vollkommenheit entbehren müßte, sondern auch, daß ohne dasselbe, an keine fortschreitende Vervollkommnung der Seele überhaupt zu denken wäre. Gienge jede einmal gehabte Empfindung da, wo der äußerliche Eindruck aufhört, wieder verlohren, und zwar auf ewig verlohren: so würde die Seele den löcherichten Gefässen der Danaiden gleichen; sie würde in Ewigkeit keinen Ideenvorrath bekommen; es würde nichts, als die jedesmalige gegenwärtige Empfindung in ihr anzutreffen seyn; sie würde kein aneinanderhangendes fortgesetztes Leben haben; sie würde in jedem Zeittheilchen ihrer Existenz wieder von neuem anfangen, da zu seyn.

Das erste, was ihr sonach abgienge, würden die fortdauernden Principien ihrer Handlungen, die Neigungen und Abneigungen, seyn. Bekanntermaßen bestehen nämlich diese in einem nach und nach erworbenen Vorrathe undeutlicher Vorstellungen, welche durch oft erfolgte Wiederhervorrufungen mit so vielen Nebenideen verknüpft und der Seele so geläufig geworden sind, daß sie bey jeder auch noch so entfernt scheinenden Veranlassung, zum öftern ohne unser deutliches Bewustseyn, in der Seele wieder hervorspringen und die Bewegungsgründe unserer Handlungen werden.

Diese

Diese Neigungen und Abneigungen sind also offenbar nichts anders, als oft erneuerte oder wiederhervorgerufene Empfindungen. Die Fähigkeit jene anzunehmen, setzt demnach eine Fähigkeit der Seele Empfindnisse zu haben, oder schon gehabte Empfindungen wieder hervorzurufen, voraus; ohne diese, würde jene unmöglich seyn.

Wie tief die menschliche Natur auch in dieser Absicht sinken könne; wie sehr in einem Zustande, wo unaufhörliche gegenwärtige Bedürfnisse unsere ganze Seele beschäfftigen, unsere ganze Vorstellungskraft auf das Gegenwärtige hefften, ohne ihr Zeit zu gönnen, schon vergangene Ideen wieder lebendig zu machen; wie sehr, sage ich, in einem solchen Zustande das Vermögen der menschlichen Seele Empfindnisse zu haben, und mithin das Vermögen Neigungen und Abneigungen zu gewinnen, geschwächt werden könne, davon geben uns, den Erzählungen der neuesten englischen Reisebeschreiber zufolge, die armen Amerikaner, welche die nördliche und westliche Küste der Magellanischen Meerenge bewohnen, ein eben so auffallendes, als mitleidswürdiges Beyspiel. Ich bilde mir ein, daß es meine etwannige Leser nicht gereuen werde, eine kleine hierher gehörige Nachricht in untenstehender Note *) gelesen zu haben.

Eine

*) So wie diese Gegend eine der gräulichsten und unbewohnbarsten in der ganzen Welt zu seyn scheint: so kamen uns auch die Einwohner derselben als die armseligsten

Eine Seele, welche des Vermögens, schon gehabte Empfindungen wieder hervor zu rufen und wieder

seligsten unter allen menschlichen Wesen vor. Sie waren mit Seekalbshäuten bekleidet, welche einen unausstehlichen Gestank verursachten, und man sahe sie mit großer Gierigkeit verfaultes Fleisch und rohe tranigte Seefische hinunterschlucken. Einige, welche bey uns an Bord kamen, schienen ausser unsern Kleidungsstücken und Spiegeln, nichts mit einiger Aufmerksamkeit anzusehen. Die letztern verursachten ihnen das größte Erstaunen. Da sie zu allererst hineinblickten, fuhren sie bestürzt zurück, sahen erst uns, dann einer den andern an. Sie versuchten darauf, gleichsam verstohlner Weise, einen zweeten Blick, und fuhren abermals zurück, bis sie endlich nach und nach vertrauter damit wurden. Dann fiengen sie an zu lächeln, und da sie gewahr wurden, daß das Bild im Spiegel dieses erwiederte, wurden sie überaus vergnügt, und brachen in das heftigste Gelächter aus. Gleichwohl verliessen sie den Spiegel, wie alle andere Sachen, mit der größten Gleichgültigkeit. Da sie von uns giengen, und in ihre Nachen stiegen, steckten sie ein Seekalbsfell, statt eines Seegels auf, und steuerten nach dem südlichen Ufer, wo wir verschiedene ihrer Hütten sahen. Wir bemerkten, daß keiner von ihnen sich umsah, weder nach uns, noch nach dem Schiffe. Einen so geringen Eindruck hatten die von ihnen gesehene Wunder in ihrem Gemüthe zurückgelassen, und so sehr schienen sie lediglich mit dem Gegenwärtigen beschäfftiget zu seyn, ohne die geringste Fertigkeit zu haben, ihre Vorstellungskraft auf das Vergangene zu richten. — An Account of the Voyages undertaken - for making Discoveries in the Southern Hemisph. drawn up by J. Hawkesworth. Vol. I. Capt. Wallis Voyage round the world. Chap. VI.

wieder zu erkennen beraubt wäre, würde nicht nur auf fortdaurende Neigungen und Abneigungen; sondern auch zweytens auf alle deutliche Erkenntniß Verzicht thun müssen. Sie könnte nämlich überhaupt keine Gedächtnißkraft haben; und wie könnten deutliche Begriffe in einer Seele entstehen, und in einer Seele hafften, welche keines Gedächtnisses fähig wäre? Mit dem Verluste der deutlichen Erkenntniß würde der Mensch dann alle seine schätzbarsten Vorzüge überhaupt verlieren; er würde ein unmoralisches, bloß empfindendes und vegetirendes Wesen, — ein Vernunftloses Thier bleiben. Doch hiervon nachher.

Dieß alles mag uns nun die wohlthätige Einrichtung unsers geistigen Wesens und die Weisheitsvolle Absicht erklären, warum der gütige Urheber unsers Daseyns, uns neben einer Kraft, deuliche Begriffe zu bilden, auch eine Empfindungskraft verliehen, oder besser, warum er eine und eben dieselbe Kraft der menschlichen Seele sich bald durch deutliche, bald durch undeutliche Erkenntniß und durch Empfindungen äussern läßt? Um diese Einsicht noch vollständiger zu machen, wollen wir jetzt von dem Empfindungsvermögen zu der Erkenntnißkraft, und zu einer Auseinandersetzung der eigentlichen Bestimmung derselben, fortschreiten.

* * *

Wozu uns dieses Erkenntniß vermögen solle, und was wir ohne dasselbe seyn würden: davon

können wir uns eine anschauende Vorstellung machen, wenn wir unsere niedrigeren Nebengeschöpfe, die Thiere, betrachten. Das, was diese sind, würden auch wir seyn, wenn wir, so wie sie, nur mit einer Empfindungskraft begabet wären. Wir würden kein eigentliches Gedächtniß haben; würden keine Urtheile fällen, keine Vernunftschlüsse bilden können, keine allgemeinen Begriffe abzuziehen vermögen; wir würden aufhören moralische Wesen zu seyn. Nichts, als die äusserliche Bildung (ein trauriger Vorzug, weil er uns um so viel dürftiger macht!) würde uns von den übrigen Thieren der Erde unterscheiden können.

Bey dieser allgemeinen Anzeige dürften wir es zu jeder andern Zeit vielleicht bewenden lassen: aber da wir in unsern Tagen von gewissen angeblichen Weltweisen gehört haben, welche sich ein sonderbares Geschäfft daraus machen, die menschliche Natur durch sophistische Vorspiegelungen zu erniedrigen, um auf den Trümmern der wesentlichen Vorzüge des menschlichen Geistes, ihrem persönlichen Scharfsinne Trophäen zu errichten: so wird es, einiger allzugutwilliger Bewunderer dieser neuen Weisheit wegen, sich der Mühe wohl belohnen, uns in eine etwas umständlichere Entwickelung der Bestimmung unserer Erkenntnißkraft einzulassen.

Es giebt, wie ich mich immer zu wiederholen genöthiget sehe, ein doppeltes Mittel, wodurch eine Vorstellungskraft, dergleichen unsere Seele ist, voll-

vollkommener gemacht werden kann, — nämlich die extensive und intensive Erweiterung ihres Ideenkreises. Jetzt wird es also darauf ankommen, zu zeigen, in wie fern das Vermögen deutliche Ideen zu bilden, sich zur Vervollkommung unserer geistigen Natur, auf diese gedoppelte Weise wirksam bezeige.

Laßt uns also zuförderst untersuchen, ob durch die Wirkungen der Erkenntnißkraft unser Ideenkreis, der Ausdehnung nach (extensive) erweitert werde? Man sieht bald, daß die Antwort nicht anders, als bejahend ausfallen könne. Wir brauchen nur auf die von dieser Kraft und von den dadurch gewirkten deutlichen Begriffen gegebene, und allgemein angenommene Erklärungen zurückzugehen, um uns von dem nächsten Vortheile, den uns diese Kraft gewährt, zu überzeugen, von dem Vortheile nämlich, daß wir durch dieselbe zu klaren Begriffen von den Merkmalen der Dinge gelangen. Dieser würden wir gänzlich entbehren müssen, wenn unsere ganze Seelenthätigkeit, so wie bey den Thieren, nur auf Empfindungen, nur auf verworrene Vorstellungen, eingeschränket wäre. Und man bedenke, welch ein ansehnliches Feld von Begriffen der Bearbeitung unserer Seele dadurch entzogen würde! Gewiß schon an sich ein Verlust von der größten Erheblichkeit!

Noch erheblicher aber muß derselbe in unsern Augen werden, wenn wir bedenken, daß die Hervorbringung der Begriffe von den Merkmalen der

Dinge, zugleich das einzige Mittel ist zu deutlichen Vorstellungen zu gelangen, und daß also, ohne Erkenntnißkraft auch keine intensive Erweiterung unsers Ideenkreises, nach den Graden der Deutlichkeit, möglich wäre. Man nehme uns also jene, so werden wir auch aller deutlichen Erkenntniß beraubt seyn.

Und mit der deutlichen Erkenntniß überhaupt, würden nun auch drittens und insbesondere jene allgemeinen, ewigen und unwandelbaren Grundsätze, sowohl unsers Denkens, als auch unserer Handlungen für uns verlohren gehen. Denn sobald wir unfähig wären, einzelne Merkmale der Dinge von den übrigen in unsern Gedanken abzusondern, und unsere Aufmerksamkeit ausschließungsweise auf jedes insbesondere zu hefften: so würden wir eben dadurch auch auf alle allgemeine Erkenntniß Verzicht zu thun genöthiget seyn. Denn zur Erkenntniß des Allgemeinen gelangt bekanntermaßen unsere Seele, indem sie von dem, was jedem Dinge insbesondere zukömmt, ihre Aufmerksamkeit abzieht, und bloß auf dasjenige, was viele, oder alle besondere Gegenstände mit einander gemein haben, besonders achtet. Wo nun aber keine allgemeine Erkenntniß überhaupt möglich ist, da finden auch keine allgemeine Grundsätze statt.

Diese Grundsätze sind es aber, welche den Horizont unserer Geistesthätigkeit mehr, dann um die Hälfte, ausgedehnter machen. Sie sind es, wodurch unsere Seele zu neuen, durch keine Sinne zu

erlan-

erlangenden Ideen gleichsam geschwängert wird, so daß sie Begriffe aus Begriffen, Wahrheiten aus Wahrheiten, wie aus nie versiegenden Quellen schöpfen kann; sie sind es, welche unserer Erkenntniß Gewißheit, unserm Bewußtseyn Ueberzeugung gewähren, indem wir durch Hülfe derselben deutlich einsehen lernen, wie Begriffe in einander gegründet oder nicht gegründet sind; sie sind es endlich, welche uns in den Stand setzen, vieles auf einmal, mit einem einzigen Seelenblicke zu überschauen, und dadurch unsern Verstand, in gewisser Betrachtung, dem unendlichen, alles umfassenden Verstande der Gottheit näher bringen. Welche Vortheile! Und gleichwohl habe ich nur eine kleine unvollständige Skitze davon aufgestellt.

Aber nicht nur die Grundsätze unsers vernünftigen Denkens überhaupt, sondern auch diejenigen moralischen Principien insonderheit, welche unsern Willen lenken, und uns zu sittlichen Handlungen bestimmen, würden mit dem Verluste des Vermögens deutliche Erkenntniß zu erwerben, zugleich mit verlohren gehen. Wir würden aufhören moralische Wesen zu seyn. Denn alle unsere vernünftigen Vorstellungen vom Recht und Unrecht, vom Guten und vom Bösen, vom Schicklichen und vom Unschicklichen, was sind sie anders, als allgemeine deutliche Begriffe, welche auf individuelle Vorfallenheiten und Handlungen angewandt werden. Und wie könnten sie also in einer Seele statt finden, welche nur zum Empfinden eingerichtet ist? Oder, wenn dieses auch möglich wäre, wie könnten sie in

einer Seele hafften, von einer Seele wieder hervorgerufen werden, welche keines Gedächtnisses fähig ist? Oder wie könnten sie endlich auf vorkommende besondere Fälle angewandt, wie könnten aus ihnen, wie aus allgemeinen Grundsätzen, Folgerungen hergeleitet werden, von einer Seele, welche keine Fähigkeit zum Urtheilen, keine Fähigkeit zum Schließen, keine Fähigkeit hätte, von dem Allgemeinen zum Besondern, und vom Besondern zum Allgemeinen überzugehen?

Eine ganz besondere Wohlthat, welche das Erkenntnißvermögen denen, die es gehörig geübt haben, zu ihrer moralischen Vervollkommung gewährt, ist diese, daß sie ihnen ein Mittel an die Hand giebt, nachtheilige Empfindungen zu schwächen, und dem Strome verderblicher Leidenschaften mit glücklichem Erfolge Einhalt zu thun. Dieses Mittel besteht in der Aufklärung unserer Vorstellungen, Empfindungen und Leidenschaften entstehen nämlich aus verworrenen Begriffen: sie müssen also nothwendig geschwächt werden, so bald wir diese Begriffe zu ordnen und aufzuklären suchen. Dieß ist der Zaum, dieß die Kette, womit Horaz uns unsern Begierden Einhalt zu thun gebietet:

Animum rege; qui nisi paret,
Imperat: hunc tu frenis, hunc tu compesce catenis.

Freylich wird eine anhaltende und vielfältige Uebung im Nachdenken erfordert, um sich dieses Mittels bedienen zu können: aber was vermag der Mensch überhaupt ohne Uebung? Auch wird dieses

ses Geschäfft der Selbstbekämpfung, wie jedes andere, wenn man sich bey den ersten Versuchen nicht gleich abschrecken läßt, von Tage zu Tage leichter werden.

Aus allen diesen erhellet also, daß die Erkenntnißkraft für den moralischen Menschen eben das sey, was für den physischen Menschen das Vermögen zu sehen ist. Die Augen geben dem letztern zwar nicht die Kraft sich zu bewegen: aber sie leiten ihn bey seinen Bewegungen, daß er die jedesmalige gehörige Richtung beobachte, und weder sich, noch andere verletze. Eben so giebt die deutliche Erkenntniß dem moralischen Menschen zwar nicht unmittelbar das Vermögen zu handeln, (denn dazu werden Empfindungen erfordert,) aber sie bewahret ihn, daß er von seinen Empfindungen nicht irre geleitet werde. Man nehme uns also diese sogenannten höhern Seelenkräfte, das Erkenntnißvermögen; und sehe dann zu, was aus uns geworden sey? Geschöpfe einer niedern Art, beseelte Wesen ohne Gedächtniß, ohne Urtheilskraft, ohne Vernunft, ohne Freyheit, — mit einem Worte — sinnlich denkende Thiere!

Helvetius, dieser sonderbare Mann, welcher der Natur, die ihn zu einen scharfsinnigen Beobachter, zu einem lebhaften und angenehmen Schriftsteller bestimmt hatte, dieser Natur zum Trotz ein seichter Weltweiser werden wollte, hat sowohl in seinem bekannten Buche De l'Esprit, als auch in seinen nachgelassenen Werken de l'homme, de ses

 facul-

facultés intellectuelles, et de son Education, sich alle nur ersinnliche Mühe gegeben, uns jene höhern Fähigkeiten der Seele wegzuwitzeln; indem er alle Operationen unserer denkenden Kraft auf das bloße Empfinden einzuschränken sucht. Dans l'homme tout est sensation physique et l'ame n'est que la faculté de sentir: das ist sein angeblicher neuer Grundsatz, *) womit er zur Wegräumung aller bisherigen Schwierigkeiten in der Seelenlehre, ich weiß nicht was für Wunder zu verrichten wähnt. Es wird der Mühe werth seyn, ein Hirngespinst, welches unverdienter Weise noch immer so viel Aufsehens zu machen scheint, etwas näher zu beleuchten.

Der Beweis, auf welchen Helvetius den angezeigten Grundsatz bauet, und den er für unumstößlich hält, ist folgender.

Alle Gegenstände in der Welt haben eine doppelte Beziehung, die eine unter sich, die andere auf uns. Das ganze Geschäfft unsers Geistes besteht in der Beobachtung dieser Beziehungen oder dieser Verhältnisse. (Die erste Unwahrheit! Oft abstrahirt auch

*) Vielleicht würde er diesen Satz, von dessen anscheinender Neuheit er geblendet wurde, nicht zum Grunde seines Systems gelegt haben, wenn er gewußt hätte, daß er schon zu einer Zeit behauptet sey, da die Philosophie noch in der Wiege lag. Schon Aristoteles hielt es für nöthig, ihn zu widerlegen. De Anima lib. 3, cap. 3.

auch unser Geist bey der Vorstellung eines Gegenstandes von der Beziehung, die derselbe sowohl auf andere Gegenstände, als auch auf uns äussert. Aber es sey darum!) Wenn wir die Verhältnisse der Dinge gegen einander einsehen wollen: so betrachten wir sie erst einzeln, und dann vergleichen wir sie mit einander. Was heißt vergleichen? Das heißt wechselsweis und mit Aufmerksamkeit den verschiedenen Eindruck bemerken, den zwey Gegenstände auf uns machen, sie mögen nun gegenwärtig oder abwesend seyn. Und was thun wir nun endlich, indem wir darüber urtheilen? Wir zeigen genau an, welchen Eindruck wir erhalten haben. Folglich ist urtheilen in diesem Fall nichts anders, als empfinden. So weit Herr Helvetius!

Es bedarf in der That keines großen Aufwandes am philosophischen Scharfsinn, um die Mängel dieses so genannten unumstößlichen Beweises sogleich in ihrer ganzen Blöße wahrzunehmen. Es fällt ja in die Augen, daß aus der bloßen alternativen Betrachtung zweyer Gegenstände, und aus dem bloßen Achthaben auf die wechselseitigen Eindrücke, welche sie eins ums andere auf mich machen, in Ewigkeit kein Urtheil über die Verhältnisse dieser Gegenstände gegen einander entspringen könne. In einer Seele, welche weiter gar keine Kraft, als bloße Empfindungskraft besitzet, kann aus dieser succeßiven Betrachtung, und aus dem damit verbundenen Achthaben auf die Eindrücke, weiter nichts, als eine succeßive Vorstellung dieser Ge-

genstände, und eine succeßive Empfindung der von ihnen gemachten Eindrücke entstehen. Wenn ich z. B. einer bloß empfindenden, mit einem organischen Körper verbundenen Seele die Figur eines Cirkels, dann eines Quadrats, und endlich eines Dreyecks nach einander vorhalte: so wird in dieser Seele weiter nichts, als eine bloße Folge einzelner Vorstellungen entstehen; sie wird sich erst einen Cirkel, dann ein Quadrat, und endlich ein Dreyeck denken, ohne sich des Unterschiedes dieser drey Figuren, oder der Verhältnisse derselben gegen einander, im geringsten bewust zu seyn. Sie wäre also in diesem Fall nichts, als ein unthätiger Spiegel.

Wenn wir die sinnlichen Verhältnisse der Dinge gegen einander (denn von diesen nur ist in dem Beweise des Helvetius die Rede,) erkennen wollen: so geht unsere Seele auf folgende Weise dabey zu Werke. Sie hat auf die sinnlichen Eindrücke Acht, welche diese oder jene äusserliche Gegenstände einzeln auf ihre Organen machen; sie merkt sich ferner die Verschiedenheit oder Aehnlichkeit dieser Eindrücke; und aus dieser Verschiedenheit oder Aehnlichkeit der Eindrücke schließt sie alsdann auf die Verhältnisse worinn diese Gegenstände unter einander stehen müssen. Die Erkenntniß dieser Verhältnisse ist also bey weiten keine sinnliche Empfindung; eine aus sinnlichen Empfindungen hergeleitete Schlußfolge ist sie; welche selbst schon um deswillen keine Empfindung seyn kann, weil sie eine einfache Vorstellung ist, alle Empfindungen aber aus zusammengesetzten

setzten Vorstellungen mehrerer Merkmale einer Sache zusammen genommen bestehen.

Herr Helvetius schreitet hierauf zu denjenigen Verhältnissen fort, worinn die Dinge mit uns, als denkenden Wesen, stehen, und bemüht sich darzuthun, daß alle unsere Urtheile, auch über diese, nichts anders, als sinnliche Empfindungen sind. Wenn ich, sagt er, die Verhältnisse, worinn die Dinge mit mir stehen, einsehen will: so bin ich ebenfalls aufmerksam auf den Eindruck, welchen sie auf mich machen. Dieser Eindruck ist entweder angenehm oder unangenehm: was thue ich in beyden Fällen, indem ich urtheile? Je dis ce que je sens; ich sage meine Empfindung.

Abermals eine augenscheinliche Uebereilung! Wir begnügen uns nicht immer, indem wir über die Beziehungen urtheilen, welche die Dinge auf uns äußern, bloß zu sagen, was wir empfunden haben: denn dieß hieße nicht urtheilen; es hieße ein factum, eine Empfindung erzählen. Wir halten vielmehr oft die gegenwärtige Empfindung mit einer vergangenen, oder auch mit einem aus vergangenen Empfindungen gefolgerten allgemeinen Satze zusammen, und ziehen aus dieser Vergleichung einen neuen Satz, der selbst keine Empfindung ist, der aber zu der gegenwärtigen und vergangenen Empfindung sich, wie eine Schlußfolge zu den Prämissen verhält.

Aber gesetzt nun auch, daß man bey einem solchen Urtheile weiter nichts thäte, als man sagte bloß, was man empfunden habe; so würde schon

dadurch hinlänglich bewiesen seyn, daß wir mehr, als empfindende Wesen, daß wir deutlicher Begriffe fähig sind. Sprachfähigkeit setzt Vernunftfähigkeit voraus, und es ist eben so unmöglich, sich eine Sprache ohne irgend eine Art von deutlichen Begriffen, als deutliche Begriffe ohne irgend eine Art von Sprache zu bilden. *) Wer also Empfindungen sagen, und gesagte Empfindungen verstehen kann, der muß mehr, als ein bloß empfindendes Wesen seyn.

Bisher war bloß von Urtheilen über die sinnlichen Verhältnisse der Dinge die Rede: nun stand unserm muthigen Verfasser noch das schwerste Geschäfft bevor; nämlich alle unsere Urtheile und Vernunftschlüsse über abgezogene allgemeine Begriffe gleichfalls zu sinnlichen Empfindungen herab zu würdigen. Ein, dem Ansehen nach, unmögliches Unternehmen! Aber was ist widersinnig genug, um nicht durch sophistische Blendwerke einen Schein von Wahrheit gewinnen zu können? Herrn Helvetius z. E. ist es eine Kleinigkeit, der bewundernden Menge seiner Zuhörer begreiflich zu machen, daß schwarz weiß, und weiß schwarz; daß allgemeine Begriffe sinnliche Empfindungen, und sinnliche Empfindungen allgemeine Begriffe sind. Und wie ist das möglich, wird man sagen?

„Meine Antwort ist, erwiedert unser Weltweiser, daß alle unsere Wörter, womit wir allgemeine, abstracte

*) Es giebt nämlich auch eine stumme Sprache der Seele — ihre symbolische Erkenntniß.

abstracte Begriffe bezeichnen, eigentlich gar keine Begriffe darbieten, und daß es also unmöglich ist, so lange man sie nicht auf einen besondern sinnlichen Gegenstand anwendet, irgend ein Urtheil über sie zu fällen. Wendet man sie aber, es sey mit oder ohne Vorsatz, auf einen dergleichen Gegenstand an? Dann drückt z. E. das Wort Größe eine Verhältniß, das heißt, einen gewissen Unterschied, oder eine gewisse Aehnlichkeit aus, welche man zwischen zweyen, unsern Augen, oder unserm Gedächtnisse gegenwärtigen Gegenständen bemerket Nun ist aber, wie ich schon gesagt habe, und wie ich jetzt wiederhole, unser Urtheil über Ideen, welche auf diese Weise sinnlich geworden sind, nichts anders, als eine Anzeige gehabter Empfindungen. Folglich ist es ausgemacht: que dans l'homme tout est sensation physique. *)

Da haben wirs ja gehört; allgemeine Begriffe sind gar keine Begriffe; wollen wir etwas dabey denken: so müssen wir sie erst wieder in sinnliche Empfindungen verwandeln, sonst haben wir Wörter ohne Bedeutung, leeren Schall ohne Verstand: denn eine Idee, welche uns kein Bild darbietet, ist gar keine Idee; sintemal Idee und Bild, den neuesten Entdeckungen einer erhabenen Philosophie gemäß, völlig gleichbedeutende Wörter sind. —

Ich

*) S. Herrn Helvetius nachgelassenes Werk vom Menschen, von dessen Geistes-Kräften, und von der Erziehung desselben. 1 Th. 2 Abschn.

Ich würde eine unhöfliche Meinung von den Fähigkeiten meiner Leser äusser rn, und mir selbst lächerlich vorkommen, wenn ich solche Armseligkeiten im Ernst vor ihnen widerlegen wollte. Haec dixisse, est refutasse.

Unsere bisherige Betrachtungen über die Bestimmung der Empfindungs- und Erkenntnißkraft, werden noch mehr Klarheit und eine größere Vollständigkeit erhalten, wann wir den wechselseitigen Einfluß dieser beyden Hauptvermögen unserer Seele auf einander erwegen. Dazu wollen wir also jetzt fortschreiten.

IV.

Untersuchung, wie die Empfindungs- und Erkenntnißkraft von einander abhängen, und was für einen Einfluß sie wechselsweis auf einander haben?

Diese beyden, dem Wortklange nach, verschiedene Fragen, welche in unserer Aufgabe folgen, betreffen, so viel ich einsehe, im Grunde eine und eben dieselbe, nur zu größerer Verständlichkeit verschiedentlich ausgedrückte Sache: weil von einander abhängen, und einen wechselseitigen Einfluß auf einander äussern, synonimische Redensarten sind. Auch scheint diese neue Untersuchung mit derjenigen, der wir uns im vorhergehenden Abschnitte unterzogen haben, in einem und dem andern Puncte zusammenzutreffen; daher dann hie und da eine vielleicht

leicht beschwerlich fallende Wiederholung einer und eben derselben Erklärung nicht leicht zu vermeiden seyn möchte. Dieß nun vorausgesetzt, wollen wir uns zur Auflösung unserer Frage selbst wenden.

Die Eigenschaften der Dinge, und deren Beschaffenheit überhaupt können ihrer ursprünglichen Einrichtung nach, die sie von den Händen des allweisesten Werkmeisters der Natur erhalten haben, zwar wohl einander einschrenken und bestimmen, ohnmöglich aber dergestalt mit einander im Widerspruch stehen, daß sie wechselseitig sich einander selbst aufheben, oder zernichten sollten. Das letztere wäre eine Unvollkommenheit, welche weder a priori in den Werken einer unendlichen Weisheit sich vermuthen läßt, noch auch in der ganzen Natur, so weit unsere Beobachtungen reichen, der Erfahrung nach gefunden wird. In der großen Stadt Gottes ist alles Wohllaut, herrscht im Ganzen betrachtet, allgemeine Eintracht, herrscht zweckmäßige Zusammenstimmung aller einzelnen Theile zur verhältnißmäßigen Vervollkommnung eines jeden Ganzen, und aller einzelnen Ganzen zur höchstmöglichsten Vollkommenheit des Weltalls.

Daraus läßt sich also schon zum Voraus erwarten, daß der ursprünglichen Einrichtung und Bestimmung des Menschen nach, die ihm von Gott verliehene Seelenkräfte mit einander in der freundschaftlichsten Verbindung stehen, und durch den wohlthätigsten wechselseitigen Einfluß auf einander die Vollkommenheit und das Wohl des ganzen

Men-

Menschen verhältnißmäßig befördern müssen. Das wird nun auch durch alle über den Menschen angestellte Beobachtungen auf das nachdrücklichste bestätiget.

Ohne Empfindungskraft würde der Mensch, so lange er ein endliches, eingeschrenktes Wesen bleiben, und kein Gott an seine Stelle gesetzet werden soll, keiner deutlichen Vorstellung fähig seyn; und ohne Erkenntnißkraft würde er nur sehr einförmige und überaus dürftige Empfindungen haben. Dieser Satz, so widersinnig er auch einigen, dem ersten Laute nach, vorkommen dürfte, enthält, so bald wir ihn werden gehörig aus einander gelegt haben, die handgreiflichste Wahrheit. Ich will ihn zu entwickeln suchen, und bey der ersten Hälfte desselben zu nächst verweilen. Dadurch werden wir zuförderst in den Stand gesetzet werden, den guten Einfluß der Empfindungskraft auf das Erkenntnißvermögen wahrzunehmen. Nachher wollen wir die Sache umkehren, um auch den Einfluß des letztern auf die erstere einzusehen.

* * *

Wenn der Grundsatz der scholastischen Philosophie, daß nichts sich im Verstande befinde, was nicht in den Sinnen gewesen sey, (nihil esse in intellectu, quod non fuerit in sensu) ohne weitere Bestimmung, noch heutiges Tages bey allen für bewiesene Wahrheit gölte: so würde der Satz, daß ohne Empfindung auch keine Erkennt-

niß in der Seele des Menschen möglich sey, keines weitern Beweises nöthig haben. Denn angenommen, daß die Seele kein Vermögen habe, Begriffe aus sich selbst hervorzubringen; angenommen, daß vermöge eines physischen Einflusses, alle unsere Ideen durch die Sinne, wie durch eben so viele Kanäle, in unsere Seele fließen; so ergiebt es sich von selbst, daß wir ohne sinnliche Erkenntniß, und mithin ohne sinnliches Empfindungsvermögen, auch keine deutliche Erkenntniß, keinen Verstand haben würden. Für diejenigen also, welche dem angezeigten Grundsatze, so wie er ohne alle Einschrenkung da steht, annoch ergeben sind, bedarf unsere Behauptung keiner weitläuftigern Erörterung.

Aber da die Theorie des Descartes von angebohrnen Ideen, nach der Erscheinung des hellen Lichts, welches Leibniß darüber verbreitet hat, heutiges Tages wohl schwerlich von sonst jemandem verworfen werden dürfte, als nur von denen, die da nicht wissen, was mit der Behauptung solcher Ideen eigentlich gemeynet werde: *) so muß ich nun zeigen, wie mein obgeäußerter Satz auch mit dieser Theorie bestehen könne.

Nach

*) Das heißt von solchen, die sich nie die Mühe genommen haben, die in den Werken des Descartes, und vorzüglich in Leibnitzens von Herrn Raspe herausgegebenen Oeuvres philosophiques befindliche zerstreuete Erklärungen zu sammeln, und aus der Vergleichung derselben den ganzen Sinn dieser Weltweisen herauszuziehen; die sich daher an den bloßen Ausdruck stoßen, weil

Nach Descartes und Leibnitz Lehre also, welche keinen physischen Einfluß der Seele auf den Körper und des Körpers auf die Seele gelten lassen, werden die Ideen durch sinnliche Eindrücke nicht eigentlich erzeuget, sondern die Seele, durch diese Eindrücke veranlasset, bringt dieselben aus eigener Kraft, und aus sich selbst hervor. *) Diesem zufolge glaubte Leibnitz das angezeigte Axiom der Schule auf folgende Weise einschrenken zu müssen:

weil sie sich einbilden, daß unter angebohrnen Ideen, wirkliche, der Seele immer gegenwärtige, mit auf die Welt gebrachte Vorstellungen verstanden werden; da doch schon Descartes sich gegen dieses ziemlich grobe Mißverständniß an mehr, als einem Orte, deutlich genug erklärt hat. Quum dicimus, sagt er, ideam aliquam nobis esse innatam, non intelligimus, illam nobis semper obuersari: sic enim nulla prorsus esset innata, sed tantum nos habere in nobis ipsis facultatem illam eliciendi. *Respons. ad Object. tert. Obj. X.* In den Noten zu einem in Holland herausgekommenen Programm erklärt er sich noch deutlicher und noch umständlicher darüber.

*) So weit gehen Descartes und Leibnitz, Hand in Hand gelegt, auf einem Wege; und nur dann erst, wenn von der Art und Weise, wie die Seele Ideen aus sich selbst entwickeln, und wie die jedesmaligen Ideen derselben mit den jedesmaligen Veränderungen des Körpers übereinstimmen können, die Rede ist, schlägt der erste durch sein bekanntes systema assistentiae, und der andere durch sein eben so bekanntes System von einer vorherbestimmten Harmonie, jeder seinen eigenen Weg ein. Ueberall hingegen, wo Descartes jenes System aus dem

sen; nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu; *excipe: nisi ipse intellectus.* Das heißt mit andern Worten: in so fern unsere Ideen allgemein, und unbestimmt sind, liegen sie schon von selbst

dem Gesichte verlohren hat, drückt er sich gerade eben so, wie Leibnitz aus; er sagt z. E. ausdrücklich: nos *in nobis ipsis* habere *facultatem ideas eliciendi*. Loc. cit. Er sagt eben so ausdrücklich, daß die sinnlichen Eindrücke für unsere Seele nichts, als Veranlassungen sind, wodurch sie jedesmal bestimmt werde, diese oder jene Idee aus sich selbst hervorzurufen: adeo ut nihil sit in nostris ideis, quod menti, sive cogitandi facultati non fuerit innatum, solis iis circumstantiis exceptis, quae ad experientiam spectant, quod nempe iudicemus, has vel illas ideas, quas nunc habemus cogitationi nostrae praesentes, ad res quasdam extra nos positas referri, *non quia istae res illas ipsas nostrae menti per organa sensuum immiserunt, sed quia tamen aliquid immiserunt, quod ei dedit occasionem ad ipsas, per innatam sibi facultatem, hoc tempore potius, quam alio, efformandas.* Not. in Programma quoddam. Wenn man hierzu seine Meynung von den wunderbaren Wirkungen des Mechanismus der thierischen Körper nimmt: so sieht man, um wie viele Schritte er sich der bewundernswürdigen Leibnizischen Hypothese von einer vorherbestimmten Harmonie schon genähert hatte; und wie gegründet daher der Ausspruch des letztern auch in dieser Betrachtung sey: que le Cartesianisme, en ce qu'il a de bon, est l' Antichambre de la veritable philosophie. *Otium Hanov.* p. 7.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

selbst in unserer Seele, und können durch keine sinnliche Eindrücke in dieselbe erst hinein gebracht werden. Die jedesmalige Einschrenkung aber, die jedesmalige Bestimmung dieser allgemeinen Ideen, hängt von der Lage unsers Körpers und von den in ihn erfolgten Eindrücken ab. — Denn ihm ist die menschliche Seele, wie er sich selbst ausdrückt, eine kleine Welt, welche alle den wirklichen Objecten zusagende Ideen enthält, von denen die deutlichen Ideen eine Vorstellung von Gott, die undeutlichen hingegen eine Vorstellung von der Welt sind. Gott ist ein unmittelbarer Gegenstand unserer Seele, die Welt hingegen ein mittelbarer. Das Mittel, wodurch wir uns dieselbe vorstellen, sind die sinnlichen Werkzeuge. Folglich läßt sich auch nur in Absicht unserer undeutlichen, nicht aber auch in Absicht unserer deutlichen Erkenntniß behaupten, daß dasjenige, was in unserm Verstande sey, vorher in den Sinnen gewesen seyn müsse. Eben dieses war auch die Meynung des Descartes. Denn, sagt er in einer seiner Streitschriften, was kann wohl abgeschmackteres erdacht werden, als die Behauptung, daß die allgemeinen Begriffe unserer Seele aus körperlichen Bewegungen entstehen? Ich wünschte, daß man mir zeigte, was das für körperliche Bewegungen sind, welche einen allgemeinen Begrif in unserer Seele bilden können; da alle diese Bewegungen partikulär, alle jene Begriffe hingegen etwas allgemeines sind, und mit den Bewegungen nicht das mindeste gemein haben, nicht in der mindesten Verhältniß mit ihnen stehen.

Dieß

Dieß alles scheint nun, dem ersten Anblicke nach, dem von uns geäußerten Satze gar wenig das Wort zu reden; ja, es scheint ihm gerade entgegen zu seyn. Denn, wenn alle unsere allgemeinen Begriffe schon von selbst, und ohne alle vorhergegangene sinnliche Eindrücke, in unserer Seele liegen: wie läßt sich dann behaupten, daß wir ohne Empfindungskraft, auch keine deutliche Erkenntniß haben würden?

Man erinnere sich nur, wie Leibnitz weiter sich erklärt: so wird dieser anscheinende Widerspruch alsobald verschwunden seyn. Ohngeachtet unsere Ideen, sagt er, in so fern sie etwas deutliches haben, noch ehe wir sie bemerken, schon vorher in uns sind: so würden wir, ohne sinnliche Eindrücke, dieselben doch nie wirklich denken, nie wirklich percipiren können. Die wirkliche Perception, die wirkliche bestimmte Erscheinung eines Gedankens in unserer Seele hängt allemal von einer Sensation ab. Ohne sinnliche Empfindungen also würden wir keine wirkliche Perception in unserer Seele haben. Da nun aber die Seele, so lange sie Seele, das heißt, so lange sie eine wirkende Kraft bleiben, und keine scholastische nackte Fähigkeit (facultas sine actu) — ein Unding, werden soll, immerfort wirkliche Vorstellungen äußern muß; und da wirkliche Vorstellungen ohne sinnliche Eindrücke, für sie unmöglich sind; so sieht man deutlich ein, warum, nach Leibnitzischen Grundsätzen, keine menschliche Seele, kein endlicher Geist überhaupt,

 sich

sich ohne Körper denken lasse, *) wie schon Aristoteles erkannte.

Also auch nach diesen Grundsätzen würden wir keinen Verstand, keine deutliche Erkenntniß haben können, wenn wir keine Empfindungen hätten. Aber auch ohne die höhern Grundsätze jener erhabenen Philosophie in dieser Untersuchung anzuwenden; ließe sich eben diese Wahrheit aus anderweitigen, für den größten Theil der Leser vielleicht faßlichern Gründen, auf eine etwas leichtere Weise herleiten. Die Empfindungen sind der Stoff der Seele, den sie bearbeitet, indem sie damit umgeht, reine deutliche Ideen zu bilden. Das ganze Geschäft derselben, als Erkenntnißkraft betrachtet, besteht in einer Vergleichung und Zergliederung einzelner Empfindungen, wodurch sie zu deutlichen und allgemeinen Begriffen gelangt. Wenn ihr also der Stoff, die Empfindungen, mangelten: so würde auch diese ihre höhere Geschäftigkeit aufhören, sie würde keine deutliche Begriffe bilden können. Je mehr wir im Gegentheil unsere Sinne zu verfeinern, unsere Empfindungen zu stärken, zu vervielfältigen, zu veredlen suchen: um desto mehrere und schicklichere Materialien erhält die intellectuelle Fähigkeit unserer Seele, durch deren Bearbeitung sie vollkommener gemacht wird. Sehet da den wesentlichen Einfluß, den das Empfindungsvermögen auf die Erkenntnißkraft äußert!

Aber

*) Oeuvres philosoph. de feu Msr. de Leibniz, publiées par Msr. Raspe. Lib. 1. et 2. Chap. 1.

Aber, so wie in der Fabel Saturnus seine eigene Kinder verschlinget: eben so verdrengen auch oft die Empfindungen die aus ihnen selbst erwachsene deutliche Erkenntniß unserer Seele. Zuviele Empfindungen, welche unsere Vorstellungskraft auf einmal bestürmen, überwältigen die ganze Seele dergestalt, daß sie unfähig wird, die Begriffe zu vereinzeln, und jeden insbesondere zu erwegen. In diesem Zustande ist also kein Nachsinnen für sie möglich, sie erlieget unter der Menge von Materialien, die ihrer Bearbeitung auf einmal vorgelegt werden. Und dieser nachtheilige Einfluß überwältigender Empfindungen stört nicht nur in einzelnen Fällen die Wirkungen unserer intellectuellen Seelenkraft: sondern diese Kraft an sich, wird, wenn der Zustand allzuheftiger Empfindungen anhaltend ist, nach und nach selbst dadurch geschwächt und zu fernern Wirkungen untüchtig gemacht. Ein Mensch, der sich lediglich den sinnlichen Gefühlen überläßt, der nie, oder da dieses unmöglich ist, der selten einzelne Empfindungen mit einander vergleicht, sie zergliedert, darüber urtheilet; ein Mensch also, der seine höhern Fähigkeiten vernachlässiget; sinkt allgemach von der erhabenen Stuffe der Vollkommenheit, welche er, seiner ursprünglichen Bestimmung nach, erreichen sollte, zu der niedrigern Classe von Geschöpfen hinab, denen Vernunft und Nachdenken bloß dadurch versaget worden sind, daß ihnen eine Organisation zu Theil geworden, welche sie in einem ununterbrochenen Zustande starker und confuser Empfindungen erhält.

Wie weit es mit dem Menschen in diesem sittlichen Verfalle kommen könne, davon sehen wir unter dem großen Haufen der gesitteten Völkerschaften nur leyder schon zuviel beklagenswürdige Beyspiele, als daß wir der Nachrichten von dem kläglichen Zustande der Menschheit in entfernten uncultivirten Gegenden, welche die Reisebeschreiber uns mittheilen, zu diesem Behufe nicht füglich entbehren könnten. Aber dieses ist ein Mißbrauch unsers Empfindungsvermögens, welcher der Natur eben so wenig zur Last geleget werden kann, als man sie wegen dem Zustande eines Menschen zur Rechenschaft ziehen könnte, der entweder aus eigenem vorsetzlichen Muthwillen, oder von einem Stärkern gezwungen, sich auf eine lange Zeit des Gebrauchs von einem seiner beyden Augen enthielte, und es dadurch nach und nach zum Sehen untauglich machte. Nicht der Natur, welche ihm zwey Augen zum Sehen verliehen hatte, sondern ihm selbst, oder dem, der ihn das eine zu verschließen zwang, würde die Schuld davon beyzumessen seyn.

Durch übertriebene Sinnlichkeit aber, und durch den damit verbundenen Mangel am vernünftigen Nachdenken, wird nicht nur die Erkenntnißkraft der menschlichen Seele nach und nach geschwächet; sondern das Empfindungsvermögen selbst wird dadurch auf eine überausmerkliche Weise unvollkommener gemacht. Dieß wird uns begreiflich werden, wenn wir nun auch den gegenseitigen Einfluß der deutlichen Erkenntniß auf die Empfindungen erwegen.

* * *

Dieser Einfluß ist von nicht geringerer Wichtigkeit. Ich habe mich zwar vorher mit der Aeußerung begnüget, daß ohne Erkenntnißkraft unsere Empfindungen überaus dürftig und unvollkommen seyn würden; aber bey fortgesetztem Nachdenken über die vorhin angezeigten Leibnitzischen Grundsätze findet sichs, daß man noch um einen Schritt weiter gehen, und kühnlich behaupten dürfe, daß ohne alle allgemeine Ideen auch keine besondere, keine Individualbegriffe möglich wären, und, daß also ein Wesen, in dessen Seele gar keine allgemeine Begriffe liegen, das heißt, ein Wesen, dem die Erkenntnißkraft im weitläuftigsten Verstande genommen, abgesprochen werden müste, diesen Grundsätzen zufolge, kein denkendes Wesen überhaupt, und also auch kein empfindendes seyn könne. Man würde sich übereilen, wenn man die Thiere zum Gegenbeweis aufstellen wollte. Denn auch diesen kömmt Erkenntnißkraft in dem angezeigten weitläuftigeren Verstande zu, nur unter der Einschrenkung, daß sie die in ihrer Seele liegende allgemeine Ideen nur auf eine verworrene, undeutliche Weise in sinnlichen Empfindungen percipiren können. Da wir indeß, unserm gewöhnlichen Sprachgebrauche gemäß, die Erkenntnißkraft in einer engern Bedeutung für das Vermögen, deutliche Ideen wirklich zu percipiren, zu nehmen pflegen; so stehe ich für jetzt von diesem Gedanken ab, und wende mich wieder zu meiner vorigen Aeußerung.

Das Vermögen, deutliche Erkenntniß zu haben, erweitert nicht nur unsern Empfindungskreis, sondern berichtiget auch unsere Empfindungen selbst, und setzt uns in den Stand, unangenehme Empfindungen zu schwächen, angenehme hingegen theils zu stärken, theils besser und anhaltender zu genießen. Wir wollen diese Puncte vereinzeln und jeden insbesondere betrachten.

Deutliche Erkenntniß erweitert unsern Empfindungskreis; ein Satz, von dessen Wahrheit wir uns durch Vernunftschlüsse, und durch Erfahrungen zugleich überzeugen könnnen. Empfindungen sind eben so wohl, als die deutliche Erkenntniß, Vorstellungen unserer Seele, und zwar gedrengte zusammengesetzte Vorstellungen. Jemehr man also durch das Erkenntnißvermögen seinen Ideenschatz vergrössert; um desto mehr vervielfältiget man die Gelegenheiten und Veranlassungen zu Empfindungen; um desto mehr erweitert man sein Herz. Es ist ein bekanntes Sprichwort: was ich nicht weiß, das macht mich nicht heiß; Dinge, von denen ich keine Kenntniß habe, können meinen Busen nicht erwärmen, können keine Empfindungen in mir erwecken. Man führe z. B. einen rohen, ungebildeten Sohn der Natur vor die Schaubühne, und lasse eins unserer vortreflichsten Trauerspiele, etwa die Emilia Gallotti, von den geschicktesten Schauspielern vor ihm aufführen, und beobachte sein Gesicht, um aus den Bewegungen desselben auf die Empfindungen seiner Seele zu schliessen. Die Erfahrung lehrt, welches der Erfolg seyn würde. Er wird ent-

entweder gar nicht wissen, wie er daran sey, und sich mit einem dummen Angaffen der Schauspieler und der Dekorationen begnügen; oder wenn er weiß, daß die ganze Handlung kein Ernst, sondern nur eine erdichtete Vorstellung sey, bey den rührendsten Situationen in ein noch dümmres Gelächter ausbrechen, und seinen empfindlicheren Nachbaren, denen die Thränen in großen Tropfen aus den Augen stürzen, mit Verwunderung zusehen. Die Erkenntnißkraft also, und nur sie allein, ist es, welche uns zuförderst aller moralischen, aller der edlen Empfindungen fähig macht, welche der Menschheit vor allen übrigen empfindenden Geschöpfen hienieden, eine so ausgezeichnete Würde verleyhen. Denn die sittlichen Gegenstände unserer Vorstellungen können, in so fern sie sittlich sind, nicht in die Sinne fallen, und also auch keine sinnliche Empfindungen in uns erwecken. Nur durch Hülfe des Erkenntnißvermögens sehen wir die Dinge in der Welt von ihrer moralischen Seite an; diese Vorstellung vermischt sich dann in unserer Seele mit der Vorstellung der sinnlichen Merkmale, und daraus erwächst jene zusammengesetzte Vorstellung — eine Empfindung, welche sinnlich und moralisch zugleich ist. Die letztere Beschaffenheit derselben haben wir also lediglich dem Erkenntnißvermögen zu verdanken.

Aber nicht bloß diese feinern moralischen Empfindungen, deren nur Leute von guter Erziehung und von geübten Seelenkräften fähig sind, hängen

von der Erkenntnißkraft ab: sondern auch der Umfang dererjenigen, welche sinnliche Empfindungen heissen, kann durch einen guten Gebrauch dieser Kraft recht sehr erweitert werden. Je mehr man von einem sinnlichen Gegenstande weiß, und je mehr man überhaupt seine Aufmerksamkeit durch vielfältige Uebungen geschärft hat: desto mehr Ideen bieten sich bey der Gegenwart eines solchen Gegenstandes unserer Vorstellungskraft dar; desto mehrere und desto lebhaftere Empfindungen kann derselbe in uns erwecken. Wie viel, sagt Cicero *), sehen Mahler in der Schattengebung, und in den hervorstechenden Theilen eines Gemähldes, welches wir andern nicht sehen? Wie vieles, welches uns entgeht, wird in einer Musik von Tonkünstlern wahrgenommen? — Was hindert beym Anblick des Prachtvollen nächtlichen Himmels, oder beym Anblick des eben so prächtigern und noch mannichfaltigeren Schauspiels, welches eine aus Bergen, Thälern, Ebenen, Feldern, Wiesen, Flüssen, Dörfern und Städten bestehende Landschaft gewährt, was, sage ich, hindert die träge Seele eines kalten, ungerührten Zuschauers, daß sie nicht in eben den sanften Empfindungen zerfließet, welche dem Gefühlvollen Beobachter eine wollüstige Thräne ins Auge locken? Der eine hat ja so gut, als der andere, Augen, welche sehen können; so gut als der andere, eine Seele, welche empfinden kann; und beyde haben auch einerley

*) Acad. quaest. Lib. IV.

nerley Gegenstände vor sich. Woher dann also der grobe Kaltsinn auf der einen, und die feinen liebenswürdigen Rührungen auf der andern Seite? Daher, weil der eine seine Aufmerksamkeit und Erkenntnißkraft geübt, der andere sie vernachläßiget hat; daher, weil die Seele des einen bey der Beobachtung dieser sinnlichen Gegenstände in einem Ocean von Ideen schwimmt, die Seele des andern hingegen sich bloß mit dem jedesmaligen Bilde, welches sich in seinen Augen abmahlt, und auch mit diesem nur auf eine höchstträge und nachläßige Weise beschäfftiget; daher also endlich, weil die Seele des einen da, wo die andere nur ein verworrenes Gemische uninteressanter Bilder sieht, tausendfältige Schönheiten, Ordnungen, Regelmäßigkeiten, und Beziehungen auf sich selbst bemerket. Genug zur Bestätigung unsers ersten Satzes: ich wende mich zum zweeten.

Durch die Erkenntnißkraft erhalten unsere Empfindungen die ihnen nöthige Berichtigung. Da die Empfindung eine zusammengesetzte und daher verworrene Vorstellung vieler Merkmale eines Gegenstandes und seiner Beziehungen auf uns zusammengenommen ist, und da diese zugleich erkannten Beziehungen auf uns gemeiniglich von vermischter Natur, nämlich theils bejahend, theils verneinend sind: so fügt es sich oft, daß die letztern die erstern, oder die erstern die letztern vor unserer Vorstellungskraft verdunkeln; woher es dann kömmt, daß die ganze Vorstellung uns oft angenehm oder unangenehm wird, da sie, ihrer Natur

nach, doch eigentlich das Gegentheil für uns seyn sollte. Dieß ist vorzüglich der Fall, wenn die eine dieser beyden Arten von Beziehungen sinnlich ist, die andere hingegen entweder gar nicht, oder doch wenigstens nicht so gleich, und nicht unmittelbar aus sinnlichen Eindrücken erkannt werden kann. So verhält es sich z. B. mit den Empfindungen der thierischen Wollust, welche auf der einen Seite von einem angenehmen sinnlichen Kitzel begleitet werden, auf der andern aber, und zwar auf eine nicht eben so fühlbare Weise, die Nerven schwächen, das Geblüt verderben, und dadurch auf die Zerstörung der Gesundheit des Leibes, und der Zufriedenheit der Seele zugleich abzwecken. Die letzteren Beziehungen nun verlieret der Wollüstling, indem er sich an den erstern berauschet, dergestalt aus dem Gesichte, daß seine Seele nach diesen Empfindungen, als nach einer durchaus angenehmen und zuträglichen Speise schmachtet, da sie doch vielmehr, in gehöriger Rücksicht auf diese nachtheiligen Folgen, sie als ein verderbliches Gift verabscheuen sollte. Dieser so gefährliche Irrthum kann nun durch nichts, als durch Nachdenken, und durch eine geflissentliche Auseinandersetzung aller Beziehungen, welche der wollüstige Gegenstand auf uns hat, vermieden werden, und das ist das Geschäfft unserer Erkenntnißkraft.

Eben dadurch setzt sie uns nun auch drittens in den Stand unangenehme und nachtheilige Empfindungen zu entkräften, angenehme und zuträgliche hingegen theils zu verstärken, theils sie

zugleich besser und anhaltender zu genießen. Abermals ein sehr wohlthätiger Einfluß, der unsere ganze Aufmerksamkeit verdient.

Durch das Erkenntnißvermögen können wir unangenehme und unserer sittlichen Vollkommenheit entgegenlaufende Empfindungen entkräften, indem wir die in einer solchen Empfindung zusammentreffende Begriffe zu vereinzeln, und jeden derselben für sich zu erwegen suchen. Diese Zergliederung der Ideen hat schon an und für sich selbst einen großen Einfluß auf die Besänftigung der in unserm Gemüthe aufbrausenden Leidenschaften, und der physikalische Grund davon ist von Herrn Sulzer in einer seiner philosophischen Abhandlungen auf eine so deutliche und genugthuende Art entwickelt worden, daß ich ihn füglich, statt meiner, reden lassen kann. „Man bemerke also „zuförderst, sagt er, daß nichts in der Seele vor„gehe, ohne daß zu gleicher Zeit eine gewisse „gleichförmige Bewegung in dem Nervensysteme er„folge, so daß einer jeden Vorstellung in der Seele „eine gewisse Erschütterung der Nerven entspricht. „Bey der bloßen Vorstellung wirken nur die Ner„ven des Gehirns, und je mehr die Vorstellung „zusammengesetzt ist, desto größer ist die Anzahl der „sich bewegenden Nerven. Wenn sich die Vorstel„lung in Empfindung verwandelt: so theilt sich „diese Bewegung den Nerven der Brust mit. Das „Gehirn scheint also der Sitz der Gedanken, und „das Zwerchfell der Sitz der Empfindung und der „unsern Willen ausrichtenden Kräfte der Seele zu

„seyn. *) Die Verbindung, welche zwischen den „Nerven des Gehirns und zwischen den Nerven „der Brust statt findet, ist uns zwar unbekannt; „man bemerket aber doch stets, daß bey einer ge- „wissen Verwirrung in den Ideen die Erschütte- „rung von dem Gehirne zu der Brust fortgehe, „und dieß ist der Augenblick, in welchem die Vor- „stellung die Empfindung hervorbringt. Laßt uns „nunmehr betrachten, was in der Seele vorgehe, „wenn sie recht deutlich denkt. Eine Vorstellung „ist nur darum verworren, weil ihre Theile, oder „die einfachen Ideen, woraus sie besteht, in eins „vermenget sind, und auf einmal wahrgenommen „werden. Soll eine Vorstellung deutlich werden: „so muß man die Theile derselben von einander ab- „sondern, und jeden insbesondere betrachten. So „lange die Seele dieses thut, ist allemal nur eine „einzige Idee, oder einfache Vorstellung recht klar, „und folglich wird alsdann nur ein einziger Nerve „merklich erschüttert. Daher rührt die Stille, „oder die große Ruhe der Seele und des Körpers, „welche man bey denjenigen wahrnimmt, die sich „im

*) Dieß ist die Ursache, warum man den Innbegriff unserer Empfindungen im Gegensatz der deutlichen Vorstellungen des Verstandes, das Herz, und den Innbegriff der letztern im Gegensatz, mit den erstern den Kopf zu nennen pflegt; und warum in der griechischen und lateinischen Sprache die Empfindung des Mitleids und der Erbarmung durch eine Bewegung der Eingeweide, und in der hebräischen eine große Betrübniß durch ein Nierenstechen ausgedrückt werde.

„im Nachdenken vertiefen. Die Wirkung eines „einzigen Nerven ist zu schwach, um seine Erschüt„terung den Nerven der Brust mitzutheilen.“ *)

Ein zweeter Vortheil, den uns diese Auseinandersetzung der Begriffe bey nachtheiligen Empfindungen gewährt, bestehet darinn, daß wir den Gegenstand unserer Begierde oder unsers Abscheues in seiner wahren Gestalt erblicken, worinn er dann gewöhnlicher Weise ganz anders, als vorher, zu erscheinen pflegt. In dem Moment der Empfindung sieht die Seele den Gegenstand derselben nie so, wie er wirklich ist; sie hat es mit einer bloßen Erscheinung zu thun. Durch die Aufklärung der Begriffe hingegen wird die Erscheinung verscheucht, und das, was wirklich ist, tritt an ihre Stelle. So, wenn wir mit bloßen Augen den nächtlichen Himmel betrachten, erblicken wir eine Milchstraße: wenn wir aber unsere Augen mit einem Sehrohr bewaffnen, so verschwindet die Milchstraße, und wir bekommen eine Menge vorher ungesehener Sterne zu Gesicht, welche mit der Erscheinung, davon sie den Grund enthielten, nichts weiter gemein haben. Eben so würde es mit allen unsern Leidenschaften gehen wenn wir diejenigen Vorstellungen, wodurch dieselben in uns erregt werden, jedesmal gehörig zu analysiren wüßten. Wenn der Zornige die Ursache seines Zorns, der Betrübte die Ursache seiner Betrübniß, der Wollüstige den Gegenstand sei-

*) Vermischte philosophische Schriften, Seite 113.

seiner thierischen Begierden jedesmal mit gehöriger Aufmerksamkeit in seinen Gedanken zergliedern könnte: so würde jeder von ihnen, nach vollendeter Zergliederung, über sich selbst erstaunen, daß er, wie der Ritter von Mancha, Windmühlen für Riesen angesehen habe, und der Sturm seiner Leidenschaft würde besänftiget seyn.

Hier kann ich mich nicht enthalten, den angelegentlichen Wunsch zu äußern, daß es den Beförderern der Weisheit und der allgemeinen Glückseligkeit gefallen möchte, diesem Theile der practischen Seelenlehre, welcher von der Bekämpfung unserer sinnlichen Neigungen und Affecten handelt, einen der wichtigsten und nothwendigsten unter allen, eine noch fleißigere und sorgfältigere Bearbeitung zu gönnen, als ihm bisher zu Theil geworden ist. An allgemeinen Theorien darüber fehlt es uns nun wohl eben nicht: aber wie wenig ist dem angehenden Schüler der Weisheit dadurch gerathen? Er bedarf speciellere Vorschriften, Vorschriften, welche ihm das Wie? begreiflich machen; Vorschriften, wodurch das Abgezogene und Allgemeine der Theorie wieder Körper und Leben erhielte. Hier wäre vielleicht noch eins und das andere von den alten Stoikern zu lernen; aber es ist hier der Ort nicht, mich weitläuftiger darauf einzulassen.

Einen eben so vortheilhaften Einfluß endlich äußert das Erkenntnißvermögen, durch Hülfe der Zergliederung unserer Begriffe, zur Stärkung, und

zum bessern und anhaltendern Genuß angenehmer, der moralischen Natur unserer Seele zuträglicher Empfindungen.

Zur Stärkung derselben: Denn wie viele anfangs verborgene gute Beziehungen auf die Verbesserung unsers Zustandes können wir an den Gegenständen unserer Empfindungen bemerken, wenn wir uns die Eigenschaften derselben einzeln nach einander vorstellen! Jede solche neuentdeckte Beziehung aber ist ein Funke, der unsere Empfindungen auflodern macht.

Zum bessern Genuß derselben. Es giebt auch ein Uebermaß der Wonne, worunter die eingeschränkte Seele des Menschen, wenn sie in der Kunst, Begriffe zu vereinzeln, nicht geübet ist, erliegen muß. Man hat beynahe eben so viele Beyspiele von Menschen, welche vor jählinger allzugroßer Freude gestorben sind, als von solchen, welche Schrecken und Traurigkeit getödtet haben. Ein im Nachdenken geübter Geist ist in solchen Fällen stark genug, den überwältigenden Strom berauschender Empfindungen zu zertheilen, und dadurch jede ganz, und alle ohne Ueberladung zu genießen.

Zur Verlängerung und Bewahrung derselben. Zur Verlängerung, denn je heftiger eine Leidenschaft, sie sey Freude oder Leiden, ist; desto kürzer ist ihre Dauer, desto geschwinder pflegt sie sich selbst zu zernichten. Eben die Kraft also, welche unsere allzustarken angenehmen Empfindungen zu mäßigen vermag, muß uns dadurch auch zu ei-

nem längern Genusse derselben behülflich seyn. — Und dann auch zur Bewahrung derselben: denn daß wir Empfindungen, auch dann, wann der Gegenstand derselben unsern Sinnen nicht mehr gegenwärtig ist, durch Hülfe der Einbildungskraft wieder hervorrufen und von neuem genießen können: das ist eine Wohlthat, die wir lediglich unserm Erkenntnißvermögen zu verdanken haben. Dann, wo keine Erkenntnißkraft ist, da können keine Merkmale der Dinge von einander unterschieden werden, und wo dieses nicht möglich ist, da findet kein Gedächtniß, keine Einbildungskraft, und folglich auch keine Erneuerung und Wiedererkennung schon gehabter Empfindungen statt. Dieß bestätiget die Erfahrung, aus welcher jeder weiß, daß wir uns an nichts von allem demjenigen, was während eines tiefen Schlafs, einer Ohnmacht, oder auch in dem ersten Jahre der Kindheit mit uns vorgegangen ist, zu erinnern vermögen. Der bekannte Knabe, der in einer Litthauischen Wildniß zwischen Bären aufgewachsen war, konnte, nachdem er zahm gemacht und durch Unterricht eine menschliche Sprache angenommen, und damit zu deutlichen Begriffen gelangt war, sich auf nichts besinnen, was er vorher erlebt und gethan hatte. *)

So

*) Es wollte jemand die Bemerkung gemacht haben, daß man ein abwesendes schönes Gesicht, worinn man in einem hohen Grade verliebt sey, sich nicht so gut durch Hülfe der Einbildungskraft nach allen seinen Zügen

So weit von dem guten Einflusse der Erkenntnißkraft auf das Empfindungsvermögen! Nun ist es auf der andern Seite freylich nicht zu läugnen, daß bey einer fortgesetzten einseitigen Ausbildung der erstern, dieser an sich gesegnete Einfluß derselben auf das letztere, nicht selten für die Lebhaftigkeit unserer Empfindungen zerstörend werde. Es ist eine nicht seltene Erfahrung, daß Männer, welche ihr ganzes Leben der stillen Betrachtung und dem tiefsinnigen Nachdenken gewidmet haben, gegen alle äußerliche Gegenstände nach und nach immer gleichgültiger werden, bis sie endlich zu der unseligen Kälte des Herzens gelangen, daß sie durch nichts auf der Welt auf eine etwas lebhafte Weise mehr gerührt werden können. Durch die vernachläßigte Cultur des Empfindungsvermögens, und durch einen ununterbrochenen Aufenthalt in der Ideenwelt, verlieren diese spekulativen Denker am Ende das, was man Gegenwart des Geistes nennt, weil wir den äusserlichen Gegenständen nur durch Hülfe der Empfindungen eigentlich gegenwärtig

gen vorstellen könne, als ein jedes anderes Gesicht, gegen welches man gleichgültig geblieben sey. Ich erklärte ihm diese psychologische Erscheinung aus dem obigen Grunde. Heftige Leidenschaften lassen uns alles, auch die sinnlichen Merkmale der Dinge, auf eine verworrene Weise erkennen; lassen uns nicht Zeit, diese Merkmale einzeln zu betrachten: daher die Undeutlichkeit unserer Vorstellungen bey der Wiedererinnerung an die Gegenstände solcher Leidenschaften.

sind. Sie scheinen daher immer zerstreut zu seyn, ohngeachtet sie eigentlich nur mit ihren Gedanken abwesend sind, und in dem Augenblicke, da man sie am mehrsten für zerstreut hält, vielleicht ordentlicher und zusammenhängender, als andere Menschen denken. Es fehlt daher wenig daran, daß man in artigen Gesellschaften sie, bey allem ihren Verstande, für blödsinnig oder wohl gar für verrückt zu halten, sich berechtiget glaubet. Helvetius hat einiger Beyspiele solcher Zerstreuten erwähnt, die zu sonderbar sind, als daß ich mich enthalten könnte, sie unten abzuschreiben. *)

Ich darf den Grund dieser Beobachtung nicht weit herholen, noch ihn umständlich aus einander zu

*) Un jeune homme, auquel *Corneille* avoit accordé sa fille, et que l'état de ses affaires mettoit dans la necessité, de rompre ce mariage, vient chez lui le matin, et perce jusque dans son cabinet : *je viens*, lui dit il, *Monsieur*, *retirer ma parole et Vous exposer les motifs de ma conduite.* - - - *Eh! Monsieur*, replique Corneille, *ne pouviez vous*, *sans m'interrompre*, *parler de tout celà à ma femme? Montez chez elle*, *je n'entends rien à toutes ces affaires là.*

Un domestique court, tout effrayé, dans le cabinet du savant Budé lui dire, que le feu est à la maison : *Eh bien*, lui repondit-il, *avertissez ma femme : je ne me mele point des affaires du menage.* De l'Espr. T. 2. p. 191.

zu setzen suchen, weil er aus demjenigen, was wir von der Natur und der Wirkungsart der beyden Hauptvermögen unserer Seele erkannt haben, zu unmittelbar und in zu großer eigenthümlichen Klarheit von selbst abläuft. Wir haben gesehen, wie durch die Aufklärungen unserer Begriffe Empfindungen und Leidenschaften geschwächt werden. Daraus ergiebt sich nun von selbst, daß eine ununterbrochene ausschließende Uebung im abgezogenen Denken für die Empfindungskraft eine unausbleibliche nachtheilige Folge mit sich führen müsse.

Aus allem diesen erhellet nun zur Gnüge, daß die höchstmöglichste Vervollkommnung der menschlichen Natur nur durch eine verhältnißmäßige Cultur beyder Hauptvermögen unserer Seele, der Erkenntniß- und Empfindungskraft, bewerkstelliget werden könne; und daß in eben dem Maaße, in welchem wir die eine oder die andere von beyden ausschließungsweise zu üben beginnen, diese Vervollkommnung des ganzen Menschen nothwendig rückwärts gehen müsse:

— Alterius sic
Altera poscit opem res, et coniurat amice!

Wollen wir also den Absichten der Natur entsprechen; wollen wir uns zu dem höchsten Gipfel der uns zum Ziel gesetzten Vollkommenheit schwingen: so müssen wir das schwesterliche Band, wodurch unsere Seelenkräfte, zum Besten unsers ganzen Wesens, so inniglich verbunden sind, zu erhalten und zu verstärken suchen. Dieß ist der Weg zur höchst-

höchstmöglichsten Vortrefflichkeit des Herzens und des Geistes; dieß ist der Weg zu einer Glückseligkeit, welche so wenige erreichen, und zu welcher gleichwohl, den Anlagen ihrer Natur nach, alle bestimmt sind.

Die folgende Untersuchung wird über dieses Resultat ein noch helleres Licht verbreiten können.

V.

Untersuchung, wie weit die Geistesfähigkeit (Genie) und die sittliche Gemüthsart (Charakter) eines Menschen von dem Grade der Stärke und Lebhaftigkeit der beyden Hauptkräfte der Seele abhangen, und in was für einem Verhältnisse sie selbst mit einander stehen.

Ehe wir uns in diese Untersuchung einlassen können, müssen wir vor allen Dingen uns erst einer genauen Zergliederung der Begriffe unterziehen, welche mit den schwankenden Worten Genie und Charakter ausgedrücket werden sollen. Da in den letzten zwanzig Jahren verschiedene Weltweisen von verschiedenen Fähigkeiten ihr Nachsinnen darüber beschäfftiget haben: so ist zu erwarten, daß die Festsetzung dieser Begriffe, wo nicht schon vollendet, doch wenigstens der Vollendung näher gebracht sey. Ich will mich zuförderst bey dem Genie verweilen, und einige Erklärungen, welche Männer, die zum Theil dieses Kleinod selbst besaßen,

saßen, darüber gegeben haben, etwas in der Nähe zu beleuchten suchen. Ich sage einige derselben: denn ich getraue mir bey weitem keine so ausgebreitete Belesenheit zu, um eine vollständige Geschichte derselben versprechen zu können.

1. Ueber den Begriff vom Genie und vom Charakter.

Die Ausdrücke der Alten, womit sie das Genie zu umschreiben pflegten, sind bekannt genug; und bedürfen allhier eben so wenig einer weitläuftigen Anführung, als die metaphorischen Umschreibungen desselben, welche in den Schriften der schönen Geister neuerer Zeit befindlich sind, und die man hie und da, den Absichten dieser in ihrem Fache vortrefflichen Männer zuwider, in das Register der philosophischen Erklärungen des Genies, eingetragen findet. Dichter, und überhaupt alle, welche populaire Wahrheiten in einer populairen Schreibart behandeln, würden ihrem Zwecke entgegen handeln, wenn sie eine metaphysische Genauigkeit in der Auseinanderlegung der Begriffe zur Unzeit affectiren wollten.

Ich wende mich also gleich zu denen, welche wirklich die Absicht hatten, den Begriff vom Genie philosophisch festzusetzen, und die einzelnen Merkmale, die er in sich schließt, mit wirklicher Genauigkeit zu entwickeln. Ich kann übrigens nicht davor, wenn sich, wider Vermuthen, auch unter diesen einer oder der andere finden sollte, der diese Absicht auf eine Weise ausgeführt hätte, die mehr

den schönen, als den gründlichen Geist anzukündigen schiene.

Herr Du Bos, dessen kritische Betrachtungen über die Poesie und Mahlerey in jedermanns Händen sind, mag uns seine Meinung zuerst vortragen. „Die Geschicklichkeit, sagt er, die ein Mensch von Natur besitzt, gewisse Dinge gut und leicht zu verrichten, welche andere mit vieler Mühe nur schlecht machen, nennt man Genie.“ *) Diese Wort-Erklärung hat mehr als eine Unvollkommenheit, welche nicht schwer zu bemerken ist. Das Wort Geschicklichkeit, vom Genie gebraucht, in so fern dasselbe ein Naturgeschenk seyn soll, ist zuförderst wohl nicht mit Ueberlegung gewählt worden; weil Geschicklichkeiten oder Fertigkeiten nicht angebohren, sondern erworben werden müssen. Eben so ungegründet ist es ferner, daß man jede Geschicklichkeit, die vermöge einer natürlichen Anlage leicht von jemanden erworben wird, unter dem Namen des Genies zu ehren würdiget. Man pflegt nämlich auch das Object einer solchen Geschicklichkeit, und die größere oder kleinere Wichtigkeit desselben, dabey mit in Anschlag zu bringen. Es mag jemand die Geschicklichkeit, mit Hirsekörnern durch ein Nadelöhr zu werfen, in einem noch so hohen Grade der Vollkommenheit besitzen: niemand wird ihn um dieser Ursach willen für ein Genie halten wollen. Und dann — diese Mängel nun auch bey Seite gesetzt, was ist diese Erklärung mehr, als

*) 2 Theil 1 Cap.

als eine paraphrastische Umschreibung, welche ins Wörterbuch gehört? Was ist dadurch erklärt worden?

Baumgarten, *) welcher nur auf das allgemeinste, welches in dem Begriffe vom Genie zum Grunde lieget, Rücksicht genommen hat, erklärt es auf folgende Weise: „Da eine jede Erkenntnißkraft im Menschen eingeschränkt ist, und also Grenzen hat: so stehen alle Erkenntnißkräfte desselben in einer bestimmten Verhältniß, vermöge welcher die eine größer, oder kleiner, als die andere ist. Diese bestimmte Verhältniß nun wird das Genie eines Menschen im weitläuftigsten Verstande genannt; und in so fern dieselbe ihn zu einer gewissen Art von Erkenntniß geschickter macht, als andere dazu sind, erhält das Genie desselben nach dieser Art von Erkenntniß seinen besondern Namen. Daher die Benennung historischer, poetischer Genien, u. s. w.“ Man sieht leicht, daß in dieser Erklärung, so richtig sie auch an sich selbst ist, zu wenige, zu allgemeine Bestimmungen angegeben sind, als daß sie über die Natur und das Wesen des Genies ein befriedigendes Licht verbreiten könnte. In diesem allgemeinsten Verstande genommen, kömmt das Genie, wie man siehet, allen Menschen zu: wir aber sind jetzt wegen einer Erklärung desjenigen Genies bekümmert, welches die Zierde einiger wenigen, über andere hervorragenden menschlichen Geister ist.

 Ich

*) Metaph. §. 648 et 649.

Ich übergehe, was die Herren Feder und Riedel, jener in seiner Logik und Metaphysik *), dieser in seiner Theorie der schönen Künste und Wissenschaften **) zur Erklärung unsers Gegenstandes beygebracht haben, und wende mich zu demjenigen Begriffe, welchen der ungenannte Verfasser eines Versuchs über das Genie in der Berlinischen Samm-

*) Dieser Schriftsteller erklärt nämlich das Genie durch ein vorzügliches Vermögen, verborgene und bisher nicht bemerkte Verhältnisse, Aehnlichkeiten, oder Zusammenstimmungen zu entdecken; wodurch er den Begriff vom Genie in eben dem Maaße zu enge anzulegen scheint, in welchem Baumgarten ihn zu sehr erweiterte. Denn warum soll es zu einer wesentlichen Eigenschaft des Genies gemacht werden, daß diejenigen Verhältnisse, welche dadurch entdeckt werden, vorher noch nicht bemerkt gewesen seyn müssen? Waren Pascal und Bernoulli, da sie als Knaben sich wider Willen ihrer Eltern verstohlener Weise auf die Mathematik legten, und ohne Hülfsmittel und Unterricht verschiedene schon seit Euclides Zeiten bekannte geometrische Wahrheiten entdeckten, etwa keine Genien?

**) Herr Riedel versteht allda unter Genie „das Resultat der menschlichen Vollkommenheiten, wie fern sie sich alle in den denkenden Kräften concentriren, und dort am meisten thätig beweisen.“ Es thut mir leid, daß der Verfasser aus einer jugendlichen Neigung zum Sonderbaren, sich so unbequem ausgedrückt hat, daß es mir nicht hat gelingen wollen, seine Meinung auf einen bestimmten Begriff zurückzuführen.

Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, an die Hand gegeben hat. „Genie haben, sagt dieser Verfasser, heißt eine anschauende Erkenntniß von Sachen besitzen, oder eine Fähigkeit zu solcher Erkenntniß haben.“ Diese Erklärung, welche im Grunde aus einer richtigen, nur nicht genug analysirten Beobachtung entsprungen ist, scheint bald zu enge, bald zu weit zu seyn, je nachdem die darinn übergangenen näheren Bestimmungen auf die eine oder auf die andere Weise ergänzt werden. Wäre die Meinung des Verfassers, daß Leute vom Genie lauter anschauende Erkenntniß besitzen: so würde, dieser Erklärung zufolge, dießeits dem Monde, und aller Wahrscheinlichkeit nach, auch jenseits demselben, ausser Gott, gar kein Genie zu finden seyn. Ist aber seine Meinung, daß ein Genie nur einige anschauende Erkenntniß, nur eine sich zuweilen äussernde Fähigkeit zu solcher Erkenntniß habe: so giebt es auf der andern Seite so viel Genien, als es Menschen giebt.

Dieses desto deutlicher einzusehen, darf man nur auf den Begriff zurückgehen, den wir mit dem Worte anschauende Erkenntniß zu verbinden pflegen; und welcher in der Seele unsers Verfassers selbst, seiner Klage über die vernachläßigte Untersuchung dieser Erkenntnißart ohngeachtet, nicht recht deutlich gewesen zu seyn scheint. Unsere Erkenntniß wird nämlich alsdann eine anschauende genannt, wenn wir uns entweder einen sinnlichen Gegenstand, ohne Zeichen, durch Hülfe unserer

Sinne,

Sinne, oder unserer Einbildungskraft vorstellen; oder wenn wir den Zusammenhang zwoer Ideen unmittelbar aus ihnen selbst, und ohne Hülfe einer dritten Idee erkennen. Hieraus erhellet, daß der Baum unserer anschauenden Erkenntniß zween Hauptäste trage, deren einer aus sinnlichen, der andere hingegen aus reinen Vernunftbegriffen bestehet. So wie wir nun bey gesunden Sinnen nicht verhindern können, daß unsere Seele sich nicht viele sinnliche Gegenstände ohne die Darzwischenkunft eines Zeichens unmittelbar vorstellen sollte: so giebt es auch verschiedene ursprüngliche Vernunftwahrheiten, (des verités primitives de raison,) wie sie der Herr von Leibnitz nennt, welche sich, sobald unsere Aufmerksamkeit darauf gelenket wird, durch sich selbst, und ohne die Darzwischenkunft anderweitiger Ideen, unserer Vorstellungskraft darbieten. Dergleichen Grundwahrheit ist z. B. der Satz: daß ein Ding nicht zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn kann; ein Satz, den man nur zu hören und zu verstehen braucht, um von der Wahrheit desselben sogleich überzeugt zu seyn. Folglich wird bey allen Menschen, welche an Seel und Leibe nicht durchaus verwahrloset sind, nicht nur eine Fähigkeit zu der anschauenden Erkenntniß beyder Arten, sondern auch eine wirkliche Ausübung dieser Fähigkeit wahrgenommen; so wie es auf der andern Seite keinen einzigen Menschen giebt, dessen Erkenntniß durchaus anschauend, und nicht in sehr vielen Fällen symbolisch seyn sollte. Beyde Arten der Erkenntniß, die anschauende sowohl, als die

symbo-

symbolische, sind auch einem Genie zum Wachsthum an Vollkommenheit gleich unentbehrlich, und man findet diesen wechselseitigen Einfluß beyder, nach dem was Leibnitz in den Actis eruditor. 1684. M. Nov. und Wolf im 316 §. seiner Metaphysik darüber geäussert haben, von dem gründlichen Bülfinger *) mit so einleuchtender Deutlichkeit aus einander gesetzt, daß ich meine Leser mit einer eigenen Untersuchung, darüber nicht aufzuhalten brauche.

Ohngeachtet nun aber, nach allem diesen, die Erklärung unsers Verfassers, so wie sie ohne weitere Bestimmungen da steht, wohl nicht für genugthuend gehalten werden kann: so beruhet sie doch, wie ich gleich anfangs äusserte, auf einer richtigen Beobachtung. Es ist nämlich der Erfahrung gemäß, daß ein Genie mehr und öfterer nach anschauender Erkenntniß strebe, als gemeine Seelen, welche vorzüglich bey Gegenständen der Vernunft, sich größtentheils mit einer bloß symbolischen Erkenntniß begnügen. Diese Erfahrung beruhet auf einem gedoppelten Grunde: 1) weil die Genien einer größern und leichtern Aufmerksamkeit fähig sind, und 2) weil alle Operationen ihrer denkenden Kraft mit unweit größerer Geschwindigkeit, als bey gewöhnlichen Seelen von statten gehen. Ohngeachtet nämlich diejenigen Vernunftwahrheiten, welche

*) Bulfingeri dilucid. philosoph. Sect. III. Cap. II. §. 280.

welche anschauend erkannt werden können, sich von selbst und ohne die Darzwischenkunft eines Zeichens unserm Verstande darbieten: so sind sie uns doch nicht nothwendiger Weise gegenwärtig, sondern, wenn wir sie percipiren wollen: so müssen wir vorher unsere Aufmerksamkeit darauf gerichtet haben. Daher ist es also zuförderst begreiflich, wie Leute vom Genie mehr anschauende Erkenntniß, als andere Menschen haben können. Hierzu kömmt nun zweytens die große Geschwindigkeit, mit welcher ihre Vorstellungskraft von einer Idee zur andern übergeht, wodurch es oft geschieht, daß sie sich der Mittelidee, durch deren Hülfe sie den Zusammenhang zwoer Ideen eingesehen haben, selbst nicht bewußt gewesen sind, und daher diesen Zusammenhang auf eine unmittelbare Weise, anschauend erkannt zu haben scheinen.

Nunmehr sind wir also im Stande, diejenige Bestimmung, welche der Erklärung unsers Verfassers, um eine richtige Worterklärung zu seyn, annoch zu fehlen schien, aus dem Obigen zu ergänzen; diejenige Bestimmung nämlich, daß das Genie sich nicht durch eine Fähigkeit zur anschauenden Erkenntniß überhaupt, sondern durch eine solche Fähigkeit in einem ungewöhnlich höherem Grade zu äußern pflege.

Helvetius, der seinem Buche de l' Esprit ein eigenes Capitel über das Genie einverleibet hat, schlägt einen andern Weg ein, um den Begriff dieses Wortes festzusetzen. Er geht nämlich auf die Etymologie desselben zurück, und da er findet,

daß

daß es von Gignere, erzeugen, *) herstamme: so setzt er die Erfindung als die Haupteigenschaft an, worinn das Wesen des Genies zu setzen sey. Er unterscheidet alsdann zweyerley Arten von Erfindungen, nämlich diejenigen, welche ein ohngefähr rer Zufall an die Hand giebt, von denen, welche wirkliche Anstrengung der Seelenfähigkeiten voraussetzen. Die erstern schließt er von den Kennzeichen des Genies aus, den Bezirk der andern hingegen erweitert er dergestalt, daß er nicht bloß Entdeckungen im eigentlichsten Verstande, nicht bloß Erfindungen des Plans, und der Gedanken, sondern auch die Einkleidung derselben, und also auch das Eigenthümliche einer originellen Schreibart, mit darunter begreift.

Herr Flögel, welcher in seiner Geschichte des menschlichen Verstandes dem Helvetius in diesem Puncte beytritt, sucht in dem Sprachgebrauche mehrerer Nationen einen Beweiß auf, daß man die

*) Eigentlich entspricht das französische Genie dem lateinischen Genius, welches freylich von dem Zeitworte Gigno, oder, nach veraltetem Dialect, Geno hergeleitet ist, aber nicht in activer, sondern in passiver Bedeutung; nicht, weil man von dem Genius glaubte, daß er selbst etwas zeuge, sondern daß er mit dem Menschen zugleich erzeuget und gebohren werde, und von dem Augenblicke der Geburt an, ihn in seine Obhut nehme.

die Erfindung beständig, als ein wesentliches Merkmal des Genies angesehen habe. *)

Die Erfahrung ist dieser Meinung nicht entgegen. Jedes öffentlich bekannt gewordene Genie hat sich wirklich durch Erfindungen, in dem angezeigten weitläuftigen Verstande genommen, von andern Menschen ausgezeichnet. Aber da gleichwohl unser Urtheil über neugemachte Entdeckungen oder Erfindungen auf so unsichern und schwankenden Gründen beruhet, indem wir theils nur nach historischer oft sehr geringer Wahrscheinlichkeit bestimmen können, ob eine neuscheinende Erfindung wirklich eine neue Erfindung sey, theils aber auch mit noch

*) „Die Griechen nannten die Dichter ποιηται, Macher, Erfinder, Leute die etwas Neues hervorbringen. Diese Benennung findet man so gar bey den Peruanern. Sie nannten ihre Dichter, welche die allgemeine Sprache in Cuzco so sehr verbesserten Haravec, Erfinder. Die Provenzalischen Dichter im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte hatten auf eine ähnliche Weise den Namen Troubador, oder Erfinder. In der Toscanischen Sprache heißen die erfindenden Genies Capricciosi, wegen der Aehnlichkeit mit den Ziegen. Die Ziege klettert gern auf Höhen herum, und scheint mit Lust die Abgründe zu überschauen; sie bleibt auf keinem gebahnten Wege, und sondert sich immer von der Heerde ab. Eben so verläßt ein Genie die gemeinen Ideen, sucht neue Aussichten, und bahnt sich neue Wege, wohin sich bis dahin niemand gewagt, oder daran gedacht, hatte.“ 2 Abschn. §. 30.

noch unweit geringerer Wahrscheinlichkeit den Antheil, den auf der einen Seite der Zufall, auf der andern hingegen die Anstrengung der Seelenkräfte daran gehabt hat, abzuwägen vermögen: so wünschte ich, daß man ein so unbestimmtes und so unsicheres Merkmal nicht zu dem ersten allgemeinen Probiersteine der Geistesfähigkeiten machen möchte.

Herr Sulzer endlich, dem wir zwo Abhandlungen über diesen Gegenstand zu verdanken haben, deren eine in den vermischten philosophischen Schriften, und die andere in der allgemeinen Theorie der schönen Künste sich befindet, ist mit seinem bekannten scharfsinnigen Beobachtungsgeiste in die wesentlichen Bestandtheile des Genies um etwas tiefer, als seine Vorgänger, eingedrungen. Er setzt das Genie „in eine vorzügliche Leichtigkeit, die Vorstellungen auf einen hohen Grad der Klarheit und Lebhaftigkeit, oder nach Beschaffenheit der Sache, der Deutlichkeit zu erheben." In der Seele des Mannes vom Genie, setzt er zu mehrerer Erläuterung hinzu, „herrscht ein heller Tag, ein volles Licht, das ihm jeden Gegenstand, wie ein nahe vor Augen liegendes und wohlerleuchtetes Gemählde vorstellt, das er leicht übersehen, und darinn ein jedes Einzelne genau bemerken kann. Dieses Licht verbreitet sich bey weniger glücklichern Menschen über die ganze Seele, bey den meisten aber nur über einige Gegenden derselben. *) Bey diesem erleuch-

*) Es ist merkwürdig, daß die Möglichkeit allgemeiner Genien von Engländischen und Französischen Schriftstel-

 lern

erleuchtet es die obere Gegend des Geistes, wo die allgemeinen und abstracten Begriffe ihren Sitz haben; bey andern verbreitet es sich über sinnliche Begriffe, oder dringt auch wohl in die dunklern Gegenden der Empfindung ein. Dahin, wo dieses Licht fällt, vereinigen sich die Kräfte und Triebfedern der Seele; der Mann vom Genie empfindet ein begeisterndes Feuer, das seine ganze Wirksamkeit rege macht; er entdecket in sich selbst Gedanken, Bilder der Phantasie und Empfindungen, die andere Menschen in Verwunderung setzen, u. s. w."

Diese Sulzerische Erklärung hat, wo ich nicht irre, vor den übrigen, die ich angeführt habe, zween sehr wichtige Vorzüge: theils weil sie wirklich wesentliche Merkmale des Genies an die Hand giebt, woran es zu allen Zeiten und unter allen Umständen erkannt werden kann; theils aber auch weil die Analyse dieser Merkmale um einige Grade darinn weiter getrieben ist, als bißher geschehen war.

Wir

tern in Zweifel gezogen wird; dahingegen die Deutschen von der Wirklichkeit derselben, als von einer ausgemachten Sache zu reden pflegen. Une science, sagt Helvetius, suffit pour remplir toute la capacité d'une Ame; aussi n'est il pas et ne peut-il y avoir de génie universel. Eben dieses behauptet auch Pope:

One science only will one Genius fit:
So vast is art, so narrow humain wit!

Sollte dieser Widerspruch nicht etwa daher rühren, daß Deutschland seinen Leibnitz, Frankreich und England hingegen keinen hervorgebracht haben?

Wir wollen sie daher bey unserer Untersuchung zum Grunde legen; vorher aber erst einen Versuch anstellen, ob die darinn angegebene Merkmale sich nicht vielleicht noch weiter auflösen lassen.

Alles, was wir bey einem Genie, es mag ein allgemeines oder besonderes seyn, vorzügliches bemerken, kann augenscheinlich auf die angegebene Leichtigkeit, Begriffe auf einen hohen Grad der Lebhaftigkeit, oder der Deutlichkeit zu erheben, zurückgeführet werden. Das erstere, nämlich die ungewöhnlich grosse Lebhaftigkeit der Begriffe, kündiget vorzüglich den Dichter und überhaupt jedes Genie an, das für die schönen Künste und Wissenschaften gebohren ist. Das andere hingegen, nämlich die ungewöhnliche Leichtigkeit der Aufklärung der Begriffe nach den Graden der Deutlichkeit, verräth ein Genie, welches zur Bearbeitung der höhern Wissenschaften von der Natur Beruf erhalten hat. Beyde Eigenschaften, in einem einzigen Kopfe vereiniget, bringen jene seltene Erscheinung hervor, welche wir ein allgemeines Genie nennen.

Das Allgemeine, welches wir in allen diesen Fällen bemerken, ist eine ungewöhnliche Thätigkeit der Vorstellungskraft, eine biß auf einen ungemeinen Grad erhöhte Wirksamkeit derselben. Um aber auch hierbey noch nicht stehen zu bleiben, wollen wir versuchen, diese Vergrösserung der Seelenkraft abermals in ihre nächsten Gründe aufzulösen, und wir wollen uns hierbey einer Methode bedienen, welche der große Leibnitz in ähnlichen Fällen

so oft mit dem glücklichsten Erfolge angewandt hat, ich meyne den Weg der analogischen Entwickelung.

Laßt uns merken, worinn eigentlich der Unterschied zweener Körper bestehe, deren einer, bey gleichem Umfange, verhältnißmäßig schwerer, als der andere ist? Die wahrgenommene Ursach der vergrösserten Schwerkraft des einen dieser Körper wird uns, wie ich hoffe, einen leichten Aufschluß zur Entdeckung der nächsten Ursach von der Verstärkung einer Seelenkraft geben.

Es ist bekannt, daß zween Körper, in Absicht ihrer Schwere, alsdann von einander unterschieden sind, wenn die Bestandtheile des einen sich dichter an einander befinden, als die Bestandtheile des andern, so daß der erste in einerley Raume mehr Masse, als der andere enthält. Jener wird alsdann in Vergleichung mit diesem ein Körper schwererer Art, und dieser, in Vergleichung mit jenem, ein Körper leichterer Art genannt. Die Zusammenpressung also, oder die Concentration der einzelnen Theilchen eines Körpers, und die damit verbundene Concentration der allen diesen Theilchen zukommenden einzelnen Schwerkräfte, ist der Grund der verhältnißmäßigen grössern Schwere, wodurch er sich von dem andern Körper unterscheidet.

Jetzt wollen wir sehen, ob bey der menschlichen Seele sich etwas ähnliches ereignen könne. Da sie ein einfaches Wesen ist: so läßt sich eben so wenig eine Vielheit ihrer Theile, als eine Vielheit einzel-

ner

ner diesen Theilen zukommenden Kräfte gedenken. Sie ist eine einzige untheilbare Vorstellungskraft. Aber diese Einfachheit unbeschadet, findet sich in den Wirkungen der Vorstellungskraft, in den von ihr erzeugten Vorstellungen, eine ausnehmende Mannigfaltigkeit, und zwar nicht bloß in den successiven, sondern auch in den gleichzeitigen Vorstellungen derselben. Denn, daß die Seele solcher gleichzeitigen Vorstellungen fähig sey, ist eine zu bekannte und auf gar zu unläugbaren Beobachtungen beruhende Wahrheit, als daß ich sie nicht, als eingestanden, voraussetzen dürfte. Was also bey einem Körper die einzelnen Theilchen desselben sind, das sind bey der Seele die einzelnen gleichzeitigen Vorstellungen derselben; und was die, jenen einzelnen Theilchen zukommende, einzelne Schwerkräfte sind, das sind in der Seele die gleichzeitigen einzelnen Modificationen ihrer einigen Vorstellungskraft. So wie also aus der Concentration jener einzelnen Theilchen und der ihnen einwohnenden Kräfte, die Vergrösserung der Schwerkraft des ganzen Körpers entsteht: eben so ist es nun auch analogisch begreiflich, daß aus der Concentration der einzelnen Vorstellungen der Seele, oder aus der Richtung ihrer ganzen Vorstellungskraft auf einen Punct, eine grössere Wirksamkeit derselben erwachsen müsse.

Hieraus schließe ich; also, daß das Genie in einer vorzüglichen Leichtigkeit oder Fähigkeit der Seele bestehe, ihre jedesmaligen Ideen ausschließungsweise auf gewisse Gegenstände zu concentriren.

So wie ich jetzt die menschliche Vorstellungskraft mit der Schwerkraft der Körper in Vergleichung gestellt habe; eben so hätte ich sie auch mit jeder andern wirkenden Kraft, welche in der Natur wahrgenommen wird, vergleichen können, um dasselbe Resultat zu erhalten. Der Grundsatz: vis vnita fortior, bestätiget sich überall, und die Wirkungen des Brennglases, wodurch die vorher zerstreuten Sonnenstrahlen in einem Puncte vereiniget werden, geben eine überaus einleuchtende Erläuterung und Bestätigung desselben an die Hand.

Es findet sich also, daß diejenige Beschaffenheit der menschlichen Seele, welche wir Genie nennen, aus eben dem Grunde erklärlich ist, woraus jede andere vorzügliche Wirkung so wohl aller endlichen Kräfte überhaupt, als auch der menschlichen und thierischen Vorstellungskraft insbesondere zu erklären ist. Herr Herder hat gezeigt, daß die sogenannten Kunsttriebe der Thiere lediglich aus dem eingeschrenkten Wirkungskreise ihrer Vorstellungskraft herzuleiten sind,*) und aus eben diesem Grunde ließen sich auch in Absicht der menschlichen Seele viele ähnliche Erscheinungen, wie z. B. die oft so erstaunenswürdigen Geschicklichkeiten der Nachtwandler erklären. Aber auf Besonderheiten dieser Art dürfen wir uns jetzt nicht einlassen.

Einer

*) Abhandlung über den Ursprung der Sprache 1. Abschnitt.

Einer der scharfsinnigsten jeztlebenden Beobachter des Menschen, Herr Bonnet, — oder wer sich sonst zu dem psychologischen Versuche, den man ihm zugeschrieben hat, als Verfasser bekennen will, scheint die jetzt vorgetragene Theorie von der Natur des Genies seinem philosophischen Systeme gleichfalls einverleibet zu haben. Ich finde in diesem Versuche *) folgende hierhergehörige Stelle, worinn er sich aber, seiner Gewohnheit nach, mehr auf eine rhetorisch-schöne, als philosophisch-genaue und bestimmte Weise darüber ausgelassen hat: „Die Democratie in den Talenten ist nicht geringern Unvollkommenheiten unterworfen, als diejenigen, welche sie in der bürgerlichen Verfassung begleiten. Eine wohl eingerichtete Monarchie hat ohnstreitig mehr Thätigkeit, mehr Stärke und Lebhaftigkeit. Sie arbeitet gerade auf ihren Zweck los, und dieser Zweck besteht in einer dauerhaften Ehre. Sie denkt stärker, und mehr im Großen. — Die Thätigkeit der Seele ist eingeschrenkt. Es ist ein Feuer, das nur eine gewisse Menge der Materie umfassen kann. Man schwächt es, wenn man es zu sehr vertheilt; man unterhält und vermehrt es, wenn man es auf eine kleine Anzahl von Gegenständen einschrenkt. Man vereinige also diese zusehr zerstreuten Strahlen: so werden sie die größte Wirkung hervorbringen. Sie werden das leb-

*) Herrn Carl Bonnet psychologischer Versuch, aus dem Franz. übersetzt von C. W. Dohm. Seite 161.

hafteste Licht weit von sich werfen; sie werden das dichteste Gewand durchdringen, und die härtesten Körper trennen."

Dieß ist vermuthlich diejenige Stelle, welche Helvetius im Sinne hatte, da er sich erklärte, daß er in diesem Puncte mit dem Herrn Bonnet einerley Meynung hege. Msr. Bonnet, sagt er, comme moi, compare le Genie au verre ardent, qui ne brule communément, que dans un point. Le Genie, selon nous, ne peut étre que le Produit d'une attention forte et concentrée *dans un art* ou *une science.* Mais à quoi rapporter cette attention? Au gout vif, qu'on se sent pour cet art ou cette science. Or ce gout n'est pas un pur don de la nature. Nait-on sans idées? On nait aussi sans gout. On peut donc les regarder comme des acquisitions duës aux positions, où l'on se trouve. Le Genie est donc le produit éloigné d'événements ou d' hazards. *)

Man wird den Punct, worinn die Erklärungen dieser beyden Gelehrten von der meinigen unterschieden sind, vielleicht schon von selbst bemerket haben. Beyde scheinen nur das Partial-Genie vor Augen gehabt zu haben, welches sich in einer oder der andern bestimmten Wissenschaft oder Kunst hervorthut, und ihre Erklärung betrift bloß die Frage: warum man gemeiniglich weniger auszurichten pfle-

*) De l'homme, de ses facultés intellectuelles, et de son Education. T. I.

pflege, wenn man sich mit vielen Wissenschaften zugleich, als wenn man sich bloß mit einer einzigen abgäbe; dahingegen meine Erklärung auf alle Genien — allgemeine und besondere — ohne Unterschied, angewandt werden kann. Jene nämlich äußern die Fähigkeit ihre Ideen zu concentriren bey allen, oder den mehrsten Operationen ihrer Vorstellungskraft; diese hingegen nur bey der Betrachtung solcher Gegenstände, die mit ihren Lieblingsbeschäftigungen in Verbindung stehen.

Ehe ich die bißherige Untersuchung endige, kann ich nicht umhin, die Uebereinstimmung des gegebenen Begriffs vom Genie mit einigen bekannten Beobachtungen über dasselbe anzudeuten. Man hat längst bemerkt, daß die Arbeiten großer Köpfe jeder Art sich durch eine liebenswürdige Einfalt, sowohl in der Anlage des Ganzen, als auch in den Verzierungen der einzelnen Theile, auszuzeichnen pflegen; dahingegen die Werke kleinerer Geister von unnützen Nebenideen strotzen und mit gesuchten Zierrathen überladen sind. Dichter und Mahler, sagt Pope, welche zu ungeschickt sind die nackte Natur in ihrer eigenthümlichen Schöne zu mahlen, behängen jeden Theil mit Gold und Juwelen, um ihren Mangel an Kunst unter Zierrathen, zu verstecken. *) Eine sehr richtige Bemerkung,

*) Poets, like Painters, thus unskill'd to trace
The naked nature and the living grace,
With Gold and Jewels cover ev'ry part,
And hide with Ornaments their want of art.
Essay on Criticis.

die sich aus der von uns gegebenen Definition des Genies hinreichend erklären läßt. Denn da das Wesen des Genies in einer concentrirten Aufmerksamkeit auf das jedesmalige Object der Vorstellungskraft besteht: so ist es begreiflich, daß derjenige, dessen Seele das Gepräge des großen Geistes trägt, sich nicht bey fremdartigen Nebenideen verweilen, sondern gerade zu die Sache selbst ins Auge fassen müsse; dahingegen eine weniger gespannte Aufmerksamkeit, gleich schlaffen Saiten, einer weitern Schwingung zur Rechten und zur Linken fähig ist. Man wird daher finden, daß die Regel des Horaz:

Quidquid praecipies, esto brevis: —
Omne superuacuum pleno de pectore manat.

nur von wirklichen Genien, ihrem ganzen Sinne nach, befolget sey.

Daher ist es ferner begreiflich, warum diejenige Art des Witzes, welche Herr Home für den Witz überhaupt nimmt, *) und die in der Bemerkung entfernter und phantastischer Verhältnisse der Dinge unter einander bestehet, sich nicht mit einem großen Verstande vertragen könne; weil dieser, vermöge der concentrirten Aufmerksamkeit, immer den geradesten Weg zu seinem Ziele geht, und folglich sich nicht dabey aufhalten kann entfernte eingebildete Beziehungen aufzusuchen.

Da-

*) Grundsätze der Critik. Seite 29. 1 Th.

Daher ist es endlich auch nicht sehr befremdend, wenn man so oft die größten Geister in die größten Fehler und Irrthümer verfallen sieht, welche kleinere Seelen, zwar nicht zu begehen, aber doch zu tadeln wissen.

Great wits sometimes may gloriusly offend,
And rise to faults true Critics dare not mend:

Pope.

Nähmlich gerade deswegen, weil große Genien ihre ganze Seelenthätigkeit auf einen Punct zu heften pflegen; so fügt es sich oft, daß sie die Gegenstände nur von einer Seite ins Auge fassen, und, indem sie auf die übrigen Seiten derselben und auf die Verhältnisse, worinn die Gegenstände mit andern stehen, keinen Seitenblick werfen, in Irrthümer verfallen, welche von mittelmäßigen Köpfen, deren Aufmerksamkeit zerstreuter ist, leicht bemerket werden können. Man sieht hieraus, wie wahr der Trübletsche Ausspruch sey, daß ein Werk, ohne Fehler, wenn ein solches möglich wäre, einen mittelmäßigen Kopf zum Verfasser haben müßte.

Ehe ich nun zu der Untersuchung der Entstehungsart des Genies fortschreite, will ich kürzlich auch demjenigen Begriffe, den wir mit dem Worte Character verbinden, eine gehörige Festigkeit zugeben suchen. Und hier bedarf es keiner so großen Weitläuftigkeit, als bey der Entwickelung des Begriffs vom Genie, weil es hierüber keine so große Verschiedenheit der Meynungen giebt.

Es ist bekannt, daß das Wort Character bald in weiterer, bald in engerer Bedeutung genommen werde. In jener nämlich werden alle diejenigen Unterscheidungszeichen darunter begriffen, wodurch jede einzelne Sache sich von allen übrigen auszeichnet: in dieser hingegen wird bloß der sittliche Unterschied der Menschen, das Eigenthümliche ihrer individuellen Gemüthsverfassung dadurch angedeutet. Wir haben es allhier mit dem Character der Menschen, in der letzteren Bedeutung, zu thun.

Die Erfahrung lehrt, daß nicht alle Menschen einerley Neigungen und Leidenschaften überhaupt, und noch weniger einerley Neigungen und Leidenschaften in einerley Grade besitzen, und die Erfahrung so wohl, als auch die Natur der Sache überzeugen uns, daß niemand alle mögliche Neigungen und alle mögliche Leidenschaften zugleich gewinnen könne, weil viele derselben einander dergestalt entgegengesetzt sind, daß sie nothwendig sich wechselweis einander schwächen, und so lange bekämpfen müssen, bis die schwächere von der stärkeren gänzlich entkräftet worden. Es finden sich also bey jedem einzelnen Menschen gewisse prädominirende Neigungen, wodurch die andern alle verschlungen werden, und diese Neigungen haben dann auch bey jedem einzelnen Menschen einen gewissen unterscheidenden Grad der Stärke und der Lebhaftigkeit. Der Inbegriff nun und der bestimmte Grad der Stärke der einem Menschen vorzüglich eigenen Neigungen und Abneigungen, wird der Character desselben genannt.

So

So wie nun jeder Mensch einen gewissen Grad vom Genie besitzt, weil alle ihre Vorstellungen einigermaßen concentriren können: so hat auch jedermann seine ihm eigenthümliche Gemüthsart, weil doch jeder gewisse Neigungen, in einem gewissen Grade der Stärke, gewinnen muß. Aber so wie es der eigentlichen Genien, in der von uns festgesetzten vorzüglichen Bedeutung des Worts, nur ein kleines Häufchen giebt: so finden sich auch nur wenige Menschen, welche einen hervorstechenden originellen Character besitzen. Die Schattirungen, wodurch sich die Gemüthsarten der mehrsten Menschen von einander unterscheiden, sind so fein, daß sie der Bemerkung eines gemeinen Beobachters entwischen, und daher schon oft das Urtheil veranlasset haben, daß die Menschen unter jedem Erdgürtel einander völlig gleich und nach einem einzigen Originale entworfene Copien zu seyn schienen. Die Frage: warum es so wenig Originalcharactere unter den Menschen gebe? fließt mit derjenigen, warum es so wenig außerordentliche Genien gebe? in eine einzige zusammen. Um einen sehr hervorstechenden sittlichen Character zu besitzen, oder um außerordentliche Neigungen und Leidenschaften in einem außerordentlich hohen Grade der Lebhaftigkeit an den Tag zu legen: muß man ein außerordentliches Genie seyn, weil eben die Ursachen, welche zur Bildung dieses behülflich sind, auch zur Erzeugung jenes erfordert werden. Dieß wird uns durch die folgende Untersuchung deutlicher werden.

2. Ver=

2. Versuch einer Entwickelung der Ursachen, welche zur Erzeugung des Genies, und zur Bildung des sittlichen Characters der Menschen zusammentreffen.

Nachdem ich nun, wie ich mir schmeichle, die Begriffe vom Genie und vom Character hinlänglich aus einander gesetzt habe: so will ich jetzt, obwohl mit leisen schüchternen Schritten, zu der Untersuchung derjenigen Ursachen fortschreiten, welche an der Entstehung beyder Antheil zu haben scheinen. Ich werde mich übrigens, wie bißher geschehen, auch in dem Folgenden mehr bey der Betrachtung des Genies, als des Characters verweilen, theils weil es das Ansehen hat, daß die Theorie von dem ersteren einer Berichtigung am mehrsten bedürfe, theils weil die nämlichen Ursachen, welche das Genie erzeugen, auch auf die Bildung der sittlichen Gemüthsart der Menschen einen Einfluß äußern.

Dieselbe Verschiedenheit der Meinungen, welche bey der Frage über das Wesen des Genies wahrgenommen wurde, kehrt bey der zwoten Frage über die Art der Entstehung desselben, wieder zurück. Einige, wie Huart,*) Du Bos, und zum Theil auch Montesquieu haben sich für die physikalischen, andere hingegen, wie Helvetius, lediglich für die moralischen Ursachen erklärt. Es wird sich, wie ich zu versprechen wage, am Ende zei-

*) Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften.

zeigen, daß beyde Partheyen Recht und Unrecht zugleich haben; Recht, in demjenigen, was sie zu bemerken glaubten; und Unrecht, in der ausschliessenden Behauptung desselben.

Ich setze zuförderst, indem ich mich zu einer eigenen Untersuchung hierüber anschicke, als einen unläugbaren Grundsatz voraus, daß die jedesmalige Bestimmung unserer denkenden Kraft zu dieser oder jener wirklichen Vorstellung lediglich von dem mit ihr verbundenen organischen Körper, und von der Lage desselben in dem Weltall veranlasset werde.

Wenn wir also die menschliche Seele, abgesondert vom organischen Körper, und mithin außer aller Verbindung mit der Körperwelt, in abstracto denken wollten: so würden wir uns nichts, als eine bloße unbestimmte Kraft ohne Aeußerung, eine Fähigkeit zu denken, ohne wirkliche Gedanken, eine Ursach ohne Wirkung, ein Unding, vorstellen müssen, welches in das Land der Chimären gehört. Noch weniger also wird sich unter mehreren dergleichen abgezogenen Vorstellungskräften, weder ein wesentlicher Unterschied, noch ein Unterschied dem Grade nach, als möglich, gedenken lassen: weil zwischen Dingen, denen gar keine individuelle Bestimmungen zu kommen, auch keine Unterscheidung möglich ist. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß der Grund derjenigen Bestimmung einer Seele, wodurch sie zu einem Genie erhoben wird, sich nicht in ihr selbst, in so fern sie als eine abgezogene Kraft betrachtet wird, aufsuchen lassen könne.

Alle menschliche Seelen, noch mehr, alle endliche Geister sind ursprünglich, und in abstracto betrachtet, einander gleich. *)

Um also die Entstehungsgründe des Genies, so weit unsere Kurzsichtigkeit es vergönnen wird, biß zu ihren ursprünglichen Quellen zu verfolgen, werden wir die Seele in concreto, den ganzen Menschen zum Gegenstande unserer Beobachtung aufstellen und mit verdoppelter Aufmerksamkeit auf alle die äußern Ursachen achten müssen, welche zu den Modificationen unserer Vorstellungskraft überhaupt, und besonders zu derjenigen Bestimmung der-

*) Dieß, dünkt mich, läßt sich nicht blos vermuthen, sondern aus dem obigen Grundsatze mit demonstrativer Gewißheit herleiten. Ich sehe daher nicht ein, warum wir es, mit Herrn Bonnet, für ein unerforschliches Geheimniß auszugeben, genöthiget seyn sollten: „Hat Gott so viel Arten von Seelen, als Arten von Thieren erschaffen? Oder giebt es bey den Thieren nur eine Art der Seele, die nach der Verschiedenheit der organischen Einrichtung, verschiedentliche Einschrenkungen leidet? Diese Frage ist für uns ein undurchdringliches Geheimniß. Alles was man hierüber vernünftig sagen kann, ist dieses: wenn Gott, der in allen sich der einfachsten Wege bedienet, die Seelenvollkommenheiten bey den Thieren durch bloße Organisation hat abändern können: so hat er es, seiner Weisheit nach, vermuthlich gethan." Bonnets Betrachtungen über die Natur, übersetzt von J. D. Titius. Seite 74.

derselben, welche wir Genie nennen, auf eine oder die andere Weise zu concurriren vermögen.

Zur Erleichterung dieser Untersuchung wollen wir uns zuförderst bemühen, den Begriff vom Genie in seine Hauptbestandtheile zu zerlegen, um alsdann jeden derselben zum besondern Gegenstande unserer Beobachtung zu machen.

Bey allen merklichen Aeusserungen des Genies können wir, wo ich nicht irre, zweyerley in Gedanken unterscheiden, nämlich:

1. eine ausserordentliche Heiterkeit der Seele, und
2. ein ausserordentliches, mit innerer Wollust verknüpftes Bestreben der Vorstellungskraft.

Mit andern Worten: wenn wir unsere Aufmerksamkeit oder Nachdenken auf einzelne Gegenstände concentriren wollen: so muß zuförderst eine gewisse Stille, eine Abwesenheit anderweitiger Empfindungen und dunkler Vorstellungen in unserer Seele herrschen; und dann muß auch der Gegenstand unserer Vorstellungskraft ein gewisses Interesse für uns haben, wodurch er unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehet. Die erstere Beschaffenheit der Seele macht eigentlich dasjenige aus, was wir mit der Benennung eines hellen Kopfes zu bezeichnen pflegen. Daß nun aber beydes zum Daseyn und zur Aeusserung des Genies unentbehrlich sey, davon kann man sich, ohne eben selbst ein Genie zu seyn, aus seinen eigenen Erfahrungen überzeugen,

 weil

weil Genien und gewöhnliche Seelen nicht so wesentlich von einander unterschieden sind, daß nicht die einen je zuweilen einen Vorschmack von dem Zustande haben sollten, worinn die andern sich die mehrste Zeit befinden. Das Genie hat so gut seine Stunden der Erschlaffung, worinn es zu der trägen Unthätigkeit gemeiner Seelen entschlummert; als diese ihre glücklichen Augenblicke haben, worinn sie sich zu der ganzen angestrengten Geschäfftigkeit erheben, wodurch sich jenes zu äussern pflegt. Wir haben demnach alle, der eine mehr, der andere weniger, an uns selbst erfahren, wie einer Seele, deren Vorstellungskraft auf einen Punct concentrirt ist, zu Muthe sey; und dafern es uns nicht ganz an dem dazu erforderlichen Beobachtungsgeiste gemangelt hat, so werden wir dasjenige wirklich in uns wahrgenommen haben, was ich so eben als zween wesentliche Bestandtheile einer vorzüglichen Geistesfähigkeit angesetzt habe.

Wir wollen uns nun zunächst bey dem erstern verweilen, und die Frage zu beantworten suchen, was für Ursachen wohl zusammentreffen können, um die Seele dergestalt aufzuheitern, daß sie in ihren Verrichtungen nicht durch Nebenempfindungen gestört werde? Um desto sicherer zu gehen, wollen wir uns von der Erfahrung leiten lassen.

Diese belehrt uns, daß es in den menschlichen Seelen eben so, wie in der sichtbaren Natur, zu gehen pflege, wo Tag, Dämmerung und Nacht ohne Unterlaß mit einander abwechseln. Auch der

hellste Kopf ist eben dieser Abwechselung unterworfen. Es giebt für ihn, wie für jeden andern Stunden des Tages, wo er von einem unumwölkten Licht erheitert wird, Stunden der Dämmerung, wo dieses Licht um ein ansehnliches geschwächt ist, und endlich Stunden der Nacht, wo die ganze Seele sich von einem Nebel dunkler Empfindungen dergestalt umhüllt befindet, daß sie ganz und gar nichts unterscheiden kann. Das letztere ereignet sich im tiefen Schlaf und Ohnmachten; das zweyte hingegen bey einer gewissen Unordnung in der mechanischen Structur seines organischen Körpers, oder auch bey einem Uebermaaße von Empfindungen, welche durch äusserliche Eindrücke veranlasset werden, und eine unordentliche Bewegung der Lebensgeister nach sich ziehen. Beyde Zustände, so wohl die gänzliche Nacht, als auch die Dämmerung der Seele, unterscheiden sich nur durch das mehr oder weniger, und beyde haben offenbar ihren nächsten Grund in einer körperlichen Unordnung oder Zerrüttung.

Denn was geschieht zur Zeit des Schlafs oder der Ohnmacht? Die Seele befindet sich in einem Zustande dunkler Vorstellungen. Woher dieses? Daher, weil sie von so vielen gleichzeitigen Empfindungen einer sich ereigneten Erschlaffung oder gänzlichen Abspannung des Nervensystems dermaßen überwältiget wird, daß sie sich unfähig fühlt, ihre Vorstellungen zu vereinzeln, und sie dadurch zu einem merklichen Grade der Deutlichkeit zu erheben. Was geschieht ferner zu derjenigen Zeit, wo wir

zwar wachen, aber doch zu keiner von allen denjenigen Beschäfftigungen, wozu einige Anstrengung des Geistes erfordert wird, aufgelegt sind? Die Vorstellungskraft ist in ihren Wirkungen getheilt: ihre Aufmerksamkeit ist durch zu viele Gegenstände zerstreuet worden. Und woher dieses? Entweder daher, weil die so sehr zusammengesetzte Maschine des organischen Körpers auf eine oder die andere Weise in Unordnung gerathen ist, welches die Seele, obgleich auf eine dunkle Art, erkennet; oder daher, weil durch äusserliche Eindrücke eine zu große Menge von Empfindungen auf einmal in ihr hervorgerufen, und dadurch eine zu große Menge von Lebensgeistern auf einmal in eine unruhige Bewegung gesetzt wird. Der erste Grund hat z. B. bey einer Ueberladung des Magens, und bey einer darauf folgenden beschwerlichen Verdauung, oder andere bey einer plötzlichen Nachricht von ausserordentlichen Vorfällen statt, die eine große, angenehme oder unangenehme, Beziehung auf unsere eigene Glückseligkeit haben. In beyden Fällen sind wir zu einem angestrengten Nachdenken ungeschickt.

Dieß sind Erfahrungen, welche von niemanden geläugnet werden, und die wir also bey unserer Untersuchung mit aller Sicherheit zum Grunde legen können. Aus demjenigen nun, was den Grund von der Verfinsterung unserer Seele enthält, können wir auf die entgegengesetzte Ursach derjenigen Heiterkeit schließen, welche wir als die Grundlage des guten Kopfes anerkannt haben. Kann nämlich,

wie

wie die Erfahrung lehrt, eine gewisse unordentliche Verfassung unserer ganzen organischen Einrichtung einen nachtheiligen Einfluß zur Verfinsterung unserer Seele äußern: so muß nothwendig auch umgekehrt eine gewisse regelmäßige Verfassung, ein gewisser Wohlstand unserer organischen Einrichtung einen guten Einfluß auf die Erhellung unserer Seele äussern können. Hier sehen wir uns also berechtiget, eine gewisse Beschaffenheit des organischen Körpers, als die nächste Ursach der Genien anzusetzen; und es versteht sich, denke ich, von selbst, daß man hier unter dem Worte Organisation nicht etwa, wie Helvetius, die äusserliche Einrichtung des menschlichen Körpers mit seinen fünf Sinnen, sondern den ganzen körperlichen Menschen mit allen seinen innern und äussern, festen und flüßigen, gröbern und feinern Theilen verstanden wissen wolle.

Aber worinn besteht nun eigentlich diese so vortheilhafte organische Beschaffenheit? Wie muß dann eigentlich derjenige Körper, welcher der Sitz eines großen Geistes werden soll, nach allen seinen innern und äussern Bestandtheilen eingerichtet seyn? Man weiß es schon, wie weit sich dermalen diese Frage, ohne Vermessenheit beantworten lasse; und es steht dahin, ob es einem scharfsinnigen Beobachtungsgeiste, durch Hülfe einer feinern Zergliederungskunst, künftig einmal gelingen werde, in den Urstoff unsers Körpers tiefer, als bisher geschehen, einzudringen, um uns anjetzt noch verborgene Unterscheidungszeichen bemerken zu lassen.

Zu unserm gegenwärtigem Zwecke wird es hinreichend seyn, wenn wir, ohne uns in das Besondere einzulassen, nur im Allgemeinen begreiflich zu machen suchen, in wie fern derjenige Theil des Genies, den wir die Heiterkeit der Seele genannt haben, von der Beschaffenheit des organischen Körpers abhangen könne.

Dieses kann nun, so viel ich einsehe, auf eine gedoppelte Weise geschehen:

1. durch eine vollkommene Harmonie zwischen allen einzelnen Theilen des Körpers überhaupt, und
2. durch einen gehörigen Grad der Schärfe oder Reizbarkeit der sinnlichen Werkzeuge insonderheit.

Beyde Weisen bedürfen einer nähern Beleuchtung, die ich jetzt anzustellen, willens bin.

Wenn jeder Theil unsers Körpers seine Bestimmung erfüllt; wenn, wie in einem wohleingerichteten Staate, einer dem andern behülflich ist, und alle zum höchstmöglichsten Wohlseyn des Ganzen das Ihrige beytragen: so befindet sich die Seele in eben dem Zustande der Behaglichkeit, worinn ein väterlich gesinnter Regent, bey dem Anblicke des allgemeinen Wohlstandes seines Staatskörpers, dessen Seele er ist, sich befinden muß. Dieser Zustand der Behaglichkeit hat seinen Grund theils in der Leichtigkeit, womit die Seele sich alsdann ihren Körper vorstellen kann, wenn

alles

alles darinn harmonisch von statten geht, und alles nach einem gemeinschaftlichen Zwecke arbeitet, theils in dem Vergnügen, welches die anschauende Erkenntniß der Vollkommenheit dieses Körpers, welches ihr Körper ist, nothwendig für sie mit sich führen muß. In diesem Zustande wird sie, so zu sagen, durch keine häusliche Sorgen in ihren Berufsgeschäfften aufgehalten; sie kann sich ohne Zerstreuung denselben ganz überlassen. Aber wenn es zwischen den einzelnen Theilen ihres Körpers zu geheimen oder offenbaren Zwistigkeiten gekommen ist; wenn einer dem andern den Dienst versaget; einer den andern belästiget, und also Mißhelligkeit und Zwietracht im Ganzen herrschen: dann fühlt sie ganz den Kummer eines rechtschaffenen Hausvaters, der seine Familie in Uneinigkeit, sein Hauswesen in Zerrüttung gerathen sieht; und die unangenehmen, obgleich dunkeln Vorstellungen dieser einreissenden Unordnung machen ihr zu viel zu schaffen, als daß sie ihre ganze Thätigkeit auf andere Gegenstände concentriren könnte.

Ein Einwurf, den die Erfahrung hierwider an die Hand zu geben scheint, verdient unsere ganze Achtsamkeit. Man weiß, daß den größten Genien oft die schwächlichste Leibesbeschaffenheit zu Theil geworden sey, und diese Erfahrung, welche nicht zu läugnen ist, scheint unsere ganze bisherige Theorie mit einemmale umzustoßen. Der Satz, daß keine Regel ohne Ausnahme sey, kann uns hier wohl nicht zu statten kommen: wir werden al-

so anderweitige Umstände in Erwägung ziehen müssen.

Es fragt sich nämlich, ob dann die besagten schwächlichen Genien wirklich schon von Mutterleibe an diese körperlichen Schwachheiten an sich getragen, oder ob sie dieselbigen sich erst in der Folge durch eine sitzende Lebensart, und durch allzu starke Anstrengungen zugezogen haben? Ob ihnen ferner, bey einer unvollkommenen äusserlichen Organisation, nicht vielleicht eine desto vollkommnere innere Einrichtung der feinern Bestandtheile ihres Körpers, welche man als die unmittelbaren Werkzeuge der Seele ansehen kann, verliehen worden? Ob die anscheinende Zerrüttung ihrer organischen Maschine, so wohl der Dauer, als dem Umfange nach, total sey: oder ob sie nur zu verschiedenen Zeiten, und nur in einzelnen Theilen des Körpers wahrgenommen werde? Ob endlich eben diese Genien, zur Zeit einer merklichen Unordnung in ihrem Nervensysteme, eben so thätig, und zwar eben so anhaltend thätig, als bey dem Genusse einer vollkommenen Gesundheit, im weitläuftigsten Verstande genommen, erfunden worden; oder ob sie sich nicht durch unweit mehrere und bewundernswürdigere Früchte des Geistes äussern würden, wenn sie diesen Schwachheiten nicht unterworfen wären? Diese und ähnliche Fragen wende man bey allen bekannt gewordenen Genien von kränklicher Leibesbeschaffenheit an, und der Einwurf, der von ihnen hergenommen wurde, wird alsobald verschwunden seyn.

Der andere Einfluß des Körpers auf diejenige Eigenschaft des Genies, welche ich, in Ermangelung eines bequemern Ausdrucks, noch immer die Heiterkeit der Seele nenne, erwächst, wie ich gesagt habe, aus einem proportionirten Grade der Schärfe aller sinnlichen Werkzeuge insonderheit. Zweck und Raum erfordern auch hier, daß wir uns nur auf einige allgemeine Anmerkungen hierüber einschränken.

Ich bemerke also, daß die Heiterkeit der Seele durch eine dreyfache Beschaffenheit der sinnlichen Werkzeuge zerstöret, mithin durch das Gegentheil derselben auf eine dreyfache Weise befördert werden könne:

1. durch eine gar zu große Reizbarkeit der Nerven.
2. durch einen gar zu großen Mangel an dieser Reizbarkeit, und
3. durch den Mangel eines gehörigen Verhältnisses zwischen den sinnlichen Werkzeugen, in Absicht der Schärfe derselben.

Mit andern Worten: es ist für denjenigen Zustand der Seele, von dem wir reden, eben so nachtheilig gar zu scharfe, oder gar zu stumpfe, als solche sinnliche Werkzeuge zu haben, welche nicht in einem gehörigen Gleichgewichte unter einander stehen. Ich will mich durch einige erläuternde Beyspiele noch deutlicher zu erklären suchen.

Man setze z. B. den Fall, daß die Empfindlichkeit der Nerven unsers Auges so groß wäre,

daß sie bey dem gewöhnlichen Tageslichte eben so starke Eindrücke, als bey dem Anschauen der umwölkten Sonne, erhielten; man nehme ferner an, daß die Nerven des Gehörs bey einer ungewöhnlichen Reizbarkeit durch den sanftesten Ton der Nachtigall eben so heftig, als ein gewöhnliches Ohr, durch den Knall einer Karthaune, erschüttert würden; man nehme endlich eine verhältnißmäßige Reizbarkeit aller übrigen Sinne an: und sehe dann zu, was aus der menschlichen Seele bey dieser Voraussetzung geworden sey? Sie würde sich in dem Zustande einer immerwährenden Betäubung befinden. Was nun bey dieser Voraussetzung auf eine augenscheinliche Weise erfolgen würde, das muß sich wirklich, obwohl in einem geringern und daher unmerklicheren Grade, bey einer jeden überspannten Reizbarkeit der Nerven ereignen; woraus es dann leicht zu begreifen ist, daß die Heiterkeit der Seele, und eine jede übertriebene Empfindlichkeit der Organen, nicht mit einander bestehen könne. „Es giebt Menschen, wie Herr Sulzer bemerkt, die fast niemals mittelmäßig starke sinnliche Empfindungen haben: alles was sie rühret, rühret sie heftig. Sie gerathen bey solchen Dingen ausser sich, die andere nur mittelmäßig afficiren. Dieß machet sie geschwind, auffahrisch, unbesonnen, zur Entrüstung geneigt, und unfähig demjenigen, was sie rührt, eine mit Nachdenken begleitete Aufmerksamkeit zu verleihen. Witzige Einfälle nehmen bey ihnen die Stelle gründlicher Ideen ein; und der Enthusiasmus vertritt bey ihnen die Stelle

der

der Vernunft. Geht dieses bis zu einem gewissen Grade der Ausschweifung: so setzet man sie in die Klasse der Narren. — Diese Anlage, und dieser Hang zu plötzlichen und heftigen Bewegungen hängen einzig und allein von der Verfassung des Nervensystems ab." *)

Eben so nachtheilig für die angezeigte Grundlage des Genies, für die Erheiterung der Seele, können auf der andern Seite nun auch zweytens gar zu stumpfe Sinne werden. Der Mangel einer gehörigen Reizbarkeit unserer sinnlichen Werkzeuge muß nothwendig einen Mangel an Lebhaftigkeit der Empfindungen nach sich ziehen; und wo diese fehlt, da ist kein Mittel vorhanden, wodurch die Seele in einem etwas merklichen Grade erhellet werden könnte. Denn wie geht es mit dieser Erhellung zu? Man weiß, daß sie alsdann erfolget, wenn eine unter vielen gleichzeitigen Ideen vorzüglich lebhaft oder vorzüglich deutlich gemacht wird, wodurch die andern alle, wie die Sterne beym Aufgang der Sonne, verdunkelt werden. Beydes aber sowohl die Aufklärung einer Idee nach den Graden der Lebhaftigkeit, als auch nach den Graden der Deutlichkeit hängt zum Theil von einer hinlänglichen Reizbarkeit der Sinne ab. In Ansehung der erstern ist dieses so gleich von selbst einleuchtend, und in Ansehung der andern können wir uns durch die Ueberlegung überzeugen, daß unsere Seele

*) Vermischte philosophische Schriften, Seite 262.

Seele keine ihrer Vorstellungen zu einigem Grade der Deutlichkeit aufzuklären suche, als wenn sie eine besondere Veranlassung dazu hat. Diese Veranlassung aber kann nichts anders, als eine lebhafte Empfindung seyn, weil sie, ausser dieser, mit keinen anderweitigen Triebfedern ihrer Handlungen versehen ist. Hieraus erhellet, daß ohne einen gehörigen Grad der Reizbarkeit unserer sinnlichen Werkzeuge, an keine sonderliche Aufheiterung der Seele zu denken sey.

Hierzu muß nun auch drittens ein proportionirter Wirkungskreis der sinnlichen Werkzeuge und ein gehöriges Verhältniß derselben gegen einander kommen; so daß jedes derselben weder bloß für einige Gegenstände ausschließungsweise empfindlich sey, noch vor den übrigen dergestalt prädominire, daß die in denselben erfolgten Eindrücke dadurch ausgelöschet werden, und die Seele nur Empfindungen einer Art, mit Ausschließung aller übrigen, empfange. Beydes scheint der Fall bey den Thieren zu seyn. In Absicht des zu eingeschränkten sinnlichen Wirkungskreises derselben, will ich, um mich so viel möglich einzuschränken, meine Leser auf die Herderische Preisschrift über den Ursprung der Sprache, und in Absicht des Mangels einer gehörigen Proportion zwischen den sinnlichen Werkzeugen derselben, auf die Sulzerische Zergliederung des Begriffs von der Vernunft *) verweisen, wo dieß alles deutlicher und umständlicher entwickelt ist, als der Raum es mir allhier ver-

*) Vermischte philosophische Schriften, S. 263.

verstatten würde. Ich begnüge mich, die Anmerkung hinzuzufügen, daß beyde Arten der Einrichtung sinnlicher Werkzeuge der oft erwähnten Heiterkeit der Seele um deshalb zuwider sind, weil bey einer solchen organischen Verfassung bald eine zu große Menge gleichförmiger heftiger Eindrücke, (wenn nämlich der prädominirende Sinn sich in seinem Wirkungskreise befindet,) bald aber ein gänzlicher Mangel an allen lebhaften Empfindungen (wenn nämlich dieser Sinn sich ausser seinem Wirkungskreise befindet,) einzutreffen pflegen. Im ersten Fall wird die Seele zu heftig gerührt, als daß sie einer stillen Aufmerksamkeit fähig seyn sollte: im andern hingegen sinket sie zu einem unthätigen Schlummer hinab. Beyde Zustände aber sind demjenigen, worinn nach unserer Theorie, die Grundlage des Genies besteht, gerade entgegen gesetzt.

So weit von dem verschiedenen Einflusse, den eine verschiedene Organisation zum Vortheile oder Nachtheile des Zustandes der Heiterkeit unserer Seele äussern kann. Man sieht leicht, daß diese Verschiedenheit durch unzählbare Grade herrschen, mithin auf eine durchaus unbestimmbare Weise, dem einen mehr, dem andern weniger zur Aeusserung einer vorzüglichen Geistesfähigkeit behülflich oder nachtheilig werden könne. Es war hinreichend zu unserm Zweck, die Möglichkeit und die Beschaffenheit dieses Einflusses nur im Allgemeinen begreiflich zu machen.

Alle die unzählbaren Ursachen nun, welche zur Abänderung der organischen Einrichtung des Menschen etwas beytragen können, sind als eben so viele mittelbare Quellen, als eben so viele mittelbar wirkende Ursachen vorzüglicher Geistesfähigkeiten anzusehen. Hier zeigt sich also der Einfluß, welchen Zufall, Clima, Nahrungsmittel und Lebensart auf die Erzeugung oder Erstickung der Genien, und überhaupt auf die besondere Modification der Seelenkräfte, äussern können, in einem zureichenden Lichte. Jedermann gesteht, daß durch alle diese äusserlichen Ursachen die Beschaffenheit des menschlichen Körpers abgeändert werden könne; und wir haben hinlänglich erkannt, daß eine verschiedene körperliche Verfassung nothwendig einen verschiedenen Grad der Aeusserung unserer Seelenfähigkeiten mit sich führen müsse. Und sonach könnten wir die Meinung des Herrn Helvetius, daß der ganze Unterschied der Köpfe bloß aus dem Unterschiede der Erziehung herzuleiten sey, wohl unmöglich unterschreiben. *)

Aus

*) Irrthum indeß gegen Irrthum gerechnet ist derjenige, wodurch der Erziehung zu viel zugeschrieben wird, dem entgegengesetzten, da man ihr zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren läßt, bey weitem vorzuziehen; weil es zur Glückseligkeit der Menschen besser ist, daß man ihnen zu große, als daß man ihnen zu kleine Begriffe von den Wirkungen der ersten Bildung unsers Geistes durch die Erziehung beyzubringen sucht. Jurieu sagte von

Aus demjenigen nun, was wir bisher zur Erklärung der Entstehungsart vorzüglicher Geistesfähigkeiten beygebracht haben, läßt sich der Schluß, wie viel die oberwähnten physikalischen Ursachen zur Bestimmung der individuellen Charactere der Menschen beyzutragen vermögen, ohne sonderliche Anstrengung von selbst herleiten. Alle unsere Neigungen, deren Inbegriff und Stärke unsern eigenthümlichen Character ausmachen, hängen größtentheils, wie jedermann eingesteht, von dem besondern Temperamente unsers Körpers ab. Nun ist es einleuchtend, daß eben die Ursachen, welche einen Einfluß auf die Abänderung unserer Organisation äußern, nothwendig auch eine Verschiedenheit der Temperamente, mithin auch eine Verschiedenheit der Anlage zu dieser oder jenen Gemüthsart zur Folge haben müssen. Ohne mich also bey einer Anwendung, welche von selbst ins Auge springt, länger aufzuhalten, wende ich mich zu dem angegebenen andern wesentlichen Bestandtheile des Genies, nämlich zu dem

ausserordentlichen mit innerer Wollust verknüpften Bestreben der Vorstellungskraft.

Wenn die Strahlen der Sonne eine brennbare Materie entzünden sollen: so wird zwar zunächst erfordert,

von Augustinus und Pelagius: il faut dogmasiser comme Augustin et precher comme Pelagius. Dieß ließe sich in diesem Puncte auch auf Huart und Helvetius anwenden.

dert, daß sie durch keinen dunkeln Körper verhindert werden, auf diese Materie ganz und ungeschwächt zu fallen; aber dieses ist noch nicht zureichend, sie müssen auch durch Hülfe des Brennglases in einem Puncte vereiniget werden. So verhält es sich nun auch mit der Seele. Wenn sie mächtige Wirkungen äussern, wenn sie in einem hohen Grade sich thätig beweisen soll: so wird zwar zunächst erfordert, daß sie durch keine anderweitige dunkle Vorstellungen in ihrer Anstrengung gehindert werde; aber dieses ist noch nicht zureichend: es muß sich auch in dem Gegenstande ihrer Erkenntniß etwas finden, welches sie bewegen kann, ihre Vorstellungen darauf zu concentriren. Die nächste Frage wird also seyn, worinn denn dieses Etwas, dieser unsichtbare Brennspiegel der Seele, welcher ihre Vorstellungen zusammenhält, eigentlich zu setzen sey? und die nächste Antwort auf diese Frage ist bald gefunden.

Es ist nämlich, wie jedermann weiß, ein gewisses Interesse, welches zwischen der erkennenden Seele und einem solchen Gegenstande ihrer Erkenntniß obwaltet. Aber hierbey dürfen wir noch nicht stille stehen. Wir wollen weiter fragen: was dann eigentlich in unserer Seele vorgehe zur Zeit, da wir sagen, daß dieser oder jener Gegenstand unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehe, oder uns interessire? Wer nur einigermaßen gewohnt ist, sich selbst mit einiger Achtsamkeit zu beobachten, wird keine Schwierigkeiten finden, auch diese Frage aus seinen eigenen Erfahrungen zu beantworten. Er wird

nämlich

nämlich gefunden haben, daß wir unter den erwähnten Umständen eine dunkle Vorempfindung von einem Vergnügen haben, welches uns aus der Aufklärung der Begriffe von diesem Gegenstande erwachsen werde. Warum interessirt z. E. den Meßkünstler ein schwer aufzulösendes Problem, und warum sehen wir, daß er auf die Auflösung desselben so verpicht sey, daß er alle Bedürfnisse seines Körpers, Essen, Trinken und Schlaf, darüber aus dem Gesichte verliert? Eine verborgene Stimme ruft seiner arbeitenden Seele zu, daß der Uebergang von einer Schlußfolge zur andern bis an das endliche Resultat von allen, ihm unaussprechliches Vergnügen gewähren werde. Die Vorempfindung dieses Vergnügens also ist der unsichtbare Zauber, welcher seine ganze Vorstellungskraft darauf zusammenziehet.

Nun wollen wir einen dritten Schritt versuchen und von neuem fragen: woraus dann diese in unserer Seele entstehende Vorempfindung eines bey der ämsigen Betrachtung oder Empfindung eines Gegenstandes zu erwartenden Vergnügens zu erklären sey? Aus einem gedoppelten Grunde, so viel ich einsehe: entweder hat der Gegenstand selbst unserer Seele schon vorher einmal Vergnügen gemacht; oder es herrscht zwischen ihm und andern Gegenständen, welche diese Wirkung auf sie geäusert haben, eine gewisse Aehnlichkeit, welche sie, nach einem analogischen Schlusse, auch eine Aehnlichkeit in den Wirkungen erwarten läßt. Wenn ich z. B. ein gewisses vor mir stehendes Gerücht zu ko-

 sten

sten wünsche, so habe ich entweder schon ehemals mit Wohlgefallen davon gegessen, oder es scheint mir dem Geruche, oder dem Ansehen nach eine Aehnlichkeit mit einer andern Speise zu haben, von welcher ich mich erinnere, daß sie eines lieblichen Geschmacks gewesen sey. Aus dieser äusserlichen Aehnlichkeit schließe ich auf eine ähnliche Wirkung derselben, und die Vorempfindung dieser Wirkung ist die Mutter der bey mit entstehenden Begierde nach dieser Speise.

Nunmehr, wie ich meyne, sind wir mit hinlänglichen Beobachtungen versehen, um die Ursachen von derjenigen wesentlichen Eigenschaft des Genies, welche wir jetzt zu betrachten geschäfftig sind, in einem zureichenden Lichte zu erblicken. Ich habe in dem zweeten Abschnitte dieser Abhandlung von gewissen Grundempfindungen geredet, und der Nutzen, den ich mir allda von der Erwegung derselben in Voraus versprach, scheint jetzo reif zu seyn. Wir wollen ihn daher einzusammlen suchen.

So wie wir durch die ganze Schöpfung bemerken, daß nichts augenblicklich, nichts ohne vorhergehende Anlagen und Vorbereitungen entstehe; sondern daß die Natur, oder vielmehr die Fürsehung, den Plan zu allen sich ereignenden Veränderungen schon von weitem angeleget habe: so werden wir auch den Grund der Neigungen der Menschen zu dieser oder jenen Art der Erkenntniß nicht in augenblicklichen Veranlassungen, sondern in entfern-

ferntern Ursachen, nämlich in den frühesten Empfindungen der Kindheit aufzusuchen haben. Ich setze nämlich, als einen unläugbaren Grundsatz, voraus, daß je enger unser Empfindungskreis ist, desto einförmiger und stärker auch unsere Empfindungen seyn, desto öfterer einerley Empfindungen in unserer Seele wieder erneuert werden müssen. Je öfterer aber eine und eben dieselbe Empfindung von neuem wieder erscheint, desto vielfacher und inniger wird sie mit den übrigen Vorstellungen unserer Seele verknüpfet, desto geläufiger wird sie uns, desto tiefere und unausrottbarere Wurzeln muß sie in unserer Seele schlagen. Eine alte Bemerkung; Horaz hat sie schon besungen:

Quo semel est imbuta *recens*, servabit odorem
Testa diu.

Hieraus erhellet, daß wir in unserer Kindheit, wo der Wirkungskreis unserer Seele noch viel eingeschränkter, als in unserm männlichen Alter ist, gewisse Grundempfindungen annehmen, welche bey unsern nachherigen Empfindungen, welche etwas mit ihnen gemein haben, wieder hervorgerufen und mit denselben vermischt werden. Diese Grundempfindungen also, um mich eines erläuternden Gleichnisses zu bedienen, sind die Touche, womit die Seele alle ihre nachherige Empfindungen zu coloriren pflegt; sie sind der Grund von denjenigen Vorempfindungen, welche eine Sache, die wir noch nicht selbst versucht haben, schon im Voraus interessant für uns machen, und uns bewegen un-

sere ganze Aufmerksamkeit darauf zu heften. In ihnen lieget also auch der nächste Grund von der bestimmten Richtung der Genien auf diese oder jene besondere Gegenstände.

Es ist zu bedauern, daß die ersten Lebensumstände und die frühesten Empfindungen großer Köpfe sich größtentheils den Nachforschungen ihrer Geschichtschreiber zu entziehen pflegen: weil es uns im Gegentheil nicht an historischen Bestätigungen dieser Wahrheit fehlen würde. Von Michel Angelo erinnere ich mich gleichwohl irgendwo gelesen zu haben, daß er die ersten Jahre seiner Kindheit in einem Dorfe ohnweit Florenz verlebt habe, welches größtentheils von Bildhauern bewohnt wurde; und die frühzeitigen Eindrücke, welche er bey dem Anblick ihrer Werkstäte und ihrer Arbeiten empfieng, waren ohnstreitig der Grund seines nachherigen Bestrebens in dieser Kunst so groß zu werden, als er wirklich ward.

In Ermangelung ähnlicher Anecdoten aus den Biographien berühmt gewordener Männer, woran vielleicht meine eingeschränkte Belesenheit Schuld seyn mag, will ich aus dem Leben eines meiner Freunde einen Umstand erzählen, der vielleicht den zufälligen Nutzen haben kann, daß einige unserer jetztlebenden Genien dadurch veranlasset werden, ähnliche zur Geschichte ihrer Ausbildung gehörige Anecdoten aufzuzeichnen. In dieser Betrachtung wird man mir die kleine Unschicklichkeit, einen Unbekannten einen Augenblick von sich selbst reden zu lassen, hoffentlich zu Gute halten.

„Ich

„Ich erinnere mich, erzählte mir mein Freund, „von meiner Jugend an eine starke Begierde nach „psychologischen Kenntnissen bey mir verspürt zu „haben, und ich müßte mich sehr irren, wenn „nicht folgender geringfügiger Umstand den ersten „Saamen dazu in meine Seele gebracht hätte. „Eines der ersten Bücher, welche mir in meiner „Kindheit in die Hände fielen, war der bekannte „Orbis pictus, und eins der ersten Bilder, welche „meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich zogen, „war die unter Puncten vorgestellte Seele. Ich „erinnere mich noch ganz wohl, daß die Verglei„chung dieses aus einzelnen nicht zusammenhängen„den Puncten bestehenden Bildes mit allen andern „Figuren eine nicht geringe Verwunderung über „die sonderbare Beschaffenheit der Seele, und den „Wunsch in mir erregte, das Urbild selbst einmal „in Augenschein nehmen zu können. Die unbefrie„digenden und zum Theil abweisenden Antworten „dererjenigen, bey welchen ich mich Raths zu er„hohlen suchte, dienten nur dazu, meine Neube„gierde noch heftiger anzufachen. Hierzu kam „noch dieses, daß in meinem väterlichen Hause, „bey müßigen Winterabenden, das Gespräch zwi„schen meinen Eltern und dem Hauslehrer, nicht „selten auf die menschliche Seele gelenkt wurde, „weil meiner guten Mutter, ich weiß nicht bey „welcher Gelegenheit, die Hypothese vom Seelen„schlaf zu Ohren gekommen war, worüber sie sich „oft den Kopf zu zerbrechen pflegte. Sie wußte „diese Meinung durch den bekannten Spruch:

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben,
„von nun an, zwar kräftig genug zu widerlegen:
„aber eine anderweitige aus dem Gesangbuche ent-
„lehnte Stelle:

„Was die lange Todesnacht
„Mir auch für Gedanken macht;

„widersetzte sich gleichwohl ihrer gänzlichen Ueber-
„zeugung. So oft nun bey einer solchen Unterre-
„dung das Wort Seele an mein Trommelfell
„schlug, sprang jedesmal das punctirte Bild in
„meinem Gedächtniß hervor, und mit ihm erneuer-
„te sich der Wunsch nach mehrerer Seelenkenntniß.
„Ein altes Andachtsbuch, woraus zuweilen Vor-
„lesungen gehalten wurden, und worinn die liebe
„Seele mit dem Herrn Christo redend eingeführt
„wurde, mochte vielleicht auch das Seinige darzu
„beytragen, diese mit Neugier verknüpfte Empfin-
„dung zum öftern wieder hervorzurufen, und sie
„dadurch zu einer Grundempfindung zu machen.
„Kaum hatte ich also bey reifern Jahren von einer
„Wissenschaft gehört, welche die menschliche Seele
„zum Gegenstande hätte, als die Begierde, mich
„in derselben unterweisen zu lassen, aufs höchste
„gestiegen war, und bey den ersten metaphysischen
„Vorlesungen, denen ich beywohnte, war meine
„Ungeduld, während daß man die ontologischen
„und kosmologischen Theile vortrug, ganz unbe-
„schreiblich. Nachher bin ich zwar, wie es zu ge-
„hen pflegt, in manches andere Fach geworfen
„worden: aber niemals habe ich mich enthalten
„können, bey allen meinen litterarischen Beschäff-
„tigungen

„tigungen von Zeit zu Zeit einen Seitenblick auf „die Seelenlehre zu werfen, und so oft es die Um„stände erlauben wollten, mich dieser meiner Lieb„lingswissenschaft ganz zu widmen.“ So weit mein ungenannter Freund!

Ich habe mich um desto weniger enthalten können diese Erzählung allhier einzuweben, da sie nicht nur zur Erläuterung des vorhergehenden dient, sondern auch noch überdem uns in unserer Untersuchung um einen Schritt weiter führen kann. Man sieht nämlich aus diesem Beyspiele, daß die Grundempfindungen zwar der Saamen sind, aus welchem die vorzüglichen Neigungen der Menschen überhaupt, und der überwiegende Hang der Genien zu dieser oder jenen Wissenschaft insonderheit, erwachsen; daß aber zur Befruchtung dieses Saamens und zum Wachsthum der daraus aufkeimenden Neigungen, ein nachheriger glücklicher Zusammenfluß verschiedener anderweitiger Ursachen erfordert werde. Diese Grundempfindungen müssen nämlich:

1. wieder erweckt, und
2. unterhalten werden.

Die Ursachen, welche beydes bewerkstelligen können, sind zwar von unendlicher Mannichfaltigkeit; lassen sich aber doch, wie mich dünkt, unter den dreyen Wörtern Zufall, Erziehung und Staatsverfassung füglich zusammen fassen. Ich will mich erklären.

Der Zufall, in derjenigen Bedeutung des Worts genommen, da ein jeder nicht vorhergesehe-

ner und nicht prämeditirter Erfolg darunter verstanden wird, hat ohnstreitig größtentheils den mehrsten Antheil, sowohl an der Einpflanzung der Grundempfindungen, als auch an der nachherigen öftern Wiederhervorrufung derselben, und mithin an der bestimmten Richtung des Genies auf diese oder jene Gegenstände. Denn da diese Empfindungen in den frühesten Jahren unsers Lebens gewonnen werden, und da sie in dem Innersten der Seele so tief verborgen liegen, daß derjenige, welcher sie gehabt hat, sich größtentheils derselben in der Folge selbst nicht mehr bewußt ist: so muß es nothwendig mehr das Werk eines glücklichen Ohngefährs, als eines überlegten Plans seyn, wodurch dieselben zuerst erregt, und in der Folge wieder hervorgerufen werden. Ich begnüge mich unter vielen hiehergehörigen Beyspielen nur ein einziges anzuführen, welches alle übrigen entbehrlich macht.

Der Verfasser von Molierens Lebensbeschreibung vor der Baseler Edition von 1741. erzählt, daß der Großvater desselben, ein Liebhaber von Schauspielen, ihn oft mit sich in die Comödie genommen habe. Sein Vater, ein Tapezier, der es ungern sahe, daß man seinem Sohne zu viele Zerstreuungen machte, fragte eines Tages mit Unwillen den Alten, ob er aus seinem Sohne einen Comödianten zu machen gedächte? Wollte der Himmel, erwiederte dieser, daß er ein eben so guter Schauspieler, als Bellerose, würde! Diese Antwort fiel dem jungen Menschen auf; er gewann

wann von Tage zu Tage mehr Abneigung gegen das Metier seines Vaters, doch, ohne schon den bestimmten Entschluß gefaßt zu haben, ein Schauspieler werden zu wollen. Der Saamen indeß zu dieser Entschließung lag bereit, es kam nur auf eine nähere Veranlassung an, welche den darinn schlafenden Keim zum Aufbruch behülflich wäre. Viele Jahre verstrichen, ehe der Zufall eine solche Veranlassung herbeyführen wollte. Nachdem er seine Studien geendiget, und in den Geschäften seines alten Vaters sich in Paris aufhalten muste, fügte es sich, daß er daselbst mit einigen Bürgern in Verbindung gerieth, welche auf den Einfall gekommen waren zu ihrem eigenen Vergnügen je zuweilen ein theatralisches Stück unter sich aufzuführen. Moliere wurde in diese Gesellschaft aufgenommen; und damit fiel auf einmal auf den Zunder, der in seinem Gemüthe schon in Bereitschaft lag, ein Funke, der die heftigste Neigung für das Theater entzündete, welche durch alle Bemühungen seiner Anverwandten nicht wieder ausgelöschet werden konnte. —

So wie nun aber der Zufall zur ersten Erzeugung und zu der nachherigen Wiederaufweckung der in unserer Seele schlafenden Grundempfindungen das mehreste beytragen muß: so ist auch zur Unterhaltung der dadurch entstandenen Neigung zu diesen oder jenen bestimmten Geschäften, seine Mithülfe unentbehrlich. Man erwäge nur, wie viele unvorhergesehene Vorfälle sich ereignen konnten, welche das Genie des jungen Moliere von den thea-

tralischen Beschäftigungen wieder hätten abwenden, und ihm eine ganz verschiedene Richtung auf ganz andere Gegenstände geben können? Sein erster Versuch, sich öffentlich sehen zu lassen, hätte nur mißlingen; ein eben nicht ungewöhnlicher Streich des Schicksals hätte ihn nur in ein entferntes uncultivirtes Land verschlagen; tausend andere mögliche Vorfallenheiten hätten sich nur ereignen dürfen: so würde diese aufkeimende Neigung zu theatralischen Arbeiten durch andere Gedanken, durch andere Sorgen, durch andere Neigungen wieder erstickt worden seyn.

Es ist also durchaus ohne Grund, wenn man, mit Herrn Du Bos, wähnt, daß jegliches Genie, troß allen Hindernissen, sich wirklich zu derjenigen Höhe hinauf schwinge, welche ihm von der Natur durch die erste Anlage seiner Fähigkeiten angewiesen worden. Der Ausspruch des Plautus:

> Vt saepe summa ingenia in occulto latent!
> Hic, qualis imperator, nunc priuatus est;

behauptet sich. Zwar bey solchen Genien, welche natürliche Fähigkeiten zur Anführung einer Armee, oder zur Baukunst haben, will Herr Du Bos selbst sich allenfalls eine Ausnahme gefallen lassen, nur nicht bey andern Genien, am wenigsten bey Mahlern und Dichtern. *) Diese Meinung scheint mir eben so wenig eine ernsthafte Widerlegung zu verdie-

*) Kritische Betrachtungen über die Poesie und Mahlerey 2. Th. 4. Abschnitt.

dienen, als die Behauptung, daß jeder Baum im Walde, die Tanne etwa und die Ceder ausgenommen, wirklich so hoch und so gerade in die Höhe schieße, als er vermöge der Beschaffenheit des Saamenkornes nur immer wachsen könne. Tausend niedrige verwachsene Büsche, welche bey einem bessern Boden, bey einem bequemern Platze, bey einer günstigern Witterung und bey einer sorgfältigen Wartung die Zierde des Waldes hätten werden können, lehren das Gegentheil.

Dieser, bald günstige, bald nachtheilige Einfluß unvorhergesehener Vorfälle, ist oft so sichtbar, daß der Zufall bey der Ausbildung gewisser glücklichen Genien alles, die Erziehung hingegen nichts gethan zu haben scheint. Dieß könnte uns leicht zu geringschätzigen Begriffen von den Wirkungen der letztern verleiten. Allein man stelle erst eine genaue Untersuchung an, ob bey einer hinzukommenden zweckmäßigen Anführung die Ausbildung dieser Genien nicht unweit früher, sicherer und besser von statten gegangen seyn würde? Ob ihre Geschäftigkeit nicht vielleicht eine anderweitige Richtung auf würdigere, und gemeinnützigere Gegenstände hätte erhalten können? Ob endlich, wenn nun auch ein oder das andere Genie durch einen glücklichen Zusammenstoß ungefährer Zufälle auf die von der Natur ihm vorgezeichnete Laufbahn hingeführet würde, ob, sage ich, nicht vielleicht tausend andere, bey minder glücklichen Umständen, ihr ganzes Leben hindurch von dem ihnen aufgesteckten Ziele verschla-

gen

gen werden, welches sie bey einer hülfreichen Handleitung zuverläßig erreichet haben würden?

Wenn wir den Begriff, den wir mit dem Worte Erziehung zu verbinden haben, nicht aus dem gemeinen Sprachgebrauche, worinn es säugen, füttern, und zum Lernen zwingen bedeutet, sondern aus der Natur der Sache selbst, entlehnen: so sieht man leicht, daß sie, eben so wie der Zufall, zur Ausbildung wohlorganisirter Köpfe auf eine dreyfache Weise behülflich werden könne. Es läßt sich nämlich ein Ideal von Erziehung gedenken, bey welcher alles zweckmäßig von statten geht; welche zuförderst in die weiche Seele des Kindes Absichtsvolle Empfindungen zu drücken; dann diese Empfindungen durch wohlerdachte und geschickt herbeygeführte Veranlassungen zu erneuern, und endlich die daraus hervorkeimende Neigung durch hinlängliche Nahrung zu unterhalten und zu stärken wüßte. Nun ist es zwar unmöglich, dieses Ideal, ohne daß es vom Zufall auf eine oder die andere Weise abgeändert werden sollte, zur Wirklichkeit zu bringen; weil die mehrsten Dinge, welche auf die junge Seele des Kindes Eindrücke machen können, nicht von unserer Wahl abhängen: aber dadurch kann der Nutzen einer nach Möglichkeit zweckmäßig eingerichteten Erziehung, im Ganzen genommen, ohnmöglich dergestalt aufgehoben werden, daß sie uns ganz entbehrlich scheinen dürfte. Denn es mag nun der Zufall in diesen Erziehungsplan auch noch so viele Zweckwidrige Einschiebsel machen: so werden die Folgen desselben, zwar auf mannigfaltige Weise

ab-

abgeändert, aber doch nie gänzlich aufgehoben werden. Es verhält sich in dieser Betrachtung auf der einen Seite mit der Seele des Kindes, wie mit einem Felde, und auf der andern Seite mit der Erziehungskunst, wie mit dem Ackerbau. Man weiß, daß in gewissen Gegenden gewisse Gewächse ohne alle Cultur von selbst gedeyen: man weiß aber auch, daß die mehresten Fruchtgewächse eine kunstmäßige Zubereitung des Bodens und eine sorgfältige Wartung erfordern. Nun fügt es sich zwar oft, daß bey einem unfruchtbaren Boden und bey einer ungünstigen Witterung der Erfolg einer noch so künstlichen und sorgfältigen Pflege der Erwartung des Landmanns nicht entspricht: aber gleichwohl pflegt derselbe ordentlicher Weise doch allemal grösser zu seyn, als wenn man der Natur in nichts zu Hülfe gekommen wäre; es pflegt gleichwohl immer, wo nicht alles, doch wenigstens etwas gewonnen zu seyn. So verhalten sich auch Seele, Genie und Erziehungskunst. Es ist wahr, man findet hie und da einen fruchtbaren jungen Geist, dem der Saamen zu künftigen herrlichen Früchten vom bloßen Zufalle gleichsam zugewehet wird, und bey welchem ein glücklicher Zusammenfluß ohngefährer Vorfallenheiten die Stelle der künstlichsten Wartung und der ämsigsten Pflege vertritt: aber es ist auch eben so wahr, daß dieses höchstseltene Fälle sind, auf welche vernünftiger Weise wenig gerechnet werden darf. Nach dem ordentlichen Laufe der Dinge wird bey einer jungen Seele, wenn sie in der Folge ausnehmende Früchte tragen soll, wie bey einem

nem

nem jungen Baume, eine sorgfältige Cultur erfordert, und der Zusammenfluß unbestimmbarer Vorfälle mag noch so große Revolutionen in derselben nach sich ziehen; so wird der gute Saamen, den die Erziehung darinn gelegt hat, doch nie ganz erstickt werden können.

Ein sehr passendes Beyspiel von dieser Wahrheit hat uns Horaz in seiner eigenen Person geschildert. Zu Rom, wo er seine erste Bildung erhielt, wurde er mit der Iliade vertraut gemacht:

Romae nutriri mihi contigit, atque doceri
Iratus Graiis quantum nocuisset Achilles.

Nachher schickte man ihn nach Athen, um philosophische Kenntnisse einzusammeln:

Adiecere bonae paulo plus artis Athenae,
Scilicet vt possem curuo dignoscere rectum.

Durch den bürgerlichen Krieg ward der Fortgang seiner Studien gehemmet; er wurde selbst darinn verwickelt:

Civilisque rudem belli tulit aestus in arma
Caesaris Augusti non responsura lacertis.

Dieser Vorfall, der darauf abzuzwecken schien, die süßen Spiele der Musen bey ihm ganz in Vergessenheit zu bringen, hatte gerade die entgegen gesetzte Wirkung. Er verlohr in diesem Kriege sein väterliches Erbe, und die Armuth, worinn er sich dadurch versetzt sahe, ward die Veranlassung, wodurch die jugendlichen Empfindungen für die Poesie, in seiner Seele wieder aufgewecket wurden:

Vnde ſimul primum me dimiſere Philippi,
Deciſis humilem pennis, inopemque paterni
Et laris & fundi; paupertas impulit audax,
Vt verſus facerem. *)

Erziehung und Zufall hatten alſo gleichen Antheil an der Ausbildung des Horaziſchen Genies zur Dichtkunſt.

Aus dem vorhergehenden erhellet, daß das ganze Erziehungsgeſchäft, wenn es zweckmäßig eingerichtet werden ſoll, in zween Haupttheile zerfalle. Unſere erſte Sorge nämlich müſte auf die Einpflanzung zweckmäßiger Grundempfindungen, oder, wenn uns der Zufall in dieſem Stücke ſchon zuvorgekommen wäre, auf die Entdeckung derſelben durch allerley wohlerdachte Verſuche, gerichtet ſeyn; und unſere fortgeſetzte Bemühung müſte auf die öftere Erneuerung, Stärkung und Lenkung derſelben abzwecken. Eine kurze Vorſchrift, ich geſtehe es; aber eine Vorſchrift, welche ihrer Kürze unbeſchadet, Stoff genug zum Nachdenken für ein ganzes Leben gewähren könnte. Ich darf mich jetzt nicht darauf einlaſſen, ſie umſtändlich zu entwickeln, noch weniger den in die Augen fallenden Contraſt, den die gewöhnlichen Erziehungsmethoden dagegen machen, ans Licht hervorzuziehen, weil beydes zuſammengenommen ein Thema iſt, welches ſich in einer epiſodiſchen Betrachtung nicht einmal nothdürftig erſchöpfen ließe.

Die dritte Urſach, welche gutbegliederten Köpfen eine fortdauernde Richtung auf große Zwecke ge-

*) Epiſt. Libr. II, epiſt. 2.

geben kann, und also ebenfalls für eine Pflegemutter aufkeimender Genien gehalten zu werden verdient, ist eine wohleingerichtete Staatsverfassung. Wie ein Gemählde in Lebensgröße zu einem Miniaturstücke: so verhält sich ein ganzer Staat zu einer einzelnen Familie, und was in der letztern die Erziehung vermag, das wird im erstern durch die Gesetzgebung bewerkstelliget. Diese Verhältniß setzt den Einfluß der Staatsverfassung auf die Ausbildung vorzüglicher Köpfe außer allem Zweifel, und die Geschichte verbreitet ein noch helleres Licht darüber. Die Gesetzgebung ist der Baum, die Erziehung eiu Ast desselben; die letztere wird durch die erstere bestimmt, und wenn beyde ein vollkommenes harmonisches Ganze ausmachen sollen, so muß die Gesetzgebung eine fortgesetzte Erziehung seyn. Alles was die Erziehung unmittelbarer Weise und im Kleinen zu leisten vermag, das alles bewerkstelliget die Gesetzgebung mittelbarer Weise und im Großen. Heil dem Lande, wo beyde, als vertraute Schwestern von ungleichem Alter, Hand in Hand gelegt, den Weg nach einem einzigen gemeinschaftlichen Ziele nehmen! Blüthen und Früchte des Geistes in unaussprechlicher Mannigfaltigkeit bezeichnen ihre Spur unter allen Himmelsstrichen. —

In der That, wo ist eine mächtige Triebfeder zur Anstrengung der Geister, zur Ausbildung großer Genien, welche von der Hand einer Gesetzgebenden Macht nicht in Bewegung gesetzet werden könnte? Ein einziger belohnender Blick, ein einziges aufmun-

munterndes Wort, ein einziges Beyfall gebendes Lächeln, welche vom Throne herunter ein aufblühendes Genie beseeligen — welche glühende Funken auf den Zunder, der zum Auffangen und Anglimmen in Bereitschaft liegt! Jede Quelle des Vergnügens, mithin jeder kräftige Bewegungsgrund zu großen gemeinnützigen Anstrengungen, ist der Willkühr einer solchen Macht anheim gestellt. Sie spendet Reichthümer und Bequemlichkeiten des Lebens aus; sie ist es, welche Ansehen verleyhet und zu Ehrenstellen erhebt; und wie wenige Dummköpfe, wie wenige müssige und faulende Glieder des Staats würden in einem Lande gefunden werden, wo alle diese Mittel zum irdischen Wohlseyn nur durch bewährte Verdienste erworben werden könnten! — Ich muß hier abbrechen, weil die Fruchtbarkeit der Materie leicht zu einer überflüßigen Deklamation verleiten dürfte.

Und hiermit genug von den mitwirkenden, erzeugenden Ursachen des Genies! Da ich nicht daran denken konnte, eine Gruppe, worinn sie alle, jede in ihrer nähern oder entferntern Verhältniß, vorgestellet würden, völlig auszumahlen: so will ich mich freuen, wenn man meine Bemühung nur durch das Zeugniß belohnt, daß ich jede derselben nach ihren ersten Hauptliniamenten gezeichnet, und keine Hauptfigur im Ganzen und keinen Hauptzug an jedem einzelnen Theile desselben ausgelassen habe.

Jetzt wende ich mich wieder zu der Betrachtung der verschiedenen Charactere der Menschen, die ich

 biß

biß hierher geflissentlich aus dem Auge verlohren habe, um einer Verwirrung auszuweichen, welche bey einem doppelten Gegenstande unserer Aufmerksamkeit nur gar zu unvermeidlich gewesen wäre. Es wird sich auch bald zeigen, daß wir auf einem und eben demselben Wege ein gedoppeltes Ziel erreichet haben.

In wie weit die gleich anfangs bemerkten physikalischen Ursachen ausnehmender Geistesfähigkeiten auch auf die Verschiedenheit der sittlicheu Gemüthsart der Menschen einen Einfluß äußern können, ist schon oben angedeutet worden. Jetzt ist also nur noch übrig, daß wir einen gleichmäßigen Einfluß auch der Uebrigen Ursachen, aus welchen wir uns die Entstehungsart des andern wesentlichen Bestandtheils der Genien erkläret haben, zu erhärten suchen.

Der Beweis hiervon ist leicht geführt. Man darf sich nur erinnern, daß die Erkenntnißkraft und das Begehrungsvermögen nicht wirklich, sondern nur in unsern Gedanken, von einander unterschiedene Kräfte sind: um die Folge zu haben, daß eben dieselben Ursachen, welche unsere Vorstellungen auf gewisse Gegenstände zu concentriren vermögen, uns nothwendig auch Neigungen und Begierden zu eben diesen Gegenständen einflößen müssen. Da nun das Eigenthümliche unserer Gemüthsart, wie wir oben festgesetzt haben, in dem Inbegriffe und dem bestimmten Grade unserer Hauptneigungen zu setzen ist: so ist es klar, daß eben die Ursa-

chen,

chen, welche zur Richtung des Genies auf bestimmte Gegenstände concurriren, auch einen Antheil an der Bildung unserer individuellen Charactere haben müssen.

Es kömmt nämlich bey dieser Bildung eben so, wie bey der Bildung der Genien (Temperament und Organisation bey Seite gesetzt,) theils auf die Einpflanzung gewisser Grundempfindungen, theils auf eine Erneuerung, Stärkung, und Lenkung derselben an, und wir haben erkannt, daß beydes vom Zufall, von der Erziehung und von der Staatsverfassung abhange. Daraus werden wir also auch die Verschiedenheit der Charactere herzuleiten haben.

Der Einwurf, den man hierwider machen könnte, daß so nach alle gute Genien auch zugleich Menschen von guter Gemüthsart seyn müßten, weil einerley Ursachen einerley Wirkungen äußern, würde nur beweisen, daß man mich noch nicht verstanden habe. Ich sage nicht, daß einerley bestimmte Ursachen das Genie und den Character bilden: sondern ich habe nur gezeigt, daß einerley allgemeine Ursachen die verschiedenen Gründe unter sich begreifen, aus welchen uns die Bildung beyder begreiflich werden kann. Allgemeine Ursachen, dergleichen Zufall, Erziehung und Staatsverfassung sind, müssen wie Geschlechter angesehen werden, deren jedes eine unbestimmbare Menge subordinirter, unter einander sehr verschiedener Ursachen in sich fasset. Daraus läßt sich begreifen, daß eine und eben dieselbe allgemeine Ursach sehr entgegengesetzte

Wirkungen äußern könne. Eben der Zufall z. B. der da macht, daß der eine diese oder jene Kostbarkeit verliert, und dadurch arm wird, ist Schuld daran, daß der andere, der sie findet, sich auf einmal bereichert sieht.

Ohne mich also länger hierbey zu verweilen, wende ich mich nun zu derjenigen Frage, um derentwillen wir diese ganze lange Untersuchung über Genie und Character angestellt haben, zu der Frage nämlich:

3. Wie weit die Geistesfähigkeit und die sittliche Gemüthsart eines Menschen von dem Grade der Stärke und Lebhaftigkeit der Erkenntnißkraft und des Empfindungsvermögens abhangen?

Eine Erörterung, die uns jetzt nicht weiter schwer fallen kann, weil wir alle dazu erforderliche Grundsätze in den vorhergehenden Abschnitten gesammelt haben. Um unsere Aufmerksamkeit so enge, als möglich zusammen zu ziehen, wird es dienlich seyn, die Gegenstände derselben abermals zu trennen, und jeden derselben für sich allein zu erwägen.

Vorausgesetzt also, daß eine Seele, durch Hülfe einer mit ihr verbundenen glücklichen Organisation, eine natürliche Anlage zu derjenigen Eigenschaft erhalten habe, welche wir mit dem Namen Genie bezeichnen: so entsteht nun die nächste Frage, wie viel das Empfindungsvermögen dazu beytragen müsse, theils diese bloße aus der Beschaf-

schaffenheit des Körpers entstehende Anlage in eine sich wirklich äussernde Fähigkeit zu verwandeln; theils aber auch dieser unbestimmten Fähigkeit eine bestimmte Richtung zu geben?

Um nicht zu weit auszuhohlen, übergehe ich, was wir schon oben erkannt haben, daß ohne Empfindungskraft sich gar keine endliche Substanzen, und also auch gar keine Genien, als möglich, denken lassen; und merke nur zuförderst an, daß selbst derjenige Unterschied der Seelen, der aus der Verschiedenheit der Organisationen erwächst, nur durch Hülfe des Empfindungsvermögens statt finde. Ohne dasselbe würde die Seele weder den Wohlstand oder Uebelstand ihres organischen Wohnhauses bemerken, noch wegen einer Verschiedenheit der sinnlichen Werkzeuge verschiedentlich modificirt werden können. Vorausgesetzt, daß sie, unter dieser Bedingung, überhaupt wirksam seyn konnte, würden alle ihre Operationen eben so wenig durch den Körper, als die Wirkungen der Triebräder einer Uhr durch das sie umschließende Gehäuse, bestimmt werden.

Aber auch diese Bemerkung dürfte vielleicht noch zu entfernt scheinen: ich will daher der Sache abermals um einige Schritte näher zu treten suchen. Wir haben vorher erkannt, daß unsere Seele auf keine andere Weise veranlasset werden könne ihre ganze Thätigkeit auf die Erkenntniß eines Gegenstandes einzuschränken, als wenn dieser Gegenstand ein gewisses Interesse für sie habe; und bey weiterer Auflösung der Begriffe, sehen wir

deutlich ein, daß ein Gegenstand uns nur deswegen interessire, weil unsere Seele eine gewisse Vorempfindung von einem aus der anschauenden Erkenntniß desselben ihr erwachsenden Vergnügens habe. Wir fanden endlich bald, daß dieser dunkle Vorschmack aus gewissen Grundempfindungen entstehen müsse, welche entweder durch diesen Gegenstand selbst, oder durch anderweitige ihm in etwas ähnliche Gegenstände in unser Herz gepflanzet waren. Also nun auch umgekehrt: ohne Empfindungskraft würden wir gar keine Empfindungen überhaupt, folglich auch keine Grundempfindungen, folglich auch keine Vorempfindungen von einem aus dieser oder jener Sache uns erwachsenden Vergnügen haben; folglich würde nichts uns interessiren, folglich nichts unsere Seele veranlassen können, ihre Vorstellungen auf etwas zu concentriren — folglich würden wir abermals keines Genies fähig seyn.

Und eben so wenig würden wir ohne Empfindungskraft einen sittlichen Character haben können. Denn da dieser aus dem bestimmten Innbegriff und dem Grad der Stärke unserer Neigungen erwächst; Neigungen aber nichts anders als fortdaurende, und immer wiederkehrende Empfindungen einer Art sind: so sieht man deutlich ein, daß wir bey einem gänzlichen Mangel an Empfindungskraft, auch auf einen Character Verzicht thun müßten.

So wie nun zum Daseyn des Genies auf der einen und zum Daseyn einer moralischen Gemüthsart auf der andern Seite nothwendiger Weise eine

Em-

Empfindungskraft überhaupt erfordert wird: so hängen auch beyde, in Absicht ihrer individuellen Beschaffenheit theils von der formellen Beschaffenheit unserer Empfindungen, oder von dem Grade ihrer Lebhaftigkeit, theils aber auch von der materiellen Beschaffenheit derselben, ab. Dieß wird einer genauern Auseinandersetzung bedürfen.

[Von dem Grade der Lebhaftigkeit unserer Empfindungen hängt zuförderst, [wie wir oben erkannt haben,] die größere oder geringere Heiterkeit unserer Seele, und von dieser die größere oder geringere Thätigkeit derselben, die größere oder geringere Aeusserung ihrer Fähigkeiten ab. Hätte man uns schon mit einem Maaßstabe zu einer genauen Bestimmung der verschiedenen Grade der Lebhaftigkeit unserer Ideen beschenket, so würden wir vielleicht im Stande seyn, das eigentliche Maaß der Lebhaftigkeit unserer Empfindungen, welches zur Erzeugung großer Genien erfordert wird, mit Genauigkeit anzugeben; so würden wir uns jetzt nicht in der Verlegenheit befinden, uns mit der allgemeinen Anzeige begnügen zu müssen, daß die gar zu große Lebhaftigkeit der Empfindungen eben so sehr, als der gar zu große Mangel an dieser Lebhaftigkeit auf die Bildung guter Köpfe einen gleich nachtheiligen Einfluß äussern. Starke, lebhafte Eindrücke auf unsere sinnlichen Werkzeuge sind ohnstreitig der Saamen des Genies, weil die Vorstellungskraft sich durch kein anderes Mittel concentriren läßt: sind diese Eindrücke aber zu stark, und unsere Empfindlichkeit dagegen zu groß: so muß

daraus nothwendig eine verwirrende Betäubung in der Seele entstehen, welche für die freye Zusammenziehung ihrer Vorstellungskraft auf die Beschauung einzelner Gegenstände, eben so nachtheilig ist, als ein gänzlicher Mangel an lebhafter Empfindlichkeit. Starke, lebhafte Empfindungen müssen zwar ferner dem Genie seine bestimmte Richtung geben; aber fände sich gar kein Unterschied unter allen Empfindungen desselben, in Ansehung ihrer größern oder geringern Lebhaftigkeit; so würde keine unter ihnen hervorstechen; so würde keine zur Grundempfindung werden können; so würde dem Genie seine bestimmte Richtung mangeln; es würde unfähig seyn, sich mit irgend einem Gegenstande allein und anhaltend zu beschäfftigen. Man sieht also, daß zur höchstmöglichsten Vollkommenheit menschlicher Geistesfähigkeiten eine gewisse Temperatur der sinnlichen Empfindlichkeit, zwischen gar zu großer und gar zu geringer Reizbarkeit, erfordert werde, ohngeachtet wir einen bestimmten Grad derselben keineswegs anzugeben im Stande sind. Man siehet auch hieraus im Allgemeinen ein, daß die Verschiedenheit der Grade dieser Empfindlichkeit das eine Genie mehr zu sinnlichen, das andere hingegen mehr zu intellectuellen Beschäfftigungen, jenes zur Bearbeitung der Künste und der schönen Wissenschaften, dieses hingegen zu tiefsinnigen Spekulationen in abstracten Wissenschaften, vorzüglich geschickt mache. Eben so läßt sich endlich hieraus, wie wohl auch nur im Allgemeinen, begreifen, daß aus der erwähnten genauen

Tem=

Temperatur der Empfindlichkeit ein allgemeines Genie — ein Leibnitz, entstehen könne, der zu beyden Arten der menschlichen Erkenntniß, zu der sinnlichen so wohl, als auch zu der reinen Vernunfterkenntniß, gleich hervorstechende Fähigkeiten erhalten habe.

So hängen die Talente der Menschen von der formellen Beschaffenheit ihrer Empfindungen ab: jetzt wollen wir diesen Einfluß in Ansehung des materiellen Unterschiedes derselben erwägen.

Auch der verschiedene Innhalt unserer Empfindungen, wenn ich mich so ausdrücken darf, auch diejenige besondere Beschaffenheit derselben, welche durch ihr jedesmaliges Object bestimmt wird, scheint auf die Verschiedenheit der Genien einen merklichen Einfluß zu äussern. Wir wissen nämlich, daß oft erneuerte Empfindungen einer und eben derselben Art, in unserer Seele einen gewissen Hang eine gewisse Geneigtheit zur künftigen Erneuerung eben dieser Empfindungen, zurück zu lassen pflegen. Daraus entstehen Grundempfindungen, und welchen Antheil diese an der individuellen Beschaffenheit der Genien haben, ist oben bis zum Ueberfluß aus einander gesetzt worden.

Wenn also, caeteris paribus, von zwoen gegebenen Seelen, die eine von vielen fremdartigen, die andere hingegen von vielen gleichartigen Empfindungen in den frühesten Jahren der Kindheit gerührt würde: welches müßte der Erfolg seyn? Allem Ansehen nach dieser: jene würde eine ausgebreitete Empfindlichkeit gegen mannichfaltige Ge-

genstände, diese hingegen eine eingeschränkte Empfindlichkeit gegen einförmige Gegenstände gewinnen; jene würde dadurch eine Fertigkeit erlangen ihre Aufmerksamkeit auf viele fremdartige Dinge, diese hingegen nur auf einerley bestimmte Gegenstände zu concentriren; jene würde also bey einer vorausgesetzten vollkommenen Gleichheit aller übrigen mitwirkenden Ursachen, eine Anlage zu einem allgemeinen, diese hingegen bloß eine Anlage zu einem besondern Genie erhalten haben.

Ein anderer Fall: wenn, abermals caeteris paribus, unter zwoen gegebenen jungen Seelen, die eine von starken entgegengesetzten Empfindungen, deren Gegenstände einander völlig gleich zu seyn schienen, die andere hingegen von eben so starken, aber gleichen Empfindungen, deren Gegenstände verschieden zu seyn schienen gerührt würde: welches müßte da der Erfolg seyn? Ohnstreitig dieser: jene würde aus der entgegengesetzten Beschaffenheit ihrer Empfindungen auf eine Verschiedenheit der gleichscheinenden Gegenstände; diese hingegen aus der Gleichheit ihrer Empfindungen auf die Aehnlichkeit der Gegenstände, trotz aller ihrer anscheinenden Verschiedenheit, schließen lernen; jene würde dadurch eine Fertigkeit in der Bemerkung der Verschiedenheiten, diese hingegen eine Fertigkeit in der Bemerkung der Aehnlichkeiten der Dinge erwerben; jene würde also, bey einer vorausgesetzten völligen Gleichheit aller übrigen mitwirkenden Ursachen, sich durch ausnehmenden

Scharf-

Scharfsinn, diese hingegen durch vorzüglichen Witz auszeichnen.

Man wird vermuthlich, ohne meinen Fingerzeig, wohl von selbst bemerken, wie ergiebig diese Beobachtungen an practischen Folgen für die Erziehungskunst werden können. Ich widerstehe daher, wie wohl ungern, der Versuchung, mich selbst darüber auszulassen, und wende mich nun wieder zu der Betrachtung der Charactere in Verhältniß mit den besondern Modificationen der Empfindungskraft.

Eben den zwiefachen Einfluß der formellen und materiellen Beschaffenheit des Empfindungsvermögens, den wir so eben in Rücksicht auf die jedesmalige Beschaffenheit der Genien bemerket haben, werden wir auch bey der Bildung der individuellen Charactere der Menschen wahrzunehmen, Gelegenheit haben.

Bey diesen sittlichen Gemüthsarten der Menschen läßt sich ein vierfacher Unterschied bemerken:

1. in Absicht der Stärke des Characters, welche durch den Grad der Lebhaftigkeit unserer Neigungen bestimmt wird;
2. in Absicht der Festigkeit desselben, welche sich wie die Beständigkeit unserer Neigungen verhält.
3. in Absicht der Größe oder des Umfanges desselben, welcher sich nach der Summe unserer Hauptneigungen richtet; und
4. in Absicht der moralischen Güte desselben, welche durch die Gegenstände, worauf unsere Neigungen gerichtet sind, ihre Bestimmung erhält.

Der

Der Grad der ersteren beyden Eigenschaften richtet sich genau nach der formellen Beschaffenheit unserer Empfindungen; der Grad der letzteren beyden hingegen nach der materiellen Beschaffenheit derselben. In Ansehung der Stärke des Characters ist dieses sogleich von selbst einleuchtend, weil dieselbe unserer Erklärung zu Folge, sich nach dem Grade der Lebhaftigkeit unserer Neigungen, und dieser hinwiederum sich nach dem Grade der Lebhaftigkeit unserer Empfindungen richtet. Und was die zwote Eigenschaft, welche wir die Festigkeit des Characters genennt haben, anbetrifft: so wird uns die Verhältniß, worinn der Grad derselben mit dem Grade der Lebhaftigkeit unserer Empfindungen steht, eben so augenscheinlich werden, wenn wir bedenken, daß auf der einen Seite ohne lebhafte Empfindungen unserer Seele keine bleibende Neigungen eingepflanzt werden können, und daß auf der andern Seite zu lebhafte in ununterbrochener Reihe auf einander folgende Empfindungen einander selbst zerstören, und den Eindruck, den jede derselben gemacht hat, wechselseitig wieder auslöschen. Sollen also fortdaurende Neigungen in unserer Seele gedeyen: so wird nothwendig ein Grad der Lebhaftigkeit unserer Empfindungen erfordert, der zwischen den beyden äussersten Puncten, zwischen gar zu großer und gar zu geringer Lebhaftigkeit, das Mittel halte. Die Erfahrung soll uns beyde Eigenschaften der Charactere und die Abhängigkeit beyder von der formellen Beschaffenheit unserer Empfindungen, in einem noch hellerem Lichte zeigen.

Es

Es giebt eine gedoppelte Art von Menschen, von welchen man zu sagen pflegt, daß sie gar keinen Character haben, und bey näherer Untersuchung zeigt es sich, daß bey der einen ein gar zu geringer, und bey der andern ein gar zu hoher Grad der Empfindlichkeit, diese Beschuldigung nach sich ziehe. Es findet sich nämlich auf der einen Seite eine Art phlegmatischer Seelen, welche gegen alle moralische Gegenstände unempfindlich zu seyn scheinen; welche durch nichts, als was körperlichen Schmerz und sinnliche Wollust mit sich führt, auf eine etwas merkliche Weise gerührt werden können; welche daher auch keine hervorstechende Neigungen, noch weniger eine oder die andere herrschende Leidenschaft gewonnen haben. Diesen laulichten Menschen, welche weder warm noch kalt, weder gut noch böse sind, pflegt man einen sittlichen Character ganz abzusprechen, weil man, ihre Trägheit ausgenommen, in ihrer Gemüthsart nichts unterscheidendes bemerket, wodurch sie sich vor andern auf eine etwas merkliche Weise auszeichneten. Es finden sich aber auch auf der andern Seite Menschen, welche bey einer gar zu großen Reizbarkeit ihrer organischen Werkzeuge, gegen alles, ohne Unterschied, empfindlich sind; Menschen, deren Seele von einem beständigen Tumulte abwechselnder mannichfaltiger Empfindungen in Bewegung erhalten wird; auf welche aber nichts in der Welt einen bleibenden Eindruck, der nicht durch nachfolgende eben so heftige Empfindungen augenblicklich wieder ausgelöschet würde, machen kann, und bey welchen daher eben so wenig fortdauernde hervorstechende Neigungen

gungen

gungen statt finden. Die Seele der letztern gleicht der Oberfläche eines stehenden Wassers, welche zwar durch jedes darüber wehende Lüftchen in eine Wellenförmige Bewegung, bald nach dieser, bald nach jener Himmelsseite, gesetzt wird, bey einer darauf erfolgenden Windstille aber wieder eben so spiegelglatt, als wie zuvor, erscheint. Auch diesen pflegt man einen moralischen Character abzusprechen, weil ihre Neigungen durch jeden neuen Eindruck, den sie von Aussen erhalten, wie die Büste eines weltberühmten Schriftstellers auf dem Wetterhahne des Herzogs von Choiseul, bey jedem neuen Winde, eine andere, oft ganz entgegengesetzte Richtung erhalten.

Beyde jetzt beschriebene Arten von Menschen haben in der That so gut, als alle andere, einen ihnen eigenthümlichen Character: aber er entzieht sich unserer Bemerkung, und zwar im ersten Falle, weil er zu schwach, zu wenig hervorleuchtend; und im andern, weil er nicht stetig genug ist, um aus allen einzelnen Handlungen seines Besitzers hervorzublicken. Dieß ist die Ursach, warum man im gemeinen Leben dergleichen Characteren das Daseyn ganz und gar abspricht, und der Grund der Verschiedenheit beyder lieget, wie man siehet, in den verschiedenen Graden der Lebhaftigkeit der Empfindungen; folglich in der formellen Beschaffenheit derselben.

Eben so hängt nun auch die Größe eines Characters und die moralische Güte desselben von der materiellen Beschaffenheit unserer Empfindungen ab. Beyde werden durch die Objecte unserer Neigungen

be-

bestimmt. Wenn der Character des einen Menschen mehrere Hauptneigungen, als der Character eines andern in sich fasset; oder mit andern Worten, wenn die Gegenstände der Hauptneigungen des einen mannichfaltiger, als die Gegenstände der Hauptneigungen des andern sind: so schreibe ich jenem im Verhältniß mit diesem einen großen Character, und diesem im Verhältniß mit jenem einen kleinen Character zu. Da nun die materielle Beschaffenheit unserer Empfindungen aus der Beschaffenheit ihrer Objecte erwächst, und die größere oder geringere Mannichfaltigkeit der Objecte unserer Neigungen, und also auch unserer Empfindungen, den Grad der Größe unsers Characters bestimmt: so bedarf es keines weitern Beweises, daß dieser jedesmalige Grad der Größe unsers Characters von der materiellen Beschaffenheit unserer Empfindungen abhange.

Und so auch endlich die Güte unserer Gemüthsart: weil auch diese durch die Beschaffenheit der Objecte unserer Neigungen bestimmt wird. Denn nur alsdann wird jemandem ein guter Character beygelegt, wenn alle die Neigungen, welche derselbe einschließet, auf moralisch gute Gegenstände gerichtet sind. Nun sind aber die Gegenstände unserer herrschenden Neigungen, noch ehe diese Neigungen herrschend wurden, schon Gegenstände unserer einzelnen Empfindungen gewesen, und bleiben es auch nachher, weil Neigungen, wie ich schon gesagt habe, nichts anders, als oft erneuerte Empfindungen einer Art sind: es ist also einleuchtend, daß durch die materielle Beschaffenheit unserer Em-

pfin-

pfindungen auch die moralische Güte unserer Gemüthsart bestimmt werde.

Aber wie dürftig würde bey alle dem das menschliche Genie, wie unfähig zur Annehmung eines sittlichen Characters würde unsere Seele seyn, wenn sie bloß eine Empfindungskraft wäre, wenn sie nicht auch Anlage und Fähigkeiten zu deutlichen Vorstellungen empfangen hätte! Auch dieses muß noch von uns erwogen werden.

Was für Vortheile der menschlichen Natur überhaupt durch die vor allen übrigen Geschöpfen hienieden ihr verliehenen Erkenntnißkraft zugewachsen sind, das haben wir schon oben zu entwickeln gesucht. Jetzt ist uns also nur noch übrig, diese Vortheile bloß in Rücksicht auf das Genie und die sittliche Gemüthsart zu erwägen.

Der erste unmittelbare Einfluß, den das Erkenntnißvermögen auf die Erzeugung menschlicher Genien äußert, besteht in der Befördernng derjenigen Seelenhelle, die wir für das erste wesentliche Stück des guten Kopfes erkannt haben. Ich sage in der Beförderung dieser Heiterkeit; denn, wie schon oben gezeiget worden, so muß die Organisation das mehrste, und auch das Empfindungsvermögen das Seinige mit dazu beytragen. Daß wir viele, unsere Seele auf einmal bestürmende Empfindungen zu vereinzeln, und jede einzelne Empfindung in ihren Urstoff aufzulösen vermögen; daß wir bey der Betrachtung eines zusammengesetzten Gegenstandes, welcher unserer Vorstellungskraft zu viele Merkzeichen auf einmal darbeut, unsere Aufmerksamkeit von allen übrigen ablenken, und auf ein

jegli-

jegliches derselben insbesondere richten können; daß mithin die ganze Thätigkeit unserer Denkkraft nicht auf zu viele Gegenstände vertheilt, und eben dadurch geschwächt werde; wem anders, als unserm Erkenntnißvermögen haben wir dieses zu verdanken? Daß nun aber dadurch der Verfinsterung unserer Seele gesteuert, und eine milde Heiterkeit über alle ihre Operationen ausgegossen werde: das, dünkt mich, ergiebt sich von selbst, und ist aus allem, was wir oben zur Erklärung dieser Heiterkeit beygebracht haben, bis zum Ueberfluß einleuchtend geworden.

Ein hieraus entspringender zweeter Vortheil, den die Erkenntnißkraft zur Entstehung menschlicher Genien äußert, ist die dadurch bewerkstelligte Erweiterung des Wirkungskreises unserer Geistesfähigkeiten. Die Erkenntnißkraft ist es, welche eine neue Welt voll abgezogener Ideen für uns schaffet, auf deren unzählbare Theile wir unsere Vorstellungskraft, wie unsere Augen auf die Theile der sichtbaren Körperwelt, heften können. Die Erkenntnißkraft ist es also, der wir das Genie, insofern es auf unkörperliche, nicht in die Sinne fallende Gegenstände gerichtet ist, lediglich zu verdanken haben. Wären wir demnach nicht mit dieser Kraft versehen: so würde das Genie der Menschen dem Genie der Thiere gleichen; es würde zu einem eingeschrenkten, höchst einförmigen, sinnlichen Instinct herabgewürdiget seyn. Was sage ich? Auch diesen armseligen Vorzug, die Anlage zu thierischen Kunsttrieben und Instincten, würden wir entbehren müssen, wenn es der mitleidigen Gottheit bey der Entziehung der Erkenntnißkraft nicht vielleicht gefallen hätte, auch unsere Organen nach dem Muster der thierischen ein-

zurichten. Denn, daß die Thiere ein instinctmäßiges Genie haben, daß ihre ganze Vorstellungskraft auf einzelne sinnliche Gegenstände eingeschrenkt, und daher solcher Wundervollen Kunsttriebe fähig sind: rührt, wie wir wissen, von der besondern Einrichtung ihrer Organischen Werkzeuge her. Wäre uns also, zugleich mit der Erkenntnißkraft, auch noch diese Wohlthat der Verleihung einer thierischen Organisation versagt geblieben: so würden wir nicht nur auf alles Genie im höheren Verstande, sondern auch auf das Genie der Thiere, auf ihre instinctmäßige Kunsttriebe, Verzicht zu thun gezwungen seyn. Und könnte unter allen Geschöpfen, die auf Erden wallen, von der Milbe bis zum Elephanten, ein kläglicheres, mitleidenswürdigeres Wesen, als der Mensch in diese Lage versetzt, erfunden werden?

So wie nun also überhaupt das Daseyn des Genies von dem Daseyn einer Erkenntnißkraft abhanget: so muß nun auch die besondere Modification des erstern mit der besondern Modification der letzteren im Verhältniß stehen. Es läuft nämlich aus dem Vorhergehenden die unmittelbare Folge ab, daß jemehr die Erkenntnißkraft ohne Uebervortheilung des Empfindungsvermögens geübt; je ausgebreiteter und je deutlicher die dadurch erworbene Erkenntniß eines Menschen wird: desto größer und wirksamer auch nothwendig seine Geistesfähigkeiten werden müssen. Folglich steht die Grösse des Genies in eben der Verhältniß mit der Erkenntnißkraft, worinn sie, wie wir vorher erkannt haben, mit dem Empfindungsvermögen steht: sie richtet sich nämlich genau nach der formellen sowohl, als auch nach der materiellen Beschaffenheit der ganzen Summe unserer Erkenntniß.

Nun

Nun wäre endlich noch die Betrachtung derjenigen Verhältniß übrig, welche zwischen der Erkenntnißkraft und dem sittlichen Character der Menschen obwaltet: aber es findet sich, daß ich in diesem Puncte mir schon im vierten Abschnitte, wo von dem gegenseitigen Einflusse der beyden Hauptvermögen unserer Seele auf einander gehandelt wurde, das Nöthige vorgearbeitet habe. Eine kurze Anwendung also der daselbst niedergelegten Grundsätze auf diese unsere gegenwärtige Frage, wird zur Beantwortung derselben hinreichend seyn.

Durch die Erkenntnißkraft wird unser Empfindungskreis erweitert: und es ist offenbar, daß in eben dem Maaße, worinn diese Erweiterung von statten geht, auch unser Character einen immer grössern Umfang erhalten müsse. Denn je vielfältiger unsere Empfindungen sind, desto vielfältiger sind auch die daraus erwachsenden Neigungen; und je vielfältiger die letztern sind, desto größer ist auch unser Character. Weiter:

Durch die Erkenntnißkraft werden wir in den Stand gesetzt, gehabte Empfindungen wieder zu erneuern; und mit jeder Erneuerung derselben werden sie der Seele geläufiger gemacht, bis sie endlich in bleibende Neigungen übergehen: folglich hängt von der Erkenntnißkraft auch die Festigkeit unsers Characters ab. Ferner:

Die Erkenntnißkraft berichtiget unsere Empfindungen; sie ist es, welche die Täuschungen der Sinne entlarvt, und uns die Gegenstände unserer Empfindungen in ihrer eigentlichen Gestalt und in ihrer wahren Beziehung auf uns und unsere Vollkommenheit sehen läßt. Dadurch setzt sie uns in

den Stand Gutes vom Bösen, Recht vom Unrecht zu unterscheiden, und dadurch allein sehen wir uns zu dem erhabenen Range moralischer Wesen erhoben. Folglich hängt auch die sittliche Güte unsers Characters von der Erkenntnißkraft ab. Und endlich

Durch Hülfe des Erkenntnißvermögens werden wir in den Stand gesetzt schlimme Empfindungen zu entkräften, gute hingegen zu stärken und in fortdauernde Neigungen zu verwandeln: abermals ein sehr wichtiger Einfluß desselben zur Vergrösserung, sowohl der sittlichen Güte, als auch der Stärke unsers Characters, der schon an sich selbst so klar ist, daß er keiner besondern Beleuchtung weiter nöthig hat.

Aus allem diesen fließt nun die endliche Schlußfolge, daß der Grad der Vollkommenheit so wohl unserer Geistesfähigkeiten, als auch unserer sittlichen Gemüthsart in einer zusammengesetzten Verhältniß mit dem Grade der intensiven und extensiven Vervollkommnung der beyden Hauptvermögen unserer Seele, der Empfindungs- und der Erkenntnißkraft stehe. Jede verhältnißmäßige Uebung dieser beyden Kräfte muß also nothwendig den Werth des Genies und die Würde des Characters eines Menschen in einerley Maaße zugleich erhöhen. Jeder Versuch hingegen, die eine dieser beyden Kräfte, mit Vernachlässigung der andern durch fortgesetzte Uebungen ausschließungsweise zu stärken, muß nothwendig für den ganzen Menschen, so wohl in Rücksicht auf sein Genie, als auch in Betracht seines Characters eine verschlimmernde Folge haben. Vernimm es, Ruhm- und Glückbegieriger Jüngling, du, dessen glühender Geist die steile Felsenwand,

wel-

welche den hohen Tempel des Verdienstes, für jeden läßigen Wandrer unzugangbar macht, hinanzuklimmen strebt; vernimm es, daß die höchstmögliche Vollkommenheit des Verstandes und des Herzens auf einem und eben demselben Gipfel thronen; daß beyde nur auf einem uud eben demselben Pfade erreicht, oder beyde durch die Einschlagung eines getheilten Weges verfehlet werden; und daß also jeder abgesonderte Steig, auf welchen dein eigner Wahn, oder ein des Landes unkundiger Führer, dich der einen, oder der andern von beyden Ausschließungsweise zuzuführen verheißet, ein gefährlicher Irrweg sey, der dich beyde verfehlen macht. Aber laß uns den Grund dieser Warnung zuvor mit unserer eigenen Vernunft beleuchten.

4. Anzeige der Verhältniß, worinn Character und Genie mit einander stehen.

Ich will es nicht läugnen, und wollt ich es auch, so würde die Erfahrung mir ins Angesicht widersprechen; daß Güte des Herzens und herrliche Talente des Kopfes nicht immer mit einander in Verbindung angetroffen werden. Es ist nur allzubekannt, daß der Erdkreis von gutherzigen Menschen ohne Hirn, und von verschlagenen Köpfen ohne Herzen, wimmele. Eine überaus niederschlagende Erfahrung, welche demjenigen, was wir so eben von der Unzertrennlichkeit der höchstmöglichsten Vollkommenheit des Verstandes und des Herzens geäußert haben, gerade zu zu widersprechen scheint! Dieser Anschein soll uns indeß nicht gleich abschrecken: wir wollen ihn ein wenig näher vor unser Auge rücken; vielleicht, daß er dadurch eine ganz andere Gestalt gewinnen möchte.

Wer sind dann also die besagten gutherzigen Geschöpfe, welche mit der größten Trägheit des Verstandes, so viele trefliche Eigenschaften des Herzens verbinden sollen? Man rühmt uns ihre Unschädlichkeit; sie haben vorsätzlich nie eine lebendige Seele gekränkt; man preiset ihre sanfte nachgebende Gemüthsart, ihre gänzliche Abneigung von Hader und Rachsucht, ihre unumschränkte Liebe zum Frieden, und ihre unermüdete Gedult in Ertragung alles dessen, was eine überlegene Macht ihnen aufzubürden für gut befindet. Nie ist der stille, sanft dahin schleichende Fluß ihrer Gedanken aus seinen gewöhnlichen Ufern getreten; nie hat man sie toben gehört; nie hat man sie Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen verüben; nie gierig nach schnöden Wollüsten rennen; nie entflammt von eitler Ruhmsucht, um die Gunst der Großen, um prahlende Titel, und um glänzende Ehrenstellen betteln gesehen. Mit einem Worte, es sind die sanftesten, ruhigsten, unschädlichsten Geschöpfe unter der Sonne.

Weit entfernt, diesen liebenswürdigen Tugenden, in so fern sie wirkliche Tugenden sind, das geringste von ihrem ausgemachten Werthe abzusprechen: bitte ich nur, mir den Unterschied zu nennen, wodurch der Character dieser gutherzigen Leute sich von der Gemüthsart eines jeden sanftmüthigen Thieres, einer Taube oder eines Schaafs, auszeichnet? Es sind, so viel ich einsehe, nur zween Fälle möglich; entweder unterscheiden beyde sich gar nicht von einander, (und ich fürchte sehr, daß dieses nicht selten der Fall seyn mag,) oder sie müssen beyde ein verschiedenes Principium haben; jener muß aus einer positiven, dieser aus einer negativen Quelle fließen;

jener muß angestrengte thätige Seelenkräfte, dieser hingegen Schwachheit und Unthätigkeit zum Grunde haben. Im ersten Falle nun sind alle jetzt genannte herrliche Eigenschaften des Herzens, nichts weniger, als Tugenden: es sind Aeußerungen der Schwachheit, Schaafstugenden, die mit einem blödsinnigen Verstande recht wohl bestehen können. Im andern Fall hingegen wird der Grad der moralischen Güte derselben sich genau nach dem Grade der Anstrengung der Seelenkraft richten, durch welche sie gewirket sind; und man wird sie vergebens in einigem Grade der sittlichen Güte bey Menschen zu finden hoffen, deren Verstand nicht in eben dem Grade geübt und aufgeklärt wäre.

Um dieses deutlicher einzusehen, darf man nur den Begriff von der Tugend in seine einfachsten Bestandtheile zergliedern; da man dann finden wird, daß der sittliche Werth aller unserer Handlnngen durch den Grad der Deutlichkeit unserer Erkenntniß, welche dabey zum Grunde lag, oder noch allgemeiner zu reden, durch den Grad der Anstrengung unserer dabey geschäftigen Seelenkraft bestimmt werde. Was ist es z. B. was wir in der großmüthigen Handlung des Augustus bewundern, wenn er, statt sich zu rächen, demjenigen, der ihm nach dem Leben trachtete, die Rechte darbeut, und liedreich ihn ermuntert: Laß uns Freunde seyn, Cinna! Was anders, als die Stärke der Seele, welche die sinnlichen Motive zur Rache, die jeden andern unter eben den Umständen dahingerissen hätten, durch bessere Bewegungsgründe zu überwinden wuste! Wenn also deutliche Erkenntniß und vernünftige Ueberlegungen das Wesen der Tugend

sind: so ist es deutlich, daß eine und eben dieselbe äußerliche Handlung bald mehr, bald weniger Tugendhaft zu nennen sey, je nachdem mehr oder weniger vernünftiges Nachdenken vorhergegangen, je nachdem der Urheber derselben ein aufgeklärter Geist, oder ein Dummkopf ist.

Hieraus fließt nun freylich nicht, daß derjenige, welcher einen guten Character besitzt, auch nothwendig ein Mensch von außerordentlichen Geistesfähigkeiten seyn müsse: aber das fließt doch unmittelbar daraus ab, daß, da der Werth unserer Tugenden und also der Werth unserer sittlichen Gemüthsart sich ganz genau nach dem Grade der Aufklärung unsers Verstandes richtet; und da diese Aufklärung bey einer Seele von ungemein n Talenten nothwendig leichter und besser als b y einem blödsinnigen oder nur mit mittelmäßigen Fähigkeiten begabten Geiste, von statten gehen muß; daß, sage ich, also das Genie einen mittelbaren Einfluß auf die Verschönerung des moralischen Characters äußern könne: und daß zur höchstmöglichsten Vollkommenheit des letztern auch nothwendig eine verhältnißmäßige Vortreflichkeit des erstern erfordert werde.

Eben dieser mittelbare Einfluß des Genies auf die moralische Güte unsers Characters findet auch in Rücksicht auf die Gegenstände unserer Neigungen statt. So wie das Genie sich überhaupt eine ausgebreitetere Kenntniß von Sachen erwirbt, als der blödsinnige, oder gemeine Kopf: so ist es ihm auch leichter, eine vollständige und genaue Erkenntniß von moralischen Gegenständen insonderheit zu erlangen. Nun muß aber zu jeder Neigung, welche wir für diesen oder jenen Gegenstand gewinnen

sollen,

sollen, vor allen Dingen eine Kenntniß desselben vorausgesetzt werden, weil man erst eine Sache kennen muß, ehe man sie lieben und begehren kann. Je ausgebreiteter, deutlicher und gewisser also unsere moralische Erkenntniß ist: desto größer ist auch die Möglichkeit, desto dringender die Veranlassung, die Gegenstände dieser Erkenntniß lieb zugewinnen; desto leichter ist es uns, moralisch gute Menschen zu werden; und desto größer also auch unsere Schuld, wenn wir es nicht werden.

Nicht genug; das Genie hat auch einen unmittelbaren Einfluß auf die Vervollkommnung unserer Gemüthsart, und zwar folgender Gestalt: wir haben im vorhergehenden erkannt, daß die Vollkommenheit eines Characters nicht nur mit der moralischen Güte unserer Neigungen, sondern auch mit der Stärke, dem Umfange und der Festigkeit derselben in einer zusammengesetzten Verhältniß stehe. Nun ist es aber begreiflich, daß das Genie auf die Bestimmung dieser letztern Eigenschaften unserer Neigungen einen unmittelbaren Einfluß äußern müsse:

1. Auf die Stärke unserer Neigungen. Eben die Ursachen, welche die Seele bestimmen ihre Vorstellungen auf den jedesmaligen Gegenstand ihrer Kraft ausschließungsweise zu concentriren; bestimmen sie auch zu lebhaften Empfindungen, zu starken Begierden und zu heftigen Verabscheuungen. Denn was geschieht, wenn wir unser Innerstes von glühenden Empfindungen durchdrungen fühlen? Wir haben alsdann nur eine Hauptempfindung, welche alle andere Gefühle, alle andere Vorstellungen überwältiget hat, und forthin unsere ganze

Seele allein beschäfftiget. Unsere ganze Vorstellungskraft ist in solchen Momenten lediglich auf den Gegenstand unserer Begierde oder unserer Verabscheuung geheftet, indem sie sich die ganze Beziehung desselben auf uns und unser Wohlseyn vorzustellen sucht. Da nun das Wesen einer vorzüglichen Geistesfähigkeit in einer Concentration unserer Vorstellungen auf einzelne Gegenstände besteht; so ist es klar, wie auf diese Weise das Genie einen unmittelbaren Einfluß auf die Stärcke unserer Neigungen äußern müsse. *)

2. Auf die Festigkeit derselben. Wenn Neigungen und Abneigungen in einer Seele Wurzel schlagen und bleibend werden sollen: so muß zuförderst der Saamen dazu gelegt werden, und dieser kann nichts anders, als eine starke tiefeindrückende Empfindung seyn. Da nun der Mann vom Genie verhältnißmäßig stärkere Empfindungen, als andere Menschen, hat: so folgt, daß seine herschenden Neigungen und Leidenschaften auch fester und anhaltender seyn müssen, als die Neigungen kleinerer Seelen.

3. Auf den grössern Umfang derselben. Leute von eingeschrenkten Geistesfähigkeiten, haben einen eingeschrenkten Wirkungskreis, so wohl in Ansehung ihrer Erkenntnißkraft, als auch in Ansehung ihres Empfindungsvermögens. Sie kennen nur wenige Gegenstände, und kennen auch diese nur von sehr wenigen Seiten und nur nach wenigen Verhältnissen,

*) Dieser Lehrsatz wird, so wie die folgenden, durch die Erfahrung bestätiget. Man findet gemeiniglich, daß große Geister auch starke, feste, und ausgedehnte Neigungen haben.

nissen, worinn dieselben mit ihnen selbst und mit andern Dingen stehen. Folglich müssen sie von unweit wenigeren Gegenständen gerührt werden, als Leute von ausgebreiteten Geistesfähigkeiten; folglich müssen sie auch eingeschrenktere Neigungen, als diese haben.

Das können wir also, als eine ausgemachte Wahrheit, betrachten, als eine Wahrheit, welche sowohl aus dem Begriffe vom Genie, wie wir jetzt versucht haben, hergeleitet, als auch aus der allgemeinen Erfahrung bewiesen werden kann, daß Leute vom Genie einen stärkern, festern und größern Character, als andere Menschen, haben werden. Und wollte Gott! ich dürfte zum Glück der Menschheit hinzusetzen, daß sie eben so gewiß auch immer eine sittlich bessere Gemüthsart haben müßten! Aber hier ist uns leyder die Erfahrung zu wider, und auch durch unsere Vernunft haben wir oben nur so viel herausbringen können, daß das Genie auf diese schätzbarste Eigenschaft des Characters, auf die moralische Güte desselben nur einen mittelbaren Einfluß äußern könne. Hier kömmt nämlich alles auf die Richtung an, welche das Genie unter den bildenden Händen der Erziehung und durch alle die übrigen mitwirkenden Ursachen, die wir im vorhergehenden erwogen haben, erhalten hat. Eben der Catilina, der die Königin der Erde, das erhabene Rom, in einen Aschenklump verwandeln wollte, würde ein Vater des Vaterlandes, eine Schutzmauer der Römischen Republick gewesen seyn, wenn sein großer geschäfftiger Geist eine entgegengesetzte Richtung erhalteu hätte; und eben der Cartouche, der als Räuber ein ganzes Königreich beunruhigte,

würe

würde an der Spitze einer regelmäßigen Mannschaft und in der Vertheidigung des Vaterlandes, ein verdienstvoller Feldherr geworden seyn. Wahres Genie, es mag, wohin man will, gelenket werden, verweilt nie in den Schranken der Mittelmäßigkeit. Gleich jenem Riesengeiste, der, nach Shakespears hyperbolischer Beschreibung,

die für ihn zu enge Welt beschreitet,

schweift es weit über die Grenzen des Gewöhnlichen hinaus,

und wir andern kleinen Menschen gehen
zwischen seinen ungeheuern Beinen einher. *)

Laßt das Ziel, worauf sein feuriges, rastloses Bestreben gerichtet ist, moralische Vollkommenheit seyn: so werden wir einen Engel in menschlicher Gestalt erblicken; laßt eben dieses Genie eine entgegengesetzte Richtung erhalten: so wird es über die gewöhnlichen Grenzen des Lasters mit eben so kühnen Riesenschritten hinausschreiten, und ein ausgezeichneter merkwürdiger Bösewicht werden.

Wir haben also nunmehr die von mir behauptete Unzertrennlichkeit der höchstmöglichsten Vollkommenheit des Verstandes und des Herzens auf der einen Seite bestätiget gesehen; wir haben nämlich gefunden, daß zu einem treflichen, hervorstechenden Character nothwendig auch glänzende, hervorstechende Gaben des Geistes erfordert werden. Jetzt ist also nur noch übrig, daß wir die Verhältniß zwischen beyden auch auf der andern Seite zu betrachten, und den Einfluß, den eine wohlgeordnete Gemüthsverfassung auf die Bildung und Vervollkommnung des guten Kopfes äußern könne, zu erforschen suchen. Wie? Wenn es auch hier sich zeigte, daß die höchstmöglichste Vollkommenheit des menschlichen Geistes nicht ohne

*) He doth bestride the narrow World.
Like a Colossus, and we petty men
*W*alk under his huge legs.
Iul. Caes. Act. 1. sc. 3.

ne einen gleichmäßigen Grad der Güte des Herzens statt haben könne? Welche vortrefliche Harmonie, was für eine weise, wohlthätige Einrichtung unserer Natur würde das nicht verrathen!

So viel ist, ohne weitere Untersuchung, schon aus dem vorhergehenden deutlich, daß da, wo ein starker, fester und großer Character ist, auch Genie gefnnden werden müsse; weil beydes aus einer Quelle fließt. Es verdient also nur noch untersucht zu werden, ob und wie, die vierte Eigenschaft einer vortreflichen Gemüthsart, nämlich die sittliche Güte desselben, zur Verschönerung der Talente eines wohlorganisirten Kopfes auch etwas beyzutragen vermöge?

Hier bietet sich mir zuförderst die Bemerkung dar, daß ein gutgebildetes, von keinen wilden unregelmäßigen Leidenschaften beunruhigtes Gemüth, zur Beförderung derjenigen wesentlichen Eigenschaft des großen Geistes, welche wir die Heiterkeit der Seele genannt haben, wo nicht ganz unentbehrlich, doch wenigstens ungemein erspriesslich seyn müsse. Ich sage, ein von unregelmäßigen Leidenschaften befreyetes Gemüth — um durch dieses Beywort sogleich der Besorgniß vorzubauen, daß ich hier vielleicht in die noch immer so gewöhnliche, unbestimmte Deklamation wider die Affecten überhaupt verfallen dürfte. Wider die Affecten? Das wäre gerade, als wenn jemand wider die so wohlthätigen Erschütterungen der Natur, wider Sturm und Ungewitter predigen wollte. Sind diese, bey alle dem Schaden, den sie hie und da für einzelne Geschöpfe mit sich führen, dennoch ein Seegen der Natur zu nennen, ohne welchem der Wohlstand des Ganzen nicht bestehen könnte: so müssen auch jene, bey alle den Unordnungen und Zerrüttungen der menschlichen Gesellschaft, welche sie nach sich gezogen haben, dennoch, in so fern sie den Gesetzen der Vernunft unterworfen bleiben, für ein heilsames, zur Vervollkommnung der menschlichen Natur unentbehrliches Geschenk gehalten werden. Denn wo wäre Genie, wenn keine Leidenschaften wären? Wo wäre, ohne sie, ein großer, wohlthätiger,

vor-

vortreflicher Character zu finden? In der Schöpfung der Phantasie, in Arkadien: aber nicht in der wirklichen Welt, wo alle große, gemeinnützige Anstrengungen des Geistes starkwirkende Triebfedern, leidenschaftliche Begierden und Verabscheuungen erfordern. Also nicht die Affecten überhaupt, sondern nur die unregelmäßigen, auf schändliche Gegenstände gerichtete Leidenschaften sind es, von denen ich zu behaupten mich getraue, daß sie für die Heiterkeit des Gemüths auf mehr, als eine Weise, zerstörend werden können. Lasterhafte Seelen gleichen einem stürmischen Meere, welches von vielen entgegengesetzten Winden, die mit sich selber kämpfen, und entgegengesetzte Wogen erregen, zugleich durchwühlet wird; dahingegen ein Gemüth, welches von wohlgeordneten Leidenschaften in Bewegung gesetzt wird, demjenigen Gewässer zu vergleichen ist, über welches ein gemäßigter Wind nur von einer Himmelsseite daher bläßt. Jenes wird trübe, schäumt, und tobt: dieses hingegen wird nur gerade in demjenigen Maaße bewegt, welches zur Bewahrung vor der Fäulniß, und zur Beförderung der Schiffahrt zureichend ist.

Ich rede hier nicht von den Beunruhigungen des Gewissens, nicht von jenen schrecklichen Beängstigungen, welche das Bewustseyn ungerechter, und schändlicher Thaten über kurz oder lang, doch einmal ganz unfehlbar mit sich führet; ohngeachtet auch diese allerdings verdienen, daß man sie mit in Anschlag bringe. Ich rede hier bloß von dem unmittelbaren Tumulte der unregelmäßigen Begierden des Lasterhaften, welche theils unter sich, theils mit der ganzen Einrichtung der menschlichen Natur zu sehr im Widerspruche stehen, als daß ein dauerhafter Friede unter ihnen statt finden, und alle nach einem gemeinschaftlichen Ziele streben könnten. Nur tugendhafte Neigungen, nur wohlgeordnete Begierden sind unter sich und mit den Forderungen unserer Natur durch unzertrennliche Bande der Eintracht verknüpfet; haben einen gemeinschaftlichen Zweck, und können daher alle wirksam, und zwar alle in einem hohen Grade wirksam

sam seyn, ohne weder sich unter einander entgegen zu arbeiten, noch die Heiterkeit der Seele im mindesten zu unterbrechen.

Man kann mir immer die bekannten Beyspiele berüchtigter Bösewichter, welche die gräulichsten Schandthaten mit der größten Anstrengung und Gegenwart des Geistes vollführten, entgegen stellen, ohne mich wegen dieses anscheinenden Widerspruchs in Verlegenheit zu setzen. Denn was würden diese berühmten Verbrecher nicht erst gewesen seyn; zu welcher ausnehmenden Höhe der Vollkommenheit des Geistes würden sie nicht dann erst sich hinauf geschwungen haben, wenn die Geschäftigkeit ihrer Seele nicht durch unregelmäßige, den Verstand nothwendig verfinsternde Begierden, geschwächt geworden wäre? Man zeige also entweder, daß derjenige Grad vom Genie, den sie bey allen ihren Lastern an den Tag legten, das non plus vltra des menschlichen Verstandes gewesen sey; oder man gestehe, daß der von ihnen hergenommene Einwurf von geringer, oder vielmehr von gar keiner Erheblichkeit gewesen sey.

Außer diesem unmittelbaren innerlichen Aufruhre, den lasterhafte Begierden in der Seele des Mannes von schlechter Gemüthsart erregen; sieht er sich nun noch überdem durch sein gesetzwidriges Betragen in so viele äußerliche Mißhelligkeiten und Beschwerden verwickelt, daß er nothwendig mehr, als eine Seele, haben müßte, um zu allen seinen Verrichtungen, eine ungestörte Ruhe und eine unumwölkte Heiterkeit bringen zu können. Sich von bessern Menschen, wie einen Nichtswürdigen verachtet; von Elenden, die man ins Unglück gestürzet, verwünschet; von allen Rechtschaffenen im Lande, als eine Pest der guten Sitten und der öffentlichen Glückseligkeit, verabscheuet zu sehen; den Arm der Gerechtigkeit zu seiner Züchtigung bewaffnet, und öffentliche Schande, oder noch empfindlichere Strafen, wenn es deren geben kann, von ferne oder schon in der Nähe zu erblicken; seinen Körper durch Ausschweifungen entkräftet, sein Hauswesen zerrüttet, den Schwarm seiner ehemaligen Schmeichler zerstreuet, seine Angehörigen

rigen in Thränen, seine Kinder im Jammer und Elend, sich selbst ohne Freund, ohne mitleydigen Tröster, ohne thätigen Helfer, von allen Furien der Scham, der Reue, und der Gewissensangst auf die Folterbank geworfen zu sehen: — lauter gewöhnliche Folgen des Lasters, welche die eherne Stirn auch der schnödesten Bösewichter über kurz oder lang durchdringen, ihre Seele entmannen, sie mit Harm und düstern Unmuth erfüllen und zu allen ausnehmenden Wirkungen ihrer Kräfte unfähig machen müssen.

Und endlich, was ist überhaupt Genie, wenn es auf keine würdige, gemeinnützige Zwecke gerichtet ist? Eine kostbare Perle, die unter Koth vergraben liegt; ein ungeschliffner Edelstein in der Hand eines muthwilligen Buben, der ihn unter seine Gespielen schleudert, und sie nur desto gefährlicher damit verwundet, weil er härter, als andere Steine, ist. Laßt dieses unansehnliche Kleinod in die Hände eines Kenners fallen; laßt den Steinschneider die höckerigten Aussenseiten desselben zu glatten Spiegelflächen schleifen, und den Juwelier durch eine geschickte Einfassung ihm den rechten Ort seiner Bestimmung anweisen; nur dann erst wird er sich von gemeinen Steinen unterscheiden und aller Augen auf sich heften. Eben so verhält es sich auch mit den mannigfaltigen Talenten der Menschen. Sie sind nichts, oder sind vielmehr ein Fluch für den Besitzer und für die menschliche Gesellschaft, so lange sie mit keinem edelmüthigen Herzen in Verbindung stehen; aber sie sind des Himmels schönster Seegen für beyde, so bald sie die Zierde einer tugendhaften, menschenfreundlichen Seele werden.

Nun, dünkt mich, habe ich den gegenseitigen Einfluß, den Genie und Character auf einander äußern, so weit es bey Vermeidung einer grössern Weitläuftigkeit thunlich schien, genug erörtert; genug die Wahrheit aufgeklärt, daß die höchstmögliche Vollkommenheit des menschlichen Verstandes von der höchstmöglichen Vortreflichkeit des Herzens, und diese wiederum von jener, unzertrennlich sey; und damit befinde ich mich an meinem Ziele.